

Deutscher Morgen

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl.ich

Folge 45

São Paulo, 11. November 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia, Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Den Schüssen des jüdischen Mordbuben erlegen!

Der von dem Judenjungen Grynspan meuchlings durch mehrere aus nächster Nähe abgegebene Revolverschüsse lebensgefährlich verletzte deutsche Legationssekretär bei der Deutschen Botschaft in Paris, von Rath, ist am vergangenen Mittwochnachmittag gestorben. Der ermordete deutsche Staatsbeamte stand im 30. Lebensjahr und war erst vor wenigen Monaten von einer Stellung in Indien nach Paris versetzt worden.

Sein Ableben hat in Deutschland noch weit mehr als die Bekanntgabe des Anschlages am Montag eine leidenschaftliche Empörung ausgelöst. Spontan ging die Bevölkerung in vielen Städten gegen die Juden vor, da nach wie vor die Meinung herrscht, dass Grynspan nur im Auftrag anderer Juden- oder Emigrantenkreise in Paris gehandelt hat. Es kam dabei zur Zertrümmerung der Schaufenster jüdischer Läden sowie zur Beschädigung von Synagogen, wovon in München eine von der erregten Volksmenge in Brand gesteckt wurde.

Um weitere Einzelaktionen zu unterbinden, erliess Reichspropagandaminister Dr. Goebbels einen Aufruf, in welchem er darauf hinwies, dass die weitere Regelung der Judenfrage im Reich durch Gesetze und Verordnungen eindeutig vorgenommen würde.

Wie der Mordüberfall geschah:

Deutscher Legationssekretär in seinem Arbeitsraum durch zwei Revolverschüsse lebensgefährlich verletzt. — Der Täter Grynspan das Werkzeug der Emigranten.

Eine furchtbare Nachricht kam am Montagabend aus Paris. Der siebzehnjährige Jude Herschel Feibel Grynspan hat in der Deutschen Botschaft den Legationssekretär von Rath durch zwei Schüsse aus einem Trommelrevolver niedergestreckt. Dem deutschen Staatsbeamten wurden von den beiden Kugeln Magen, Leber und Milz durchbohrt. Sein Zustand ist äusserst bedenklich. Operationen und Blutübertragungen wurden bereits vorgenommen. Der Attentäter versuchte zu fliehen, konnte aber von der französischen Polizei festgenommen werden.

Zu diesem feigen Mordanschlag werden folgende Einzelheiten bekannt: Der Jude Grynspan erschien vormittags in der Botschaft und gab an, wichtige Dokumente bei sich zu führen, die er einem Mitglied der Deutschen Botschaft überreichen wollte. Als man ihn darauf in das Arbeitszimmer des Legationssekretärs von Rath, eines Neffen des ehemaligen deutschen Botschafters in Paris, Köster, führte, überreichte er dem Beamten in der Tat irgendein Schriftstück. Als von Rath sich vom Inhalt desselben überzeugen wollte, schoss der Jude. Auf die beiden Schüsse hin eilten Arbeitskameraden des Legationssekretärs in sein Zimmer und fanden ihn in seinem Blute liegen, während Grynspan flüchtend wollte. Der Schwerverletzte wurde sofort in eine Klinik übergeführt.

Der Jude erklärte nach seiner Verhaftung, dass er als Emigrant für seine aus dem Reich ausgewiesenen Rassegenossen Rache nehmen wollte. Er bedaure nur, von Rath nicht getötet zu haben. Herschel Feibel Grynspan ist polnischer Staatsangehöriger, obgleich in Hannover geboren, wo seine Eltern nach ihrer Einwanderung aus Kongresspolen ihren Geschäften nachgingen. Sein Aufenthalt in Paris dürfte zweifellos illegal gewesen sein; er weigert sich beispielsweise

Im Gedenken an den 9. November

Von München aus nahm 1920 die nationalsozialistische Bewegung ihren Ausgang. Hier, in der Nähe der Feldherrnhalle, fielen am 9. November 1923 sechzehn Kämpfer für ein nationalsozialistisches Deutschland. 12 Jahre später wurden die Gefallenen in den beiden offenen Ehrentempeln am Königsplatz als „Ewige Wache“ beigesetzt. Auch in diesem Jahre stand die historische Stätte in München im Mittelpunkt einer eindrucksvollen Gedenkfeier.

Am Vorabend zum 9. November hatte der Führer im Bürgerbräukeller zu seinen treuen Mitkämpfern aus dem Jahre 1923, der alten Garde, gesprochen und seine grosse Rede, die auch grundsätzliche aussenpolitische Er-

klärungen enthielt, mit den mahnenden Worten geschlossen:

„Wenn ich Sie so, meine alten Kampfgenossen, und damit das ganze deutsche Volk zur Wachsamkeit aufrufe, dann habe ich dazu ein heiliges Recht. Ich habe in diesen wenigen Jahren für die Nation grosse Erfolge sichergestellt. Sie müssen verstehen, dass ich besorgt bin um ihre Sicherung. Ich möchte nicht gern, dass ich am Ende meiner Tage mit ähnlichen trüben Prophezeiungen das Auge werde schliessen müssen, wie das einst bei Bismarck der Fall war. Ich möchte wirklich, dass das so mühsam Erungene gehalten wird für immer und für ewig durch die gewaltige Kraft der gan-



hartnäckig, darüber Auskunft zu geben, wo er sich in der Zeit vom 15. August bis 6. November aufgehalten hat. Den Kauf des Revolvers hat er dem Waffenhändler gegenüber mit der Behauptung ermöglicht, dass er immer grosse Mengen von Geld bei sich trage. Seine Familie (!) hat ihm bereits zwei Rechtsanwälte besorgt.

Ausser diesen spärlichen Aussagen konnte die französische Polizei keine Feststellungen über die Person und die Verbindungen des mordgierigen Individuums treffen. Man betrachtet indessen seitens weiter Kreise der französischen Öffentlichkeit das Verbrechen als einen Ausfluss des emigrantistischen Treibens gegen das nationalsozialistische Deutschland. Massgebliche Zeitungen sprechen die Vermutung aus, dass der Judenjunge von bestimmten Kreisen zu diesem blutigen Attentat angestiftet worden ist. „Le Jour“ sagt in diesem Zusammenhang, dass sich eine grosse Anzahl unerwünschter, bereits ausgewiesener Ausländer immer noch in Frank-

reich aufhalte.

Obschon dieser scheussliche Mordanschlag in den meisten Kulturstaaten eine ausserordentliche Empörung und Verurteilung ausgelöst hat, wird sich in einigen Ländern bestimmt die sogenannte unter jüdischer Flagge segelnde Weltpresse zum Verteidiger des Verbrechens aufwerfen. Es würde uns gar nicht wundern, wenn man auch aus ihm, genau wie aus dem Wilhelm Gustloff-Mörder, dem Judenjungen David Frankfurter, einen „Martyrer“ machte, der von den edelsten Freiheitsidealen jüdischen Glaubens besetzt war. Treffend stellt hierzu der „Völkische Beobachter“ fest: „In Davos in der Schweiz hat man seinerzeit nach der Ermordung des Nationalsozialisten Gustloff behauptet, dass das Bestehen einer Landesgruppe reichsdeutscher Nationalsozialisten die Juden provozieren müsse. Mit diesem Vorwand kann man im Falle des Verbrechens in der amtlichen deutschen Botschaft nicht kommen. Es ist das gleiche Spiel: einen

zen deutschen Nation. Dann ist auch ein Vermächtnis erfüllt, das uns unsere Toten einst aufgegeben haben. Für dieses Deutschland sind auch sie einmal marschiert, in genau so gläubigem Vertrauen im Herzen wie wir. Ihr Opfer ist für uns als eine Verpflichtung empfunden worden, und heute, 15 Jahre später, dürfen wir wohl erhabenen Hauptes vor ihre Särge hintreten und können ihnen sagen: Liebe Kameraden, das, was ihr damals ersehnt und erhofft habt, ist alles nun Wirklichkeit geworden, ja, darüber hinaus: was ihr damals selber noch gar nicht für möglich gehalten habt, ist jetzt Wirklichkeit geworden. Nicht nur das Deutschland von damals ist zu einer grossen Macht geworden, sondern ganz Deutschland steht jetzt vor eurer Bahre, ganz Deutschland ist jetzt geeint zu einem grossen Reich zusammengeschmiedet worden, und ihr habt mitgeholfen, dass dieses Werk gelingen konnte. Als erste Blutzugehen habt ihr den späteren Weg der Bewegung ermöglicht, habt es mir ermöglicht, den legalen Kurs zu steuern, und habt es uns allen ermöglicht, als eine Bewegung angesehen zu werden. Ihr seid der Beginn jener grossen Märtyrerreihe, die wir als nationalsozialistische Bewegung verehren, die im Kampf um die Volksgemeinschaft gefallen sind in dem Wissen, dass ihr Tod mitgeholfen hat, das heutige Reich zu ermöglichen. So kann ich Sie nur bitten, wie immer inbrünstig im Kampfe um unser Reich an unser Volk zu glauben, an diese ewige breite deutsche Volksmasse. Sie war einst der Träger unseres Kampfes, sie ist der Träger des heutigen Reiches, und sie wird Deutschland auch in der Zukunft halten. Unser Deutschland Siegheil!“

Jahrestag des „Estado Novo“

Am gestrigen 10. November jährte sich zum erstmaligen Tag der Verkündung der neuen brasilianischen Verfassung durch den gegenwärtigen Bundespräsidenten Getulio Vargas. Selten ist wohl ein Staatsmann bei der sicheren Durchführung einer sogenannten „kalten“ Revolution, einer Staatsumbildung von oben, durch eine Tat populärer geworden, als Herr Vargas am 10. November 1937. Mit einer unerschütterlichen Ruhe wurde ein in aller Stille ausgearbeitetes neues Gesetzwerk verordnet, das von den Brasilianern aller Klassen mit einem bewunderungswürdigen Enthusiasmus begrüsst wurde. Der Präsident hatte die eigensichtige Betriebsamkeit der alten Parteien und ihre Ueberflüssigkeit klar erkannt, und wusste, dass die meisten ihrer Mitglieder die Notwendigkeit einer neuen

unpolitischen Juden vorzuschicken und dann aus seiner Tat eine herzerreissende Tragödie des gequälten Judentums zu machen.“

Im Reich wird offen ausgesprochen, dass die feige Bluttat für die Juden in Deutschland schwere Folgen nach sich ziehen wird. Wenn das internationale Judentum seine Aufgabe darin sieht, so sagt man, gegen das Dritte Reich zu hetzen und deutsche Volksgenossen im Ausland niederschliessen zu lassen, dann ist es Pflicht der deutschen Regierung, gegen gemeingefährliche Elemente, die ein friedliches Zusammenleben der Völker stören wollen, mit aller Schärfe vorzugehen, wo sie diese üblen Elemente nur zu fassen bekommt. Damit erweist Deutschland auch den andern Völkern einen grossen Dienst, beseitigt es doch durch sein Vorgehen gegen die internationalen Hetzer und Brunnenvergifter Gefahrenmomente, Missverständnisse und eine Atmosphäre, die bisher eine wirkliche Verständigung zwischen den Völkern nicht aufkommen liess.

Parole sofort begreifen würden und sich mit glühendem Patriotismus den Aufgaben der Zeit widmen wollten. So schritt er konsequent zur Proklamation des Neuen Staates, traf eine kluge Auswahl unter seinen Mitarbeitern und stellte der Welt, festgegründet auf die breiten Massen seines grossen und reichen Landes und getragen vom festen Vertrauen der Bevölkerung, das neue Brasilien vor.

Selten haben in diesen die aussenpolitischen Schriftleiter grosser Zeitungen die Geburtsstunde eines neuen Regimes falscher beurteilt, als im Falle Brasiliens. Um die bereits mehrfach erwähnte Tatsache in diesem Satz wirklich noch einmal ganz ernsthaft zu unterstreichen: Man hatte die Tradition der kleinen „notwendigen“ Revolutionen im Jahresabstand etwa zu sehr vornotiert, um Herrn Getulio Vargas eine andere Absicht zu unterstellen als die selbstdiktierte Verlängerung seiner im Januar 1938 anlaufenden Amtszeit. Das war ein grundsätzlicher Irrtum. Der Bundespräsident wollte als klarblickender verantwortlicher Leiter seines Landes nichts für sich. Er wollte nur den Neuen Staat. Die Verfassung desselben allein konnte die Republik durch die drohenden Krisen retten.

So nimmt Brasilien heute unter den südamerikanischen Staaten eine gewisse Sonderstellung ein, gerade weil es mit den traditionellen Oppositionsmachenschaften des südlichen Teiles der Neuen Welt brach. Es blieb dabei der panamerikanischen Idee um so treuer, als seine Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika in das Stadium ausserordentlicher Herzlichkeit traten. Man kann den Neuen Staat (Estado Novo) ausserdem vielleicht geradezu als ein Musterbeispiel für den Versuch einer Regierung betrachten, innerstaatlicher Schwierigkeiten Herr zu werden, ohne die historischen allamerikanischen Freiheitsbegriffe ihrer idealen Form zu entkleiden. Was zum Beispiel könnte den USA-Präsidenten Roosevelt hindern, bei der Niederkämpfung sogenannter extremistischer Bestrebungen für Nordamerika zu einer gleichen Massnahme zu greifen, wie sie im Falle des Estado Novo in Brasilien zur Sicherung der Zukunft des Landes und des Regimes in Anwendung gebracht wurde?

So also feierte ganz Brasilien mit Stolz und Dankbarkeit den ersten Jahrestag des Neuen Staates. Die Bundesregierung hat bisher auf allen Gebieten des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens bedeutende Verordnungen erlassen, deren Wirksamkeit sich künftighin sicher noch weit mehr bemerkbar machen wird. Vor allem trifft das bezüglich der Ausländer, die besonders nach Erlass des neuen Ausländergesetzes vom 18. April d. J. die klärenden Prinzipien des Estado Novo feststellen konnten. In diesem Zusammenhang sei hier eine Mitteilung der „Agencia Nacional“ wiedergegeben, die bereits in der Tagespresse erschienen ist. Es heisst darin:

„Die Veranlassungen der gegenwärtigen Regierung Brasiliens in bezug auf die Ausländer, welche das Land, sei es zu dauerndem Aufenthalte oder auch nur zu vorübergehendem, betreten wollen, sind von logischer Folgerichtigkeit und voll klarem und unerschütterlichem Zusammenhang. Seit langem ist diese Materie Gegenstand gesetzlicher und verwaltungstechnischer Massnahmen in allen Ländern geworden, welche nicht nur die Unzulänglichkeiten des freien Verkehrs irgendwelcher Individuen verhindern sollen, ohne dass man ihren Verdiensten, ihrer Nützlichkeit oder auch ihrer Schädlichkeit und ihrem schlechten Vorleben Aufmerksamkeit schenkt, sondern auch auf die beste Art das Vorwärtskommen derjenigen fördern, welche an Hingabe und saubere und erfolgreiche Berufstätigkeit des öfteren einer bestimmten Lokalisierung bedürfen, welche ihrer beruflichen Tätigkeit zu noch besseren Ergebnissen verhilft. Die Regierung hat mit einer Toleranz, welche an Wohlwollen grenzt, in fortlaufenden Massnahmen die Ausländer zusammengegriffen, welche sich ungesetzlich auf nationalem Territorium aufhalten, damit sie ihren Aufenthalt regulieren. Sie hat eine Kommission einberufen, welche mit der Prüfung der Papiere dieser Ausländer betraut ist, und beschloss, den Ausländern so weit entgegenzukommen, als aus ihren Wünschen nicht üble Folgen für uns resultieren. Durch die Verabschiedung des Gesetzes, welches den Eintritt und den Aufenthalt der Ausländer in Brasilien reguliert, hat die Regierung den Beweis erbracht, dass sie beabsichtigt, alle unsere Interessen ethnischen Charakters, sozialer Natur und politischer und wirtschaftlicher Ordnung zu schützen, ohne dass diese Haltung in irgendeiner Weise Feindseligkeit sei, sei es gegen die Ausländer überhaupt oder gegen eine bestimmte Rasse oder ein bestimmtes Volk oder sogar gegenüber einzelnen Menschen, sondern nur den hohen Zweck, das Gesetz in den Dienst der nationalen Interessen, der Interessen Brasiliens zu stellen, erfüllt. Das Brasilien von heute, der Neue Staat, gestattet nicht, dass gegen die Interessen dieses grossen Vaterlandes Attentate begangen werden. Diejenigen, welche in diesem Lande leben, seien es Einheimische oder Ausländer, haben die Verpflichtung, für die Grösse dieses Landes mitzuarbeiten und den Gesetzen zu gehorchen, welche diese Grösse im Auge haben.“

Der Jahrestag des Neuen Staates wurde zum nationalen Feiertag erklärt. Ueberall in den Garnisonstädten fanden grosse Militärparaden statt. In Rio de Janeiro defilierten die vereinigten Arbeitersyndikate an dem Bundespräsidenten vorbei, der bei dieser Gelegenheit eine grosse Ansprache an die brasilianische Bevölkerung hielt. Am Vorabend des neuen nationalen Feiertages hatte Herr Getulio Vargas den Mitarbeitern der Presse ein sogenanntes Kollektiv-Interview gegeben und eine Denkschrift überreicht, die sich mit den Ergebnissen der ersten zwölf Monate des Neuen Staates befasst. Wir möchten aus der umfassenden Arbeit den ersten Abschnitt „Der Neue Staat und das historische Moment“ wiedergeben, da sich jeder mit den grundsätzlichen Gedankengängen vertraut machen sollte; die heute den Chef Brasiliens hieselben:

Die verflossenen zwölf Monate des neuen Regimes sind erfrischend gewesen. Und wir werden, den uns gestellten Aufgaben treu, entschlossen am Aufbau des brasilianischen Volkstums weiterarbeiten, und zwar sowohl vom materiellen, wie vom kulturellen und sittlichen Standpunkt aus.

Das Volk und die Wehrmacht, die die Bewegung gefördert und unterstützt haben und die auch weiterhin derselben ihren entschiedenen Beistand zuteil werden lassen, haben deren Reichweite und Ziele richtig erkannt. Die Ausscheidung der auflösenden Kräfte, die Beseitigung aller Individuen oder Gruppen, die im Solde fremdartiger Interessen oder exotischer Ideen standen, um das Vaterland zu entkräften. Der Neue Staat baut sich auf einem breiten und gesunden Geist der Brasilität auf und musste daher selbstverständlich von Erfolg gekrönt sein. Allerdings sind noch Widerstände und Missverständnisse zu überwinden, indem den Unzufriedenen und Boshaften die Larve vom Gesicht gerissen werden muss. Der Versuch im Mai dieses Jahres, die Macht an sich zu reißen, war das Werk fanatischer Abenteuerer und verwegener Unruhestifter. Die schnell einsetzende und scharf durchgeführte Zurückweisung des Angriffs, der in allen Schichten, wo sich Werte regen, allgemeine Empörung auslöste, welche sich gegen die Angreifer wandte, hat nicht dem geringsten Zweifel Raum gelassen. Das neue Regime hat sich als materielle Kraft und als sittliche Erkenntnis bewährt und hat die Missetäter nach dem Buchstaben des Gesetzes der Strafe zugeführt. Falls weitere Anschläge erfolgen sollten, so werden wir in derselben Weise einschreiten, indem wir die Ordnung aufrechterhalten und die Ruhe im Lande gewährleisten. Die in Angriff genommenen Aufgaben, die die Förderung der allgemeinen Wirtschaft und die Stärkung sämtlicher Gebiete des nationalen Lebens bezwecken, dürfen nicht dem Wahnsinn von Fanatikern und dem Starrsinn der Ueberbleibsel der früheren politischen Höflinge ausgesetzt sein.

Andererseits wird ohne Zeitaufschub die systematische Unterbauung der Institutionen weitergeführt. Wir werden die ergänzenden Organe der Staatsverwaltung in Betrieb setzen, wie es die Bundesverfassung vorschreibt. Die in den letzten Tagen in heimtückischer Weise in Umlauf gesetzten Gerüchte entbehren aller Grundlage. Das Grundgesetz unseres politischen Lebens ist kein periodisches Abänderungen unterworfenen Experiment und auch kein Versuch. Anstatt daran zu denken, dasselbe abzuändern, bemüht sich die Regierung, es streng beachten zu lassen. Das neue Regime wird sich mehr und mehr festigen und wird, dank der sich offenbarenden Ergebnisse, sich die beständige und gewissenhafte Mitarbeit aller Brasilianer sichern. Die Müssiggänger und Intriganten verlieren also ihre Zeit, wenn sie besorgt Kontertänze von Grundsätzen und eine Neubesetzung der Aemter an die Glocke binden.

Der Augenblick ist nicht dazu angetan, Unsicherheit zu stiften, sondern um die ganzen Kräfte zusammenzuhalten. Die Vaterlandspflicht ist heute grösser als zu irgendeinem anderen Zeitabschnitt unseres politischen Daseins. Die übermässige, mächtige und kühle Selbstsucht belauert unsere organisatorischen Schwächen, den Mangel an einem dem Allgemeinwohl zugewandten Geist und einer sittlichen Erhabenheit der einen und den Utopismus anderer, um innere Gegensätze zu graben und die Brandfackel des Bürgerkrieges zu entfachen, welcher die Völker aufzehrt und den als radikale oder politische Vorwände getarnten imperialistischen Gelüsten die Tore öffnet.

Kein Opfer ist in dieser ersten Stunde zu viel, keine Wachsamkeit übertrieben, um unser Banner, unsere Sprache und unsere Ueberlieferungen zu schützen. Mit Entschlossenheit und Aufrichtigkeit haben wir innerhalb der Regeln der gegenseitigen Achtung und Ehrerbietung, die wir verdienen und sie auch fordern, die Mitarbeit mit allen Kulturvölkern angestrebt. Wir dulden jedoch keine Geste, die eine Minderung unserer

Oberherrschaft zum Ausdruck bringen könnte. Wer, unter Anwendung sei es auch welcher Mittel, sich anmassen sollte, uns zu der geringen Stellung eines Schützlings herabsetzen zu wollen, hat unsere restlose Zurückweisung zu erleben. Ich bin davon überzeugt, dass die Brasilianer auf einen Sammelruf des gefährdeten Vaterlandes hin einmütig erwidern werden. Es ist aber gerecht und die Zeit dazu angemessen, dass ich ihnen die dringende Pflicht einer einen vollendeten und heiligen Bund bildende Verbrüderung ans Herz lege. Das Schauspiel von Drohungen und Einschüchterungen, den die heutige Welt uns bietet, fordert die Bildung einer gehärteten Struktur auf allen Gebieten der Ideen und der nationalen Betätigung. Diszipliniert werden wir stark und geehrt sein und werden nichts zu befürchten haben

Prag empfohlen

Das Wichtigste der Woche

4. November. — Die deutsche Presse wendet sich in scharfer Weise gegen die Behauptungen der „New York Herald Tribune“, wonach Deutschland im Falle einer Wiedererlangung seiner ehemaligen Kolonien in Afrika eine Bedrohung für Südamerika darstelle. Besonders kritisiert wird der Anspruch des Beraters des Präsidenten Roosevelt, Barnack, der erklärte, daß nur riesige Rüstungen der Vereinigten Staaten die deutschen und italienischen Absichten zurückzumahen können. Derartige Verdächtigungen, schreiben die deutschen Zeitungen, vergrössern die internationale Lage in höchstem Masse. Auf den italienischen Hoch- und Fachschulen werden künftighin an Studenten jüdischer Abstammung keine Freistellen und Unterstützungen abzugeben.

Aus Prag wird bekannt, daß Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf“, das seit dem 1. November in der Tschechoslowakei wieder verkauft werden darf, für die Prager Buchhandlungen zu einem Riesengeschäft geworden ist. Allein an vier Stellen wurden in zwei Tagen 500 Exemplare verkauft. Der britische Premierminister Chamberlain wurde angesichts des Inkrafttretens des englisch-italienischen Abkommens als „Weltfeind Nr. 1 des internationalen Proletariats“ bezeichnet.

5. November. — Seit der Machtübernahme ist im Reich der Anteil des Judentums an den insgesamt 19.200 Rechtsanwälten von 4.500 auf etwa 1.800 herabgedrückt worden. Hunderttausend ehemalige italienische Kriegsteilnehmer, die in Anwesenheit des Königs Victor Emanuel, Mussolinis und großer Heeresabteilungen auf der Piazza Venezia aus Anlaß des für Italien siegreichen Weltkriegsabschlusses zusammengekommen waren, forderten das französische Tunis, Savoyen und Nizza für Italien.

Einige Pariser Zeitungen wissen von einer Flugzeugbestellung der Schweiz in Deutschland zu melden. Danach hat die Schweiz mehrere Jagdflugzeuge von 1100 PS. mit höchster Fluggeschwindigkeit von 550 km. in der Stunde in Auftrag gegeben. Die Zeitungen schreiben hierzu, Deutschland müsse selbst genügend Flugzeuge haben, wenn es bereits derartige Lieferungen bewerkstelligen könne.

Chamberlain und Außenminister Halifax werden der französischen Regierung einen Besuch abstatten. Man nimmt an, daß nicht nur die gesamte europäische Lage nach der Münchener Zusammenkunft, sondern auch die Kolonialfrage zur Sprache gebracht wird, und zwar auf Initiative des englischen Premierministers.

Die Tschechoslowakei hat durch die Gebietsabtretungen an Deutschland und Polen insgesamt 41.000 Quadratkilometer Fläche oder 30 vH. ihres alten Staatsgebiets und 4.850.000 oder 30 vH. ihrer Einwohner verloren. Die neue Tschechoslowakei bleibt noch 100.000 Quadratkilometer groß mit 10,5 Millionen Einwohner.

Die nationalspanischen Truppen haben in einer grossen Angriffswelle die Roten über den Ebro zurückgeworfen.

6. November. — In Berlin findet gegenwärtig eine Ausstellung der weltberühmten Porzellanmanufaktur statt. Einzigartige Erzeugnisse in Porzellan, aber auch in Bernstein von der ostpreussischen Samlandküste werden gezeigt.

In Reichenberg (Sudetenland) wurde die feierliche Eingliederung der Sudetendeutschen Partei in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, durchgeführt.

Anlässlich des Jahrestages des Beitritts Italiens zum deutsch-japanischen Antikominternpakt fand im Hotel Kaiserhof in Berlin eine besondere Veranstaltung der deutsch-italienischen sowie der deutsch-japanischen Gesellschaft statt.

Der französische Sozialistenführer León Blum erklärte auf dem Parteikongress, daß die sozialdemokratische Partei Frankreichs nach Bruch der Volksfront durch die Radikalsocialisten sich zwar niemals in eine antimunitaristische Linie hineinziehen lassen, aber dennoch den „Kampf gegen die Kommunisten“ wie bisher aufrechterhalten werde.

Die englische Regierung plant die Erhöhung ihrer Kampfflugzeuge von gegenwärtig 2.700 auf 4000 bis 5000. Auf den Werften wurden wieder zwei Großkriegsschiffe zu je 35.000 Tonnen vom Stapel gelassen.

7. November. — Die Deutsche Universität Prag, die 1348 gegründet wurde und die älteste Hochschule Mitteleuropas ist, soll von Prag nach

Sehr üble Methode

Das Blatt „Diario de São Paulo“ leistete sich zusammen mit der Radiostation TUPY am vergangenen Dienstag die Verbreitung einer ebenso empörenden wie tiefbedauerlichen Meldung. Danach wurde ohne Quellenangabe, woher die sensationelle Information eigentlich stammte, behauptet, dass der deutsche Staatsangehörige Wilhelm Kannenberg, der erfolgreiche Gründer der bekannten paulistaner Kaffeeirma „Café da Metro-pole“, in Deutschland, wohin er im vergangenen Jahre aus gesundheitlichen Rücksichten zurückgekehrt war, zu 8 Monaten Zwangsarbeit im Konzentrationslager verurteilt worden sei. Ausserdem habe er die Bargeldsumme von 1250 Contos an das Reich verloren. Das Blatt hat diese selbst zusammengedichtete Nachricht auf Grund des energischen Protestes der brasilianischen Geschäftsfreunde Kannenbergs sowie seines Prokuristen Hollmann, der erst kürzlich K. im Reich besucht hatte, bereits am Mittwoch wieder dementieren müssen. (Siehe auch heutige Erklärung des Herrn H. Hollmann, S. 20.)

Reichenberg verlegt werden. Auch mit anderen höheren Lehraufgaben soll gleichfalls verfahren werden.

Reichsaussenminister von Ribbentrop erklärte vor dem ausländischen Presseverband in Berlin, daß ein französisch-deutsches Abkommen bevorstehe. Er kritisierte dabei die Kriegsheher, die allein aus der Furcht handelten, daß die deutsche Forderung auf Rückgabe der früheren Kolonien sich erfüllen könnte. Das nationalsozialistische Deutschland treibe keine abstrakte Machtpolitik, sondern nur die Zusammenführung des ethnischen Elementes und dessen Sicherheit.

In der Nähe von Jajja zwangen arabische Freischärler ein britisches Marineschiff zu landen. Nachdem der verlegte Flieger telegraphisch um Unterstützung gebeten hatte, entwickelte sich zwischen den anrückenden Engländern und den Arabern ein realer Kampf.

In der Tschechoslowakei haben sich alle deutschen Arbeiterorganisationen in der Deutschen Arbeitsfront zusammengeschlossen.

8. November. — In Nordamerika haben die Republikaner einen bedeutenden Wahlsieg zu verzeichnen. Der Ausgang der Wahlen, bei dem die Anhänger Roosevelts mit knapper Mehrheit an einer Niederlage vorbeikamen, bedeutet zugleich, daß die Mehrheit der nordamerikanischen Bevölkerung den sogenannten „New Deal“ (die Wirtschaftsführung Roosevelts) nicht als Richtlinie anerkennen will.

9. November. — Der Gründer des neuen türkischen Staates und erfolgreichster Staatsmann, den die Türkei überhaupt seit Jahrhunderten aufzuweisen hat (Kemal Atatürk), ist an den Folgen eines schweren langjährigen inneren Leidens gestorben.

Ungarn studieren die NS.

Auf Einladung und unter Führung des Zentralbüros der Deutschen Arbeitsfront befanden sich kürzlich 125 Arbeitskameraden und der Betriebsleiter Major Vajna von den Nitrochemie-Industrieanlagen in der Nähe von Budapest auf einer elftägigen Studienfahrt durch Deutschland. Auf ihrer Fahrt haben sie Wien, Linz, Salzburg, München und Nürnberg besucht und Betriebe der dortigen Grossindustrie kennengelernt. In Nürnberg nahmen die Ungarn am Empfang des Reichsverwesers v. Horthy teil. Von Berlin ging die Studienfahrt nach Hamburg, Helgoland und über Bremen, Köln, Frankfurt, München, Wien wieder zurück nach Ungarn. Die Ungarn haben in erster Linie eine Anzahl grösserer deutscher Betriebe besucht, um deren soziale Einrichtungen wie Freizeitgestaltung, „Schönheit der Arbeit“ usw. kennenzulernen. Für jede Stadt, die die Ungarn besuchten, war ein kurzes Programm vorgesehen, das sie in kurzer Zeit mit den wesentlichsten Einrichtungen bekannt machte.

NSD. eröffnet eigene Theater in Wien.

Mit Beginn der Spielzeit 1938-39 werden in Wien zwei Theater eröffnet, die künftig für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ spielen werden. Es handelt sich um ein Schauspielhaus und um ein Operntheater. Das Schauspiel wird im Deutschen Volkstheater gepflegt werden, während für die Operette im Raimund-Theater eine Stätte gefunden worden ist. Die Leitung des Deutschen Volkstheaters wurde dem bisherigen Generalintendanten von Düsseldorf, Iltz, übertragen, das Raimund-Theater steht unter Leitung des Intendanten Seidl, bisher Stadttheater Fürth. Beide Häuser werden zurzeit umgebaut, so dass auch rein räumlich dem Wiener Publikum zwei völlig umgewandelte schönere Theater zur Verfügung stehen werden. Die Spielzeit beginnt Mitte Oktober 1938.

Der Kampf hat die Feder geführt

Sudetendeutsche besuchen die 10. Berliner Dichtertage

Der Beauftragte Konrad Henleins für Kulturfragen, Franz Höller, betonte in einer Rede, die er in diesen Tagen vor geladenen Gästen im Volksdeutschen Klub in Berlin hielt, dass bisher alles Schrifttum im sudetendeutschen Raum unter dem Zeichen des volksdeutschen Kampfes gestanden habe, dass aber von jetzt ab der Blick sudetendeutscher Dichter für die Erkenntnis allgemeiner Zeitprobleme freigegeben sei.

Wer die Unerbittlichkeit des Volkskampfes im sudetendeutschen Land gekannt hat, begreift, dass die Männer des Schrifttums kaum die Zeit zur Gestaltung und Vertiefung besaßen, sondern zunächst fordern, reden, aufrütteln mussten. Das Grossdeutsche Reich stattete demnach nicht nur den Dichtern ihren Dank ab, sondern vor allem den Kämpfern, die in ihrer Dichtersprache vieles aussagen konnten, was die Politiker für sich behalten mussten. Trotzdem wurden zahlreiche Ansätze wertvollster Gestaltung sichtbar, — hier seien nur die Novellen Wilhelm Pleyers „Braunau in Böhmen“ und „Der Kampf in Böhmisches-Rust“ genannt. Was dem Betrachter zunächst auffällt, ist die unerbittliche Realität, mit der selbst die Angelegenheiten des Gefühls behandelt werden. Vor allem hat Pleyer die Konflikte nachgeschaffen, die bisweilen fast mythologische Kraft erhalten.

Neben Pleyer sah man Friedrich Bodenreuth, der das Buch „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“ geschrieben hat, den Kenner der menschlichen Seele Hans Watzlik, den Dichter des „Dorfes an der Grenze“ Gottfried Rotacker und den Verkünder deutschen Leides in Böhmen Robert Hohlbaum, Rudolf Haas, der 14 Jahre von seiner Heimat verbannt war, und den erdverbundenen Hugo Scholz.

Es hatte seinen tieferen Sinn, dass diese Dichter aus allen Teilen des sudetendeutschen Volkes stammten; neben Männern, die ihr Schicksal ein Menschenalter lang getragen haben, standen solche, die noch tasten, ohne ihre Eigenart in allem erkannt zu haben.

Sudetendeutsche Künstler schaffen Wunderwerke der Klangschönheit

Aus der Heimat der weltberühmten Jägerndorfer Orgeln — Ein Besuch in der größten sudetendeutschen Orgelbauanstalt

Das mit wertvollen Bodenschätzen gesegnete Sudetenland ist auch reich an kulturellen Werten, die für das Deutschtum eine gewisse Einmaligkeit bedeuten. Wenn wir in diesem Zusammenhang feststellen können, dass die deutsche Orgelmusik in den Feierstunden der Hitlerjugend und der anderen Gliederungen der Bewegung sowie überhaupt im deutschen Kulturleben einen immer grösseren Umfang annimmt, dann wird es interessieren zu erfahren, dass mit der gut bekannten Textilstadt Jägerndorf nunmehr auch gleichzeitig das „sudetendeutsche Cremona“ der Orgelbaukunst zum Reich gehört. (Die oberitalienische Stadt Cremona am Po-Fluss hatte im 16. bis 18. Jahrhundert Weltrühmtheit durch die Wundergeigen der Familien Amati, Guarneri und Stradivari erlangt). Im Sudetenlande haben wir in Jägerndorf die Orgelbauanstalt Rieger. Einrichtung, Ausgestaltung und Organisation dieser Anstalt beweisen, dass es sich hier um eines der grössten Werke dieses Faches von Kunsthandwerk in ganz Europa handelt.

Ein Rundgang durch diese Orgelbauanstalt gibt uns Aufschluss über Grösse und Bedeutung dieses Werkes.

Jägerndorfer Orgeln in der Südsee

Zunächst fällt uns eine grosse Wandkarte auf: jeder Nagel — eine Rieger-Organ. Die Heimatgaue, die sudetendeutschen Gebiete, die Slowakei, die Hauptstädte bis auf den Balkan, bis hinauf in den Norden Europas, überall sehen wir viele Orgeln, Orgeln aus Jägerndorf. Darüber hinaus finden wir diese musikalischen Kunstwerke aber auch in Palästina, Kleinasien, Syrien — erst jüngst weiteten Orgelbaumonteur in Aleppo —, Südafrika, Südamerika. Sogar im Gebiet der Südsee sind Orgelwerke aus der sudetendeutschen Heimat zu finden. Die Jägerndorfer Orgelbauanstalt hat auch zwei Tochteranstalten errichtet, so im benachbarten Mocker in Oberschlesien und eine in Budapest.

Mehr als 160 Beschäftigte zählen diese Anstalten.

Neben Arbeitern lasen Bauern: in Kameradschaft erlebten sie Berlin, wie sie im Sudetenlande gemeinsame Not und gemeinsame Geschicke erlebt haben. In ihrer Mitte sah man Adam Kraft, den verdienstvollen Verleger Sudetendeutschlands, der unter grossen Opfern die Sprecher des Sudetenlandes unterstützte. Ergreifend wirkte es oftmals für die Zuhörer, wenn einer der Dichter im überstarken Gefühl der befreiten Heimat und der Erfüllung seines eigenen Schaffens die Worte nicht mehr fand, die ihm sonst täglich Rüstzeug waren.

Die Dichter wurden in Berlin von führenden Männern des Reiches empfangen, besichtigten die grossartigen Bauwerke des Neuen Deutschland wie das Reichssportfeld und die neue monumentale Flughafenanlage und lasen abends vor Arbeitern in Rathäusern und Schulen. Das ausgezeichnete Robert-Manze-Quartett aus Karlsbad gab diesen gehaltvollen Abenden die musikalische Ergänzung.

Wer die vom Deutschen Volksbildungswerk und der Reichshauptstadt durchgeführte Woche in ihrer Gesamtheit miterlebt hat, musste die grossen kulturellen Kräfte anerkennen, die das Sudetendeutschtum dem Reich geschenkt hat, und die nach der glücklichen Heimkehr die besten Früchte tragen werden.

Anlässlich der Berliner Dichtertage gab August Friedrich Velmede unter Mitarbeit des Propagandaamtes der SDP seine Schrift „Sudetendeutsche Dichtung der Zeit“ mit einem Geleitwort des Reichskommissars Konrad Henlein heraus.

Konrad Henlein sagt in diesem Vorwort: „Die Dichter des Sudetendeutschtums, deren Schicksal es war, alle Not und alles Leid ihres Volkes doppelt zu fühlen, tragen nunmehr die Berufung, diese Aufgabe zu erfüllen. Das grosse Glück, gerade als Künstler unsere geschichtliche Zeit miterlebt zu haben, wird sie um so mehr verpflichtet, weil das grössere Deutschland, dem nun auch sie angehören, ihrer Leistung Ruhm und Wirkung geben wird.“

im technischen Büro ist der Konstrukteur an der Arbeit. Eine moderne Maschine zum Zeichnen leistet beste Hilfe. Hier werden das Teilbrett und die Konstruktionspläne an die Handwerker ausgegeben. Wieder im Saal, kommt man dann zur Abteilung des Orgelpfeifenbaues. Hier herrscht das sprichwörtlich gewordene Bild „Wie die Orgelpfeifen“ vor. Kleinste und grösste Pfeifen in ihren Zusammenstellungen. Ihre Fabrikation, ob aus Holz, aus Kupfer, Zinn oder Zink, ist äusserst interessant. Man sieht im ganzen Werk, dass die Firma nur das Rohmaterial einkauft und alle Fachbearbeitungen der verschiedenen Handwerke hier selbst durchgeführt werden.

Auch auf den grossen Fabrikhof werfen wir einen Blick: ein gewaltiges Holzlager. Stämme aus dem Wald, ein Sägegatter, Brettsägen, Trockenanlagen. Zu den Orgelpfeifen zurück. Es gibt da sehr schwere, grosse und winzige kleine Pfeifen. Die Afrikaner verlangen z. B. klanglich ganz andere Orgelwerke als die Engländer und Amerikaner. Die längste Orgelpfeife kann 10 Meter erreichen, die kleinste wieder kaum 1 cm gross sein.

Rückwärts liegen abgeschlossen die Räume für die Intonateure, besonders geübte, musikalisch veranlagte Leute, welche die richtige Klangfarbe, Tonhöhe und Tonstärke jeder Pfeife prüfen. Jede Pfeife wird dreimal intoniert und geprüft. Noch ein Blick in den grossen Orgelsaal. Hier werden die zu liefernden Werke ganz aufgestellt und vollkommen spielfertig gemacht. Der Saal ist 22 Meter hoch. Da stehen schon grossartige Werke: eine Orgel nach Kapstadt, das Geschenk eines Engländers. Ein sehr elegantes Werk. Dann ein sogenanntes Fernwerk mit Leitkabel, ein Werk, das als Konzertorgel bestimmt ist, mit allen Instrumentierungen, wie Harfe, Vibraphon, Xylophon und grosser Trommel. Der Laie, der vor diesen Kunstwerken steht, staunt immer wieder über solche Meisterarbeit im Orgelbau.

Gegen 3000 Orgeln aus dem sudetendeutschen Cremona, dem Haus des Kunsthandwerks in Jägerndorf, sind bereits in alle Welt gegangen und sind dort Kunder von deutscher Kunst und deutschem Handwerk geworden.

Die NSDAP die große Schule des deutschen Selbstbewusstseins

Eine grundsätzliche Rede des Reichsleiters Alfred Rosenberg

Der von der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde kürzlich in Braunschweig veranstaltete deutsche Volkskundetag fand mit einer grossen öffentlichen Feierstunde in der Weisheitsstätte am Nuberg, in deren Mittelpunkt eine Rede des Reichsleiters Alfred Rosenberg stand, seinen Höhepunkt und Abschluss.

Der Reichsarbeitsdienst unter Leitung von Arbeitsführer Scheller hatte die Ausgestaltung der Feierstunde übernommen. Sprecher und Ehre der Arbeitsmänner und -mädchen erinnerten an die Bande des Blutes, die zurückgehen bis in die fernste Vergangenheit und zugleich in die Zukunft weisen für das ganze deutsche Volk. Sie gedachten der grössten Niederlagen, Heinrich des Cheruskers, Herzog Wittekinds und Heinrichs des Löwen.

Nach kurzen Begrüßungsworten des Gauleiters stellvertreters Schmalz nahm unter atemloser Stille Reichsleiter Alfred Rosenberg das Wort. Er führte u. a. aus, unser Geschlecht stünde in einer Epoche weltgeschichtlicher Entscheidungen wie nur wenige Generationen der Geschichte. Vom Weltkrieg als Katastrophe einer alten Welt über die Demütigung Deutschlands zur Wiedergeburt gehe es in das Zeitalter einer germanischen Selbstbehauptung, und von ferne her sehe man schon das Dämmern eines großeuropäischen Erwachens.

Inmitten dieser Erschütterungen sei die Unbefangtheit des gefundenen Blutes wieder hergestellt worden, und zusammen mit dem Erwachen des Instinktes hätten wir die Wurzeln unseres Wesens wiedergefunden. Diese innerste Instinktssicherheit gelte es mit einem hohen Bewusstsein zu verbinden, was uns tief in die Vergangenheit hineinführe. Drei Bruderverbände hätten sich für die Aufhellung der deutschen Geschichte verbunden: Die Rassenkunde, die Vorgeschichte und die Volkskunde. Man kann nur etwas wirklich verteidigen, was man für wertvoll hält, wertvoll bis zum Einsatz des eigenen Lebens, d. h. man müsse Achtung nicht nur vor sich selbst und seiner Zeit, sondern auch vor der Vergangenheit haben, die diese große Zeit ermöglichte. Man kann also nicht vor Friedrich dem Grossen und Adolf Hitler Achtung haben, wenn man nicht auch vor den Vorfahren Achtung habe.

Kirchlicherseits sei aber nicht selten die Behauptung aufgestellt worden, alle Kultur sei den Deutschen ja nur durch die Kirchen gekommen, d. h. man behauptete, und man behauptet auch

Unsere Glossen:

Afrikanische Gnten

Die abgegriffene Lüge der internationalen Hetzpresse, Deutschland habe kriegerische Absichten auf die portugiesischen Besitzungen in Afrika, hat in diesen Tagen eine neue Auflage erlebt. Bekanntlich ist der südafrikanische Kriegsminister Pirow gegenwärtig auf einer Europareise begriffen, in deren Verlauf er auch einen Besuch in Lissabon abstattete, um sich anschliessend nach Nationalspanien zu begeben.

Eine der bekanntesten Hetzzentralen, die Nachrichtenagentur United Press, benutzte diesen Anlass, um erneut die Feststellung zu treffen, Deutschland beabsichtige einen Angriff auf die portugiesischen Kolonien, und der Besuch Pirows in Lissabon habe den Zweck gehabt, mit der portugiesischen Regierung eine „Einheitsfront“ Portugal-Südafrika gegen die imperialistischen Gellüste Deutschlands zu schaffen.

Auch dieses Manöver ist wiederum so durchsichtig, dass es nicht lohnen würde, Zeit und Worte darüber zu verlieren. Die guten deutsch-portugiesischen Beziehungen sind eine erfreuliche Tatsache, an der selbst die Lügen der United Press nichts zu ändern vermögen. Darüber hinaus sind auch die verantwortlichen Männer Portugals sehr genau über die deutschen Kolonialforderungen unterrichtet, bei denen es nicht um Gebiete geht, die nie dem Deutschen Reich gehört haben, sondern ausschliesslich um den Kolonialbesitz, den die Siegermächte von Versailles dem Reich geraubt haben.

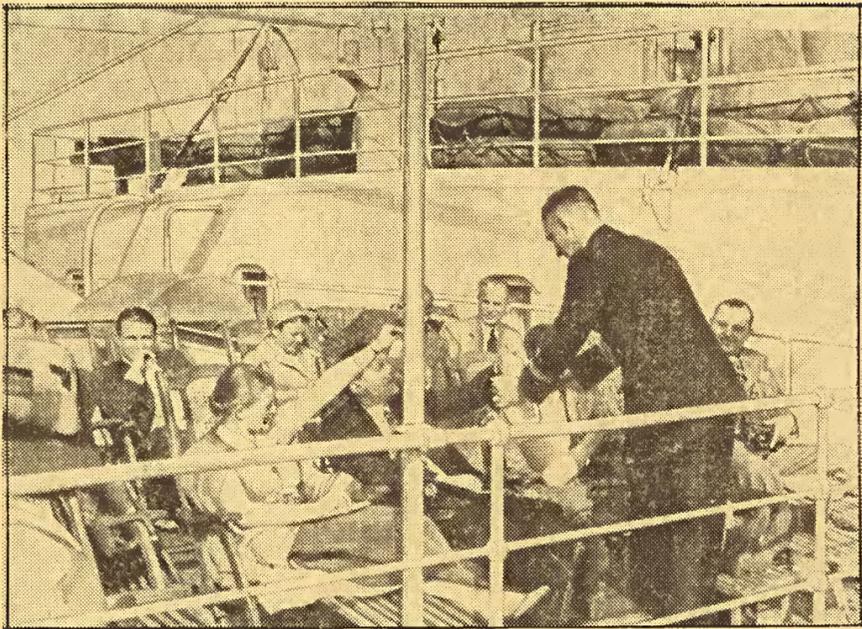
Dass man jetzt, angesichts einer allgemeinen europäischen Befriedung und Zusammenarbeit, den Versuch macht, in bekannter Weise querzuschiesen, ist verständlich, aber völlig zwecklos. United Press und die ihr verwandten Unternehmen mögen weiterhin Märchen dieser Art aufwärmen, mag es dabei um Afrika, um den Osten oder um sonst etwas gehen. Wir wissen, dass mit solchen Geschichten heute kein Hund mehr hinter dem Ofen hervorzulocken ist.

heute noch, daß alle feilischen Werte des germanischen Menschen ihm von außen her geschenkt worden seien. So lange man diese Behauptung aufrechterhalte, predige man die Minderwertigkeit des Deutschtums. Durch diese Behauptung selbst aber ist ein immer stärkerer Forschungswille erwacht, der sich Rechnung ablegen will, was denn eigentlich germanische Substanz ist, und was kirchliche Zutat bedeutet.

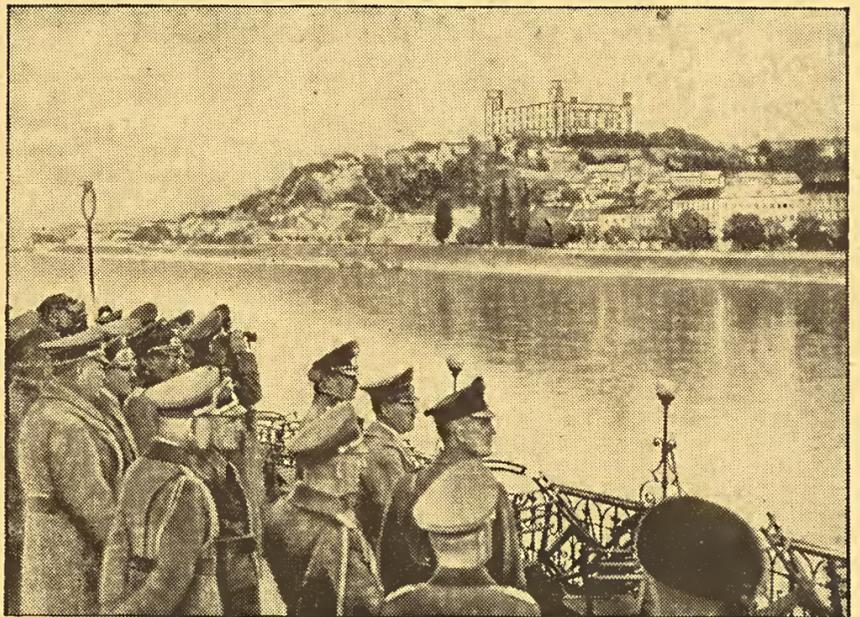
Man wird auch in dem kirchlichen Zeitalter, d. h. was wir Mittelalter nennen, verschiedene Bestandteile zu erweisen haben, den jüdischen, ägyptischen, kleinasiatischen usw., und auf der allgemeinen germanischen Seite wird man außer den nordischen auch noch andere Bestandteile feststellen. Diese peinlich genaue Forschung durchzuführen, wird zur Aufgabe der deutschen Volkskunde gehören, und an das Ergebnis dieser Forschung wird sich bei aller pietätvollen Haltung eine wertende Analyse durch unseren eigenen Instinkt anschließen. Auch manches aus der germanischen Vergangenheit gehört der Geschichte an, und niemand von uns hat die Absicht, Vergangenes künstlich wieder einzuführen zu wollen.

In den großen Zeiten dachte man groß von sich selber, und wir denken ebenso groß von unserer Zeit. Unsere Aufmärsche, unsere Parteitage, unsere Totenfeier vom 9. November sind ebenfalls schon mächtige Erlebnisse, die einmal für immer lebendige Bestandteile des deutschen Volkstums bleiben werden. Die neue Lebensform bildet sich in unserer Zeit aus einem tiefen Gefühl und aus Ehrfurcht, wir sind aber frei von einer lebensfernen Sentimentalität. Durch diese Gesamthaltung werden wir nicht ärmer, sondern reicher, weil die gefundenen Triebe wieder Kraft zum Wachsen erhalten haben, nachdem die dünnen Äste entfernt worden sind.

Wir wollen nicht nur Erben sein, sondern zu Ahnherrn werden. Und wie in der Politik die Härte eine notwendige Behauptung des Daseins darstellt, so muß auch auf weltanschaulichem Gebiet eine grundsätzliche Härte die ständige Basis sein unseres Daseins sein. Zusammen mit dem menschlichen Verstand im einzelnen wird somit die NSDAP, die große Schule des deutschen Selbstbewusstseins. Mit starkem Instinkt und sorgender Hand will sie die schlafenden Quellen wieder freilegen. Das ist unsere Aufgabe, dann mag das kommende Geschlecht seine Berechtigung vor der Zukunft erweisen.



WHD-Sammlung unter jüdischer Sonne — Auf dem W.D.S.-Dampfer „Stuttgart“, der sich gegenwärtig auf der Fahrt von Madeira nach Tripolis befindet, sammelten glückliche Volksgenossen für das WHD. Sie ließen sich gern von Kapitän Reinhardt bei ihrer „Siesta“ unter südlichem Sonnenhimmel stören und gaben ihre Scherlein.

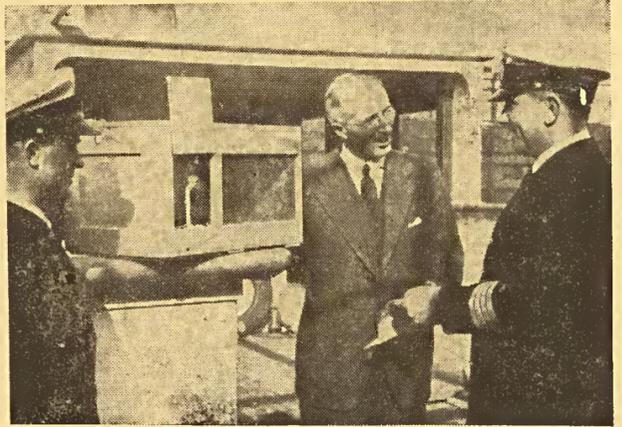


Der Führer im Gebiet von Engeza — Ganz überraschend stattete der Führer und Reichskanzler dem besetzten Bezirk am rechten Donauufer einen Besuch ab. Hier verweilte er einige Zeit auf dem Preßburg gegenüberliegenden Donauufer. Im Hintergrund die charakteristische Silhouette von Preßburg.

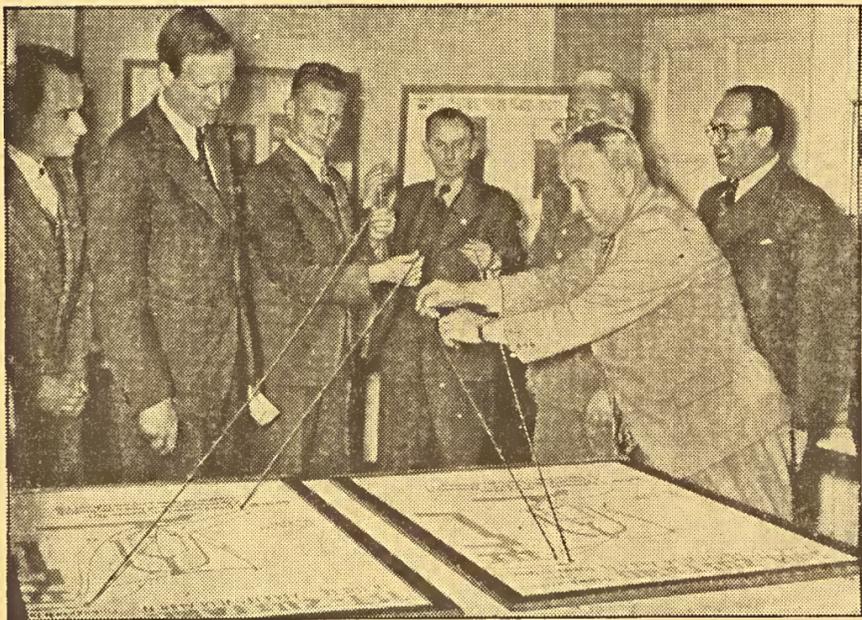


Links:
Reichsernährungsminister R. Walther Darré im Gespräch mit einem Bauern während seiner Inspektionsreise im sudetendeutschen Gebiet.

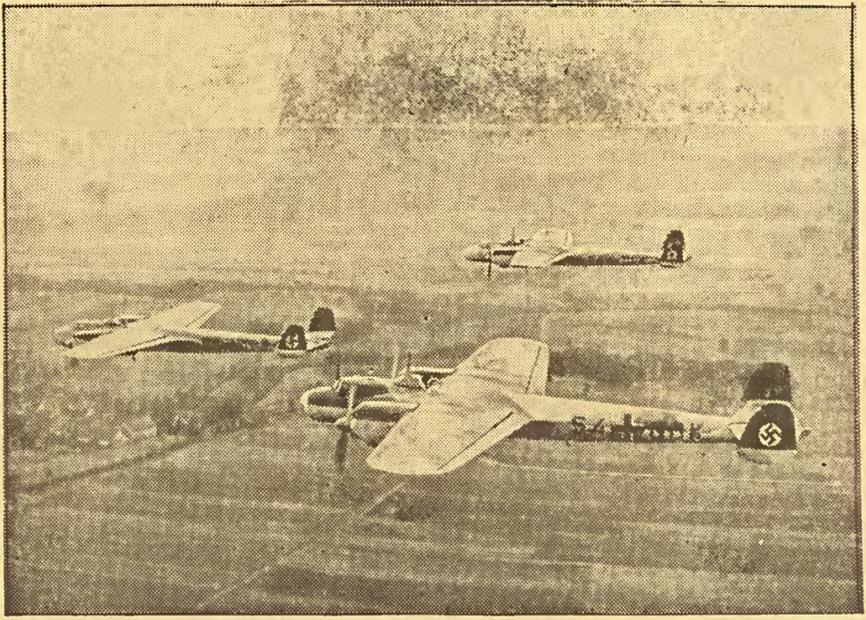
Rechts:
Prinz ... Brieftaube! — 1918 verlor sich eine Brieftaube des deutschen Heeres und ging im englischen Kanal auf ein amerikanisches Kriegsschiff nieder. Die Amerikaner nahmen das Tier mit sich und gaben ihm den Namen „Kaiser“. Kaiser lebt noch heute im Alter von 21 Jahren. Durch das Kennzeichen konnte der deutsche Züchter ausfindig gemacht werden. Das amerikanische Heer kaufte ein Tier aus der Nachzucht auf den Namen „Prinz“ und schenkte es dem deutschen Züchter. Ein amerikanischer Major übergab das Tier dem Kapitän des Schnelldampfers „Hansa“. — Unser Bild zeigt die Taube „Prinz“ an Bord des Hapag-Schnelldampfers „Hansa“ mit dem deutschen Konsul Müller aus New York (Mitte) und Kapitän Thormöhlen (rechts).



Die deutschen Fronten im Jahre 1918 — In diesen Wochen jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem das unbesiegbare deutsche Heer seinen vierjährigen heldenmütigen Widerstand an allen Fronten aufgeben mußte.



Oberst Eimberg im Amt für Berufserziehung und Betriebsführung — Oberst Eimberg, der sich auf einer Deutschlandreise befindet, besuchte das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung in Berlin-Zehlendorf, wo ihm vom Reichsorganisationsleiter Dr. Ley Einzelheiten über den Aufbau des Amtes erklärt wurden.



Sie sichern Deutschlands Sicherheit in der Luft — Kampfflugzeuge im Flug über deutsches Land.



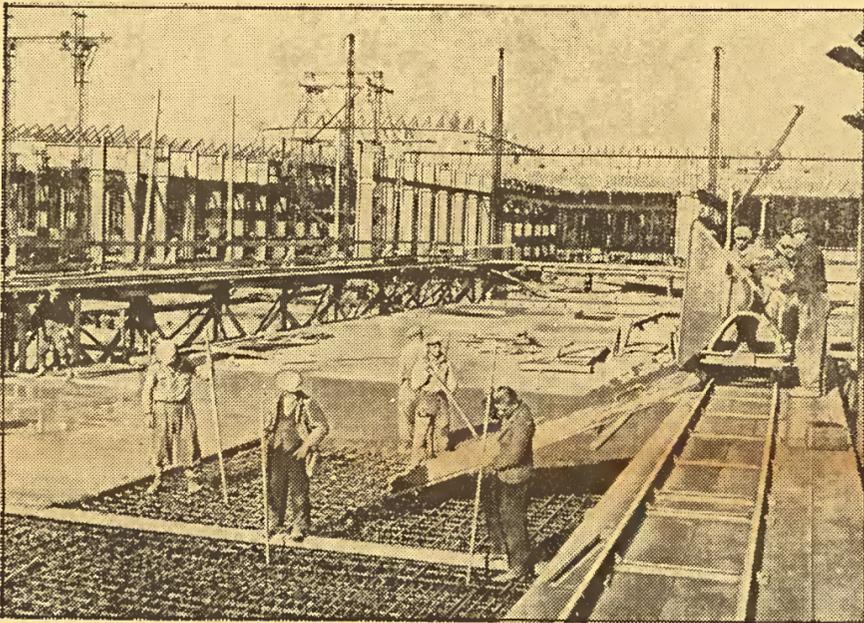
Reiterschule der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Frohman — Jeder Volksgenosse kann in Frohman Reitunterricht für billiges Geld haben. Unser Bild zeigt Teilnehmer kehren von einem Geländereit zurück.



„Familie Schmidt“, die bekannnten und beliebten Darsteller der vierzehntägigen Sendungen des Deutschen Kurzwellensenders „Besuch bei Familie Schmidt“ die Deutschland im Erleben einer typischen deutschen Familie schildert. Von links nach rechts: Milena von Eckhardt, Ernst Wilhelm, Elisabeth Stein, Albert Horn, Rolf v. Hanthoff.



Frau Professor Dr.-Ing. — Die Dozentin Dr.-Ing. Maria Lipp an der Technischen Hochschule zu Aachen ist zum nächstbeamteten außerordentlichen Professor ernannt worden. Sie ist damit der erste weibliche Professor Dr.-Ing. an einer Technischen Hochschule in Deutschland



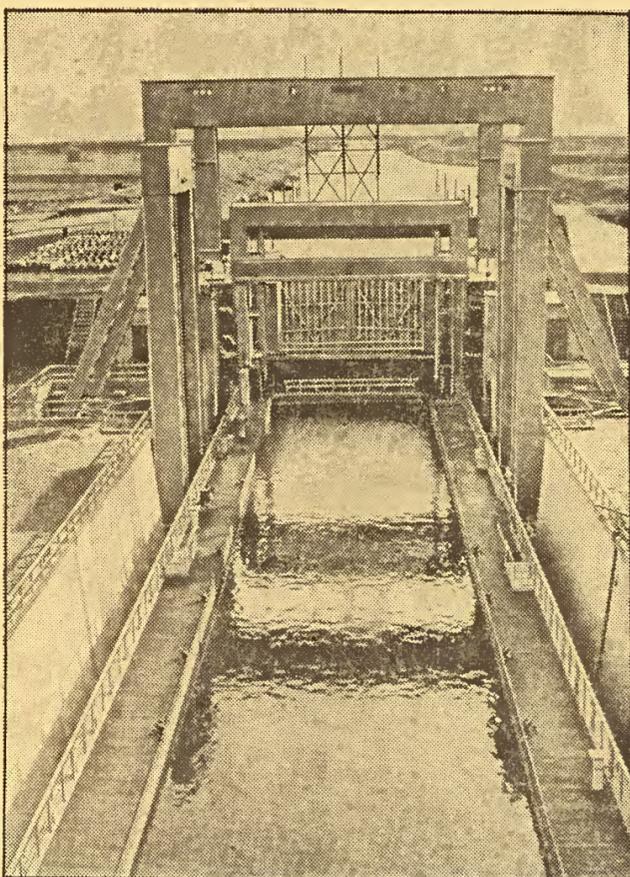
Auf der Geburtsstätte des KdF-Werkes — In der größten Automobilfabrik der Welt, dem Volkswagenwerk in Fallersleben, wird die größte Halle des Karosseriewerks sein. Fast 70 000 qm wird ihre Bodenfläche umfassen, so daß das Karosseriewerk jedem Ansturm auf seine Produktionsmöglichkeit gewachsen sein wird. Unser Bild zeigt die Arbeiter beim Legen der Betondecke der 13 in hohen Halle.



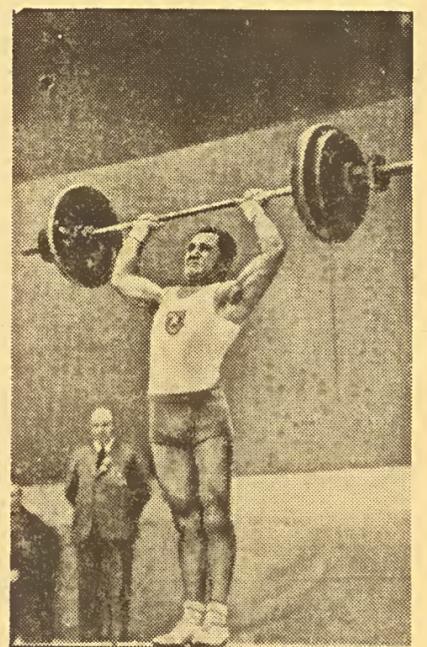
Mit „Kraft durch Freude“ in den sonnigen Süden — Die diesjährige Fahrt des KdF-Dampfers „Wilhelm Gustloff“ nach Madeira stand im Zeichen des 5. Jahrestages der Gründung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ den arbeitenden deutschen Volksgenossen die Möglichkeit gegeben, auf eigenen Schiffen Ruhe, Kraft und Erholung zu finden. Wieviel Freude diese Reisen den Volksgenossen bereiten, zeigt dieses Bild, das in Funchal (Madeira) aufgenommen wurde. — Die Holzschlitten sind typisch für die Stadt Funchal.



Rast in südetendischen Schulen — Auf seiner Besichtigungsreise durch das Südetenland besuchte Reichsminister Rust die Schulen. Unser Bild zeigt ihn in einer Glasfachschule in Haida.



Zur Einweihung des Schiffshewerkes Notzensee — Die feierliche Einweihung des Schiffshewerkes Notzensee bei Magdeburg bildete gleichzeitig die Eröffnung des Mittelkanals, der den deutschen Westen mit dem Osten verbindet. Das Schiffshewerke, das den Anschluß an die Elbe darstellt, hat einen Höhenunterschied von 18,5 Meter zu bewältigen.



Wagner Weltmeister im Mittelgewicht — Die Weltmeisterschaften im Gewichtheben endeten mit einem vollen deutschen Erfolge. Im Mittelgewicht wurde Wagner überrachend Weltmeister, der sich diese Meisterschaft mit 367,5 Kilogramm holte.

Edouard Daladier

Von M. J. Reinartz

„Das ist doch ein Kerl!“, hörten wir Generalfeldmarschall Göring am 29. September 1938 mittags im Hotel „Der Jahreszeiten“ in München sagen. Gemeint war der französische Ministerpräsident Edouard Daladier, der sich im Nu die Sympathien aller erobert hatte, die an jenem schicksalhaften und bedeutsamen Tag mit ihm zusammenkamen.

Edouard Daladier gehört zu jenen Staatsmännern, die einen harten Weg gehen mußten, bis sie einst einmal von den eigenen Landsleuten erkannt wurden. Daran ist bei dem heutigen französischen Ministerpräsidenten nicht zuletzt seine große Bescheidenheit schuld, die es ihm unmöglich macht, irgendwie in den Vordergrund zu treten. Er entstammt einer schlichten Bäckerfamilie in Carpentras in der Provence. Er liebt seine Heimat über alles und ist stolz darauf, im Palais Bourbon den Wahlkreis seiner Heimat zu vertreten. Wenn er sich von den politischen Stürmen, die in Frankreich erscheinen wie die Jahreszeiten, zurückziehen will, flüchtet er sich nach Orange, jenem stillen provincialen Städtchen, in dem er unweit seines Geburtsortes Wohnung genommen hat. Hier widmet sich der französische Ministerpräsident in stillen Stunden auch seinen beiden Söhnen, die ihm seit dem frühen Tod seiner Lebensgefährtin alles bedeuten. Der Tod der Gattin machte Edouard Daladier noch verschlossener, wie er es schon immer war. Er ist ein stiller und schweigsamer Sohn der Provence, in dem die Frömmlichkeit seiner lieblichen Heimat verborgen schlummert. All seine Schweigsamkeit ist keine Verbitterung und keine Weltfremdheit; sie verrät den Nachkommen des südfranzösischen Bauern, dem die schwere Arbeit zwar die Worte, aber nicht das frohe Gemüt genommen hat. In schwierigen Situationen entfaltet ihm leicht eine witzige oder humorvolle Bemerkung, die dann eine erlösende Wirkung hat. Daladiers glücklicher Art ist in München vieles zu danken gewesen, und es ist kein Geheimnis, daß in den entscheidenden Stunden gerade er sehr vermittelnd gewirkt hat, obwohl sein englischer Kollege Chamberlain, beladen mit vielen Hemmungen, manchmal nicht so sehr einer Einigung zuneigte. Man darf dabei nicht vergessen, daß der französische Ministerpräsident sich in einer viel schwierigeren Lage befand als Neville Chamberlain. Frankreich war durch sein enges Verbündnis mit der Tschechoslowakei verbunden und hatte geradezu diesen Staat schaffen helfen mit dem verborgenen Gedanken, hier eine neue strategische Situation gegen Deutschland gefunden zu haben.

Abneigung gegen Versailles.

Edouard Daladier war wohl der einzige französische Staatsmann, der in der Lage war, in München an dem großen Friedenswerk mitzuarbeiten. Niemals hat er aus seiner Abneigung gegen Versailles ein Hehl gemacht. Niemals, auch in den Tagen der größten Spannung nicht, hat er gegen den deutschen Nachbarn gehetzt. Nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland und nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die rheinische Zone hat er grundsätzlich die deutsche Auffassung anerkannt, nur bemängelt, daß Deutschland nicht den Weg der Verhandlungen gesucht habe, um zu diesem Ziel zu kommen. Aber im stillen Kämmerlein wird er zugeflüstert müssen, daß Adolf Hitler der Verhandlungsweg damals verschlossen war, nachdem seine verschiedenen Angebote nicht einmal in London und Paris gewürdigt worden waren.

Der Frontkämpfer.

Edouard Daladier ist als Realpolitiker und Frontkämpfer ein überzeugter Anhänger der deutsch-französischen Verständigung; nicht erst seit heute, sondern in der Zeit, als es in Frankreich noch für einen Politiker gefährlich war, solche Auffassungen zu äußern. Er konnte sich bisher nicht durchsetzen, weil ihm die Männer fehlten, die bereit waren, mit ihm gemeinsam den als richtig erkannten Weg zu gehen. Einer Persönlichkeit wie Edouard Daladier sind in einer parlamentarischen Demokratie scharfe Grenzen gesetzt, die ein Realpolitiker niemals überschreiten kann. Es wird dem französischen Ministerpräsidenten nicht leicht geworden sein, Leute wie Georges Mandel und Paul Reynaud von der Nichtigkeit des Münchener Abkommens zu überzeugen. Trüge das Münchener Friedenswerk nicht auch die Unterschrift des englischen Premierministers, würde Edouard Daladier nach seiner Rückkehr von den Feinden Deutschlands gestürzt worden sein. Das französische Volk ist friedlich und frei von jedem Haß, wie auch das deutsche Volk. Die Begeisterung, mit der Daladier nach seiner Rückkehr aus München empfangen wurde, beweist es von neuem. Verabschiedet von dem Jubel der Münchener Bevölkerung wurde er in Paris mit einer Begeisterung empfangen, wie sie die französische Hauptstadt bisher kaum gesehen hat. Das mußte das Herz des Frontkämpfers Daladier rühren: Umjubelt am gleichen Tag von zwei Völkern, die gegeneinander vier Jahre lang im Schützengraben gelegen haben.

Wiederaufbau der Armee.

Es gibt heute in Frankreich keinen Mann, der so volkstümlich und so beliebt ist, wie der Ministerpräsident Daladier. Selbst in den Parlamenten, deren Mitglieder sich sonst nur von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten lassen, gibt es schon seit einiger Zeit außerhalb der kommunistischen Fraktion niemand, der Edouard Daladier nicht seine volle Hochachtung entgegenbringt. Daladier hat die französische Wehremacht durch die Zeit der Volksfront hindurch geföhrt herausgeführt. Ihm ist es vollkommen gelungen, die französische Armee aus den Niederungen parteipolitischen Interesses herauszuführen in die Höhen der vaterländischen Aufgaben, die sich unabhängig von Parteien und Politik jederzeit dem Waffentragenden Nation stellen. Er hat es gewagt, als der

Marrist Leon Blum Ministerpräsident war und die Kommunisten zu den verantwortlichen Trägern der Volksfrontpolitik gehörten, die Zeitungen „Le Populaire“ und „L'Humanité“ in den Kabinetten zu verbieten, obwohl sie die maßgebenden Organe zweier Regierungsparteien waren. Er verbot den Soldaten den Moskauer Gruß und die Internationale, obwohl beide zu Bestandteilen offizieller Empfänge geworden waren. Dabei ist Daladier weder ein „Faschist“, noch ein Vertreter der französischen Rechte. Er ist ein echter Jakobiner, der bei seinen revolutionären Passionen niemals den Sinn für die nationalen Notwendigkeiten verliert. Der heutige französische Ministerpräsident lehnt den Nationalsozialismus wie den Faschismus aus innerster Überzeugung heraus ab. Er gehört zu der „Front von 89“, bekennend sich zu den Ideen der französischen Revolution und wird immer revolutionär französischer Prägung bleiben. Das Krouverlebnis hat ihn zu einem Mann der Verständigung geformt. Sein realpolitischer Sinn, den ihm die Heimat mitgab, brachte ihn auf denselben Weg.

Februar 1934.

Niemals wurde Edouard Daladier tiefer getroffen, als in den bekannten Februartagen des Jahres 1934. Damals schallte es in den Straßen von Paris immer und immer wieder: „Nieder mit dem Mörder Daladier!“ Veremt und gedächelt von einem großen Teil seiner Landsleute mußte er in jenen Tagen seinen Posten als Ministerpräsident und Kriegsminister verlassen, obwohl die Kammer ihm das Vertrauen ausgesprochen hatte. Es wird ihm eine Genugtuung gewesen sein, daß die Menschen, die ihn damals als Mörder bezeichnen, jetzt als großen Staatsmann feiern, der von München den Frieden mit nach Paris brachte. Edouard Daladier ist zu Beginn dieses Jahres in der französischen Armee den einheitlichen Oberbefehl, den zu schaffen in der Dritten Republik trotz des Weltkrieges bisher nicht möglich war. Er, der Mann, der das französische Schwert von neuem schärfte, brachte den Frieden nach Hause.

„Die beiden Edouards“.

Seit der Jahrhundertwende ist die radikals-

ziale Partei die eigentliche Trägerin der Macht in Frankreich. Daran hat auch die Zeit der Volksfront nicht viel ändern können. Wenn auch in der Kammer diese Partei durch das Vordringen der Sozialdemokraten nicht mehr entscheidend war, so hatte sie im Senat doch ihre Machtposition gehalten und wurde so zum innenpolitischen Regulator. Edouard Daladier hat Edouard Herriot nach jahrelangem Kampf in der Führung der „radikalsozialen Partei“ abgelöst. Der Kampf „der beiden Edouards“ hat lange Zeit die Partei beherrscht. Er wurde erst durch den Anbruch der Volksfront entchieden, zu deren Vater Edouard Daladier zu zählen ist. Er sah die Vorteile des autoritären Staates in Deutschland und Italien. Er versuchte auf dem Wege über die Volksfront in Frankreich stabile Mehrheitsverhältnisse zu schaffen. Dann war es aber auch die Erkenntnis, daß ein Land auf sozialpolitischem Gebiet in Europa zurückgeblieben war. Edouard Daladier wollte die Versöhnung zwischen dem „Dritten und vierten“ Stand“, wie er einmal selbst gesagt hat. Daß eine solche Versöhnung nicht über Parteien zu erreichen ist, die sich dem parlamentarischen Massenkampf verschrieben haben, hat ihn inzwischen die Erfahrung gelehrt. Edouard Daladier wird innenpolitisch immer Wege gehen, die nur den Menschen verständlich sind, die die französische Mentalität aus eigenem Erleben kennen. Uns interessiert das aber auch nur nebenbei. Wir sehen nur den Edouard Daladier, der sich um die Verständigung zwischen den beiden Völkern bemüht. Welche innenpolitischen Wege er geht, um zu diesem Ziele zu kommen, ist Sache seines Landes.

Durch das Friedenswerk von München sind Dinge wieder in Fluß gekommen, an die selbst Optimisten schon lange nicht mehr geglaubt haben. Darüber wird sich keiner mehr freuen als der Führer, der die Verständigung mit Frankreich allen Enttäuschungen zum Trotz immer wieder als eines der deutschen Ziele herausgestellt hat. Edouard Daladier hat in München erfahren, daß es in Deutschland keine Haßgefühle gegen Frankreich gibt. Er hat Adolf Hitler kennengelernt und hat mit ihm gesprochen, wie zwei Frontkämpfer sprechen, die im Schützengraben gegeneinander gestanden haben.

Edouard Daladier hat heute in seinem Vaterland eine Bedeutung wie kein anderer politischer Zeitgenosse seines Landes. Wir haben den Wunsch, daß die Verehrung und die Achtung, die man ihm heute in Frankreich entgegenbringt, zu Altspott der deutsch-französischen Annäherung werden, ohne die keine wirkliche Befriedung in Europa möglich ist.

ter noch in Paris und Berlin; Neville begnügt sich mit Mason College — und mit der Praxis des Lebens. Schon in den letzten Jahren seiner Geschäftstätigkeit hat Joseph Chamberlain — den man später Joe nennt — sich nicht mehr vom Geldmachen beirridigt geföhlt. Er hat sich mit sozialer Arbeit befaßt, mit schulreformerischen Ideen, hat begonnen, eine Rolle im Stadtrat zu spielen und ist endlich ein Jahr vor der Geschäftsaufgabe Bürgermeister von Birmingham geworden. Er gilt als roter Republikaner — das hindert ihn freilich nicht, bei einem offiziellen Besuch des Prinzen und der Prinzessin von Wales sehr geschickt und taktvoll die Honneurs der Stadt zu machen, was nicht allgemein erwartet worden war. Nun stürzt er sich ganz in die Arbeit der Stadtverwaltung; mit aller Gewandtheit und Zielsicherheit des erfolgreichen Kaufmanns arbeitet er an der Bereinigung der Slums, die in Birmingham besonders ungesund sind, sorgt für Gas- und Wasseranlagen, zieht Kapital in die Stadt; man fan sagen, daß unter seiner Herrschaft Birmingham, vorher eine ärmliche schmutzige Industriestadt, begann, wohlhabend und sauberer zu werden. In seinem vierzigsten Jahr wählten ihn seine Bürger in das Parlament. Und nun beginnt seine große Karriere, nun beginnt er, Geschichte zu gestalten.

Es scheint, daß Joe wie ein Hecht im Karpfenteich gewirkt haben muß. Er achtete offiziell zu den Liberalen, doch mit ihrem Führer, dem großen Gladstone, vertrau er sich nicht. Parteipolitik liebte er nicht. Und er hatte einen Haug, die unangenehmsten Themen aufzugreifen, der ihm wenig Freude machte. Trotz seiner offensibaren Qualitäten nahm Gladstone ihn nicht in das Kabinett auf. Aus dem Siegreif begann er mit den irischen Terroristen, die Gladstone mit größter Schärfe behandelte, in der Home-rule-Frage Verhandlungen, deren Ergebnisse auf die Dauer nicht überleben werden konnten; er zwang Gladstone seine Meinung auf. Vielleicht wäre die irische Frage viel eher gelöst worden, hätten nicht verantwortungslose irische Elemente gerade zu dieser Zeit Lord Cavendish, den Staatssekretär für Irland, erschossen und damit Wasser auf die Mühle der Konservativen Richards geschüttet. Ein paar Jahre arbeitete Joe als Handelsminister unter Gladstone. Dann, nach der großen Wahl Niederlage, die die Liberalen 1886 erlitten, kehrte er entschlossen der zukunftslosen Partei den Rücken und ging zu den Konservativen über.

Joe Chamberlain wird niemals von den Gestalten der Rhodes und Milner, Kitchener und Kipling zu trennen sein. Er wurde der ausgeprägteste Typ des britischen Imperialismus, der denkbar ist. Als Staatssekretär für die Kolonien — 1895 bezog er den Posten. Drei Jahre, nachdem Austen gleichfalls Mitglied des Parlaments, ebenfalls für einen Wahlkreis von Birmingham, geworden war, ist er verantwortlich für den Burenkrieg und die Unterwerfung der Burenstaaten; zur Festigung des Verhältnisses zwischen Mutterland und Dominion erstrebte er ein Schutzollsystem, das die außerbritischen Mächte fernhalten sollte,

und verbrannte damit den Gott Freihandel, den er einst angebetet hatte.

Austen

Austen avancierte sprunghaft; zunächst Privatsekretär seines Vaters, dann fünf Jahre in hoher Stellung der Admiraltät, anschließend Sekretär im Schahamt, wurde er 1902 Generalpostmeister. Im Jahr darauf schied Joe aus dem Kabinett aus, und Austen wurde fast zugleich Schatzkanzler, nächst dem Premier der wichtigste Mann; man hoffte so den Vater halbwegs bei der Stange zu halten. Democh aber verschuldete Joes Schutzollpropaganda, der zuliebe er das Kabinett verlassen hatte, die katastrophale Wahlüberlage der Konservativen von 1906. Joe erlitt in der Folge einen Schlaganfall, an dem er starb. Austen verlor seinen Ka-



binetssitz, doch er blieb im Parlament; nur daß er nicht mehr in seinem bisherigen Wahlkreis gewählt wurde, sondern in dem seines Vaters. Arthur Neville, der sich als junger Mensch auf einer Plantage auf den Bahamas versucht hatte und scheinbar keinen Sinn für Politik besaß, lebte damals als Fabrikant in Birmingham.

Einige Jahre schien es, als sei mit Joe auch die Karriere seiner Söhne begraben, es habe nur er und sein Einfluß Austen hochgetrieben. Man versieh Austen den Vater nicht. Und Arthur Neville —?

Neville

Es war einigermaßen überraschend, daß gerade von Neville eine neue Aktivität ausging. 1911 wurde er in den Stadtrat von Birmingham gewählt, begann also genau wie Joe. Als 1915 in England, wie überall, mit der Laterne neuen fähigen Köpfen gesucht wurde, kam man an den Brüdern nicht vorbei. Etwas gleichzeitig wurde Neville Bürgermeister von Birmingham (wie Joe), Arthur Staatssekretär für Indien. Austen hatte Unglück; der ungeheureliche Skandal, der sich erhob, als die Lazarett-Anstalten bei der in Mesopotamien kämpfenden indischen Armee beauftragt wurden, trieb ihn, obgleich er persönlich sicherlich ganz schuldlos war, zum Rücktritt. Neville arbeitete stiller, doch alldischer; er gründete in Birmingham eine Stadtbank (noch heute in England ein einzigartiges Institut), und widmete sich der im Krieg doppelt notwendigen sozialen Arbeit mit dem Eifer Joes. 1916 holte ihn Lloyd George von Birmingham weg, übertrug ihm die Leitung des gesamten britischen Hilfsdienstes; hier freilich



scheiterte auch Neville; seine Methoden, die zivilen und militärischen Behörden zur Zusammenarbeit zu zwingen, waren allzu kraftvoll; seine geistige Physiognomie, der Joes immer mehr gleichend, erweckte zu viel Widerspruch; er mußte gehen. Bald darauf wurde er in Birmingham — die Stadt hat allen Chamberlains in erstaunlichem Maße die Treue bewahrt, und Austen hatte recht, einmal zu sagen, er sei, was immer aus ihm werde, stets ein Bürger Birmingham — ins Parlament gewählt. Im gleichen Augenblick, in dem Austen von neuem ins Kriegskabinett berufen wurde und an Stelle des in seiner Gesundheit zerrütteten Parteiführers Bonar Law den Schatzkanzlerposten und damit auch die Führung der Konservativen übernahm (es war zum erstenmal in der englischen Geschichte, ein Koalitionskabinett beider großer Parteien, der Liberalen, deren Führer Lloyd George Premier wurde, und der Konservativen).

Wie einst Joe bei den Liberalen, die ihn der Neigung zum konservativen Lager verdächtigt hatten, hatte nun Austen unter der umgekehrten Erscheinung zu leiden; in erster Linie, weil er sich nach Kriegsende — genau wie Joe — für die Gewährung des Dominion-Status für Irland einsetzte. So geschah es, daß er in einer sehr erregten Verhandlung der Partei als Parteiführer zurücktrat und keinem anderen Platz machte als eben Bonar Law, dessen Bürden er ein paar Jahre vorher willig auf sich genommen hatte. Und fast auf den Tag wurde dafür Neville als Generalpostmeister (zwanzig Jahre zuvor hatte sein Bruder den Posten innegehabt) in das Kabinett geholt; man verdarb es nicht mit den Chamberlains. Neville behielt dieses Ministerium, das ihn nicht interessierte, kaum ein Jahr; dann vertauschte er es mit dem Wohlfahrtsministerium und war damit wieder bei seiner (und Joes) alten Liebe gelandet, der sozialen Arbeit. Es gelang ihm, wesentliche Gesetze durchzubringen, die das in Angriff nahmen, was Vater und Sohn schon seit Jahrzehnten für Birmingham betrieben und dort teilweise durchgeführt hatten.

(Schluß auf Seite 17.)

Die Chamberlains

Skizze des Aufstiegs einer englischen Familie

Es ist etwas Erstaunliches um die Kraft der englischen Tradition — selbst da, wo bei Licht besehen, noch gar keine Tradition besteht, sondern erst eine geschaffen werden soll. Die Schicksale und die Arbeit des Fabrikanten Joseph Chamberlain aus Birmingham und seiner beiden Söhne zeigt das so deutlich wie selten eine andere in den letzten Jahrzehnten. Einer auf den Schultern des andern höher klimmend, mit Selbstverständlichkeit aber die Linie des Beginns fortführend, und alle drei, als sei es gar nicht anders denkbar, im Dienst ihres Volkes. Der nachstehende Aufsatz ist die Skizze des Aufstiegs dieser englischen Familie.

Joe

Die Anfänge des alten Joseph Chamberlains sind nicht gerade aufregend. Als dritter Sohn eines Stiefelfabrikanten aus London genießt der 1836 Geborene eine anständige, keineswegs aber hervorragende Erziehung, kommt mit 16 Jahren in das väterliche Geschäft, zeigt einen bedeutenden Geschäftsgestalt und wird mit achtzehn Jahren nach Birmingham geschickt, um väterliche Interessen, die in der Schraubenfabrik Nettlesford stecken, zu



vertreten. Hier arbeitet er unablässig und hart, einfallreich und nüchtern, genau zwanzig Jahre lang; wenn er in dieser Zeit irgend jemand auffällt, so kaum anderen als der Konkurrenz. Und dann zieht er, auf der Höhe seiner Kraft erst, seine ganzen Gelder zurück und setzt sich, wie irgendein biederer französischer Bürger, zur Ruhe. Zu dieser Zeit, 1874, hat er bereits zwei Söhne; aus erster Ehe mit Harriet Kenrick stammt Austen, der effiziente; Arthur Neville, Kind der zweiten Ehe mit Florence Kenrick, einer Baise der Verstorbenen, ist fünf Jahre alt. Joseph hat viel Unglück mit seinen Frauen; im Jahr darauf stirbt auch Florence, jung wie Harriet; er ist allein, und Einzelgänger bleibt er nun, trotz der engen Verbundenheit besonders zu dem älteren Sohn — vielleicht weil der jüngere ihm allzu ähnlich ist — sein Leben lang. Die Jungen werden beide in Rugby, einer der besten Schulen Englands, erzogen; Austen, ein wissenschaftlicher Kopf, geht danach nach Cambridge, studiert spä-

Rückhaltlose Anerkennung der Verdienste des Deutschtums in USA durch einen Amerikaner

Das in deutscher Sprache in USA erscheinende Blatt „Der Staats-Anzeiger“, Bismarck, North Dakota, veröffentlicht einen bemerkenswerten Aufsatz des Amerikaners Horace F. Cullington aus dem „Evening Star“, Washington, über den vom Deutschtum Amerikas geleisteten Beitrag zur Entwicklung und zum Fortschritt der Vereinigten Staaten. Cullington stellte einleitend fest, dass er mit Erstaunen die immer schärfer werdenden Angriffe auf die deutsche Rasse verfolge, eine Rasse, mit der „wir doch im ganzen Wesen durch Blut und Kultur verbunden sind“.

„Die Deutschen,“ so fährt er fort, „gehören zu einem alten, kräftigen und ehrbaren Volke. Deutschland ist noch immer der kulturelle und wissenschaftliche Mittelpunkt der Welt. Die Deutschen sind die Führer auf dem Gebiet der Staatswissenschaft, Chemie, Medizin, Physik, Musik und Kriegswissenschaft. Ist es ein Verbrechen, im Kampf ums Dasein sich selbst erhalten zu wollen, in einer Welt, in der die Selbsterhaltung nur dem Fähigsten zukommt?“

An anderer Stelle führt der Amerikaner aus: „Die Deutschen sind schöpferisch tätig, sie bauen auf, sie entwickeln, sie kultivieren, aber sie zerstören nicht. Wohin immer sie in grösseren Gruppen ausgewandert sind, da haben sie gesunde, reine Kulturzentren errichtet. Ich habe ihre Wohnungen in Zentral- und Südamerika gesehen. Kein Deutscher baut sich eine Baracke oder einen schmutzigen, verruttenen Winkel als Haus. Aus der ärmsten Hütte auf Erden macht er sich eine reine, wohlgepflegte Wohnung. Die Deutschen sind treu, patriotisch, ordnungsliebend; sie stecken ein Herz, eine Seele in jede Wohnung hinein, wo immer sie sei. Die Deutschen haben ihren Anteil an der Eroberung der amerikanischen Wildnis und an der Entwicklung des amerikanischen Grenzlandes. Die Leistung der Deutschen im Bürgerkrieg ist eine, worum sich manches Volk beneiden kann. Sie haben uns nicht nur Führer und Staatsmänner, sondern ganze, grosse Regimenter echter Soldaten gegeben. Während des Weltkrieges boten sie ein klassisches Muster von Ordnung, Patriotismus, Geduld und Intelligenz, und ihre damalige Haltung wird für alle Zeiten als historischer Tribut für die Deutschen dastehen. Kein anderes Volk würde unter gleichen Umständen jene Tage nervenzerrüttender Katastrophe in solcher Weise ausgehalten haben und überstanden haben.“ Und weiter: „In Deutschland glauben die Deutschen, dass, während das Volk um sein Lebensrecht kämpfte, eine gewisse Minorität die soziale, wirtschaftliche und politische Struktur des Landes zerstörte und dass diese Minorität hinterher eine Anarchie auf das Land losliess, die heute Kommunismus heisst. Die Deutschen besitzen einen starken Drang nach Selbsterhaltung, zum Leben, und sie werden in ihrem eigenen Lande tatsächlich am Leben bleiben.“

Wir nehmen auch von diesen Ausführungen mit Befriedigung Vermerk und wir wiederholen in dieser Verbindung die Frage, die wir schon mehrfach gestellt haben: „Was hat denn dieses deutsche Volk an Schandtaten vollbracht, dass man kein gutes Haar an ihm lässt, ohne Unterlass auf ihm herumreitet und es lästert? Ist denn dieses deutsche Volk anders geartet, als das deutsche Volk, dem so wertvolle Mitkämpfer Washingtons angehörten, anders als das deutsche Volk, das sich in unserem Bürgerkriege mit seinen Sympathien ganz auf die Seite des Nordens stellte?“ Wir Amerikaner deutscher Herkunft nehmen bei aller Bescheidenheit für uns in Anspruch, dass wir in unerschütterlicher Treue zum Lande unserer Wahl stehen und keine Gelegenheit ungenutzt lassen, das vor aller Welt zu bekunden. Wir sind keine Landesfeinde, solche Feinde überlassen wir anderen. Unser grosser Wunsch und unser grosses Hoffen ist neues Blühen und Gedeihen dieses Landes und im Anschluss daran Erneuerung und Festigung der Freundschaft, die das amerikanische Volk länger als hundert Jahre verknüpft hat. Das sind Horace F. Cullingtons Wünsche und das sind unsere Wünsche.

Deutsche Menschen in Kamerun

Das Gesicht des gegenwärtigen Afrikas wird nicht bestimmt von Goldsuchern und Abenteurern und wird ebenfalls nicht bestimmt von Menschen schwarzer Rasse, sondern das Gesicht dieses Erdteils wird bestimmt von den aufbauwilligen Kräften Europas. Es sind die Farmer, Pflanzler und Techniker, die Ingenieure, Beamte und Aerzte, die Geologen und Bewässerungsfachleute und nicht zuletzt die Kolonialpolitiker Europas, die Afrika den Stempel vom Können der weissen Rasse aufzudrücken.

Wer denkt, Afrika sei entweder Wüste oder Urwald, der muss sich zunächst einmal sagen lassen, dass dieser Erdteil in seinen Landschaften und Rassen so verschieden ist, dass man von einem einheitlichen Begriff Afrika überhaupt nicht sprechen kann. Selbst im tropischen Mittelafrika werden wohl die wenigsten erwarten, Weltstädte wie Lagos und Duala vorzufinden.

Duala, die Hauptstadt des französischen Mandatsgebietes von Kamerun, lässt deutlich erkennen, dass die Grosszügigkeit dieser Stadtanlage aus der Zeit deutscher Oberhoheit stammt. Wer hätte erwartet, in Duala ein Schwimmbad mit Tanzmusik vorzufinden, ein Filmtheater, Hotels, grosse Regierungsgebäude, einen Flughafen und einen rasenden Automobilverkehr, der nur bewältigt werden kann mit einer Anzahl schwarzer Verkehrspolizisten? An den grossartigen Anlagen des Kamerunflusses liegen stets mehrere Ueberseeschiffe aller Nationalitäten. Duala hat etwas in sich von dem neuen Rhythmus amerikanischer Städte.

Wenn auch Duala bis jetzt noch der einzige grössere Mittelpunkt des Kräftefeldes Kamerun ist und andere Orte weiter dahinter zurücktreten, so muss man doch daran denken, dass alles dies im Anfang ist. In dem ganzen grossen französischen Mandatsgebiet leben heute etwa 3000 Weiss, davon sind nur 84 Deutsche, die zur Hälfte in Duala leben. Ganz anders ist das Bild im britischen Mandatsgebiet. 300 Deutsche arbeiten am Aufbau dieses Teiles von Kamerun, im Grund eben nur ein schmaler Streifen an der britisch-nigerischen Grenze entlang. Aber welche Entwicklungsmöglichkeiten liegen allein in diesem verhältnismässig kleinen Gebiet!

Der Inlandverkehr des französischen Mandatsgebietes wird beherrscht vom amerikanischen Wagen, der Inlandverkehr des britischen Mandatsgebietes dagegen vom deutschen Wagen. Fährt man von Tiko aus zur Mukonjepflanzung herauf, so geht das mit einem Mercedes-Diesel-Lastwagen vor sich. Der britische Mandatsteil macht vollkommen den Eindruck eines deutschen Landes; deutsche Pflanzungen, deutsche Firmenschilder, deutsche Wagen. Die Pflanzungen sprechen vom Fleiss deutscher Pflanzler, die in mühevoller Arbeit seit 1925 das Pflanzungsgelände um den Kamerunberg wieder aufgebaut haben. Wenn man Engländer treffen will, muss man sie in ihren Häusern aufsuchen, und dann sind es lediglich Beamte.

Diese Deutschen leben nicht etwa ihren faulen tropischen Tag dahin und verbringen ihre Stunden zwischen den Whiskyflaschen, während die Schwarzen die Arbeit tun, sondern sie arbeiten. Es ist nicht so, wie einige Schreiber wahrhaben wollen, dass Afrika das Säuferparadies sei. Morgens 5.30 Uhr geht auf den Pflanzungen der Betrieb los, und abends um 17 Uhr ist er zu Ende, und wenn es viel zu schaffen gibt, dann kommt der Mann auf dem Vorwerk draussen nicht einmal zu einem Mittagessen, weil er den ganzen Tag in den Bananenpflanzungen ist. Des Abends geht er dann früh ins Bett, genau so, wie das bei uns hier auf dem Lande ist. Dem Gerede von dem erschlafenden Klima nachzugeben, haben die Deutschen gar keine Zeit und es zeigt sich, dass das Klima auch in Kamerun durchaus erträglich ist.

Ein deutscher Zoologe, der jahrelang in den Pampas von Südamerika gewesen war, sagte mir gelegentlich, er habe in Kamerun eine solche Wohn- und Lebenskultur nicht vorzufinden geglaubt. Nicht nur, dass das ganze Leben innerhalb des Hauses (Essen, Schlafen und Sichausruhen) ein Entgelt bietet für die harte Arbeit draussen in den Pflanzungen, es ist überall tatsächlich eine ausgesprochene Wohnkultur vorzufinden. Sehr viele Deutsche haben ein Empfangsgerät, das den Afrika-Richtstrahler empfangen kann und sind so mit den Tagesereignissen in Deutschland und in der Welt in Verbindung. Welch eine Segnung dieser Afrika-Richtstrahler bedeutet, kann nur der beurteilen, der bisher hinter den Ereignissen der Welt immer 3 bis 4 Wochen erlebte. Jeder Deutsche, der

ein solches Rundfunkgerät hat, kann persönlich teilnehmen an dem Aufbau und dem Selbstbehauptungskampf seines Volkes in Europa und der ganzen Welt. In jedem deutschen Haus finden wir eine kleine, aber die wertvollen Werke deutschen Schrifttums umfassende Bücherei wieder. Es ist geradezu eine Erholung, im Kreise von deutschen Frauen und Männern nachmittags nach dem Ritt oder Gang durch die Pflanzung, den Tee einzunehmen und ihnen dann zu erzählen von dem Geist, der in Deutschland die Dinge vorwärts treibt. Erschütternd, wie die deutschen Menschen auf jedes Wort warten, das ihnen etwas von dem Geist, der die deutsche Nation heute beherrscht, vermittelt.

Die deutsche Frau unten hat den ganzen Tag über in dem grossen Haus und dem Garten ihre Arbeit und am Abend sitzt sie in einer kurzen Stunde ihrem Lebensgefährten zur Seite, um den vergangenen Tag zu bedenken. Die deutschen Frauen unten sind mit ausserordentlichem Geschmack gekleidet und sind in jedem Sinne Trägerin einer wahren Lebenskultur.

Wie überall dort, wo Neues geschaffen wird, und wo ein grösseres Kommendes sich vorbereitet, tauchen Fragen auf, die gelöst werden müssen. Wir sind heute nicht mehr bereit, an diesen Fragen vorbeizugehen.

Als 1907 der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft gegründet wurde, da stand an seiner Wiege der Gedanke Taufpate. Frauen in die Kolonien zu schicken, die sich den Männern draussen zur Seite stellen sollten. Es wäre deshalb nicht verwunderlich, wenn eines Tages der Reichskolonialbund für Kamerun die Frage der fehlenden 250 Frauen in Angriff nähme, im Gegenteil, das wäre

vielleicht sogar notwendig. Diese Frage der fehlenden Frauen in Kamerun ist nicht nur eine biologische, sondern vor allen Dingen eine geistig-seelische. Das Leben auf den einsamen Pflanzungen ist im Kreise einer Familie natürlich viel leichter zu ertragen, als allein.

Eine weitere Frage ist die eines Krankenhauses, das den immer grösser werdenden Ansprüchen in der Gesundheits- und Krankenpflege entsprechen müsste. Es ist auch hier dringend notwendig, dass der Reichskolonialbund seine helfende Hand zur Verfügung stellt.

Ebenfalls ist es nötig, die Deutschen mehr einzubauen in den Kreis unseres kulturellen Lebens. Es muss möglich sein, den Deutschen drüben gute Spielfilme hinüberzuschicken, Sänger, eine Schauspieltruppe oder hervorragende Redner. So sehr diese Dinge am Rande zu liegen scheinen, so wollen wir doch ihre tiefe Bedeutung nicht verkennen.

Desgleichen wäre ein Gemeinschaftshaus für Deutsche, das den monatlichen Zusammenkünften und der Pflege deutscher Kultur und Unterhaltung dienen könnte, sehr wünschenswert. Es ist nur zu erwarten, dass mit dem wirtschaftlichen Aufstieg bei den Deutschen in Kamerun der kulturelle und soziale Aufbau Schritt hält. Wir aber haben die Aufgabe, den deutschen Menschen im Reich von der Arbeit der Deutschen drüben zu sagen und von dem, was wir von ihnen und sie von uns erwarten können; und wir haben die Pflicht, dem Deutschtum bei der Gestaltung seines kulturellen und sozialen Lebens zur Seite zu stehen.

Hans Gerd Esser

Libyen wird Italiens „Diertes Ufer“

Zwanzigtausend Siedler verlassen Italien

Die größte Siedlungsaktion seit dem Weltkrieg beginnt

Das italienische Kommissariat für Auswanderung hat die Vorarbeiten zur Auswahl von 20.000 Siedlern abgeschlossen, die am 16. Jahrestag des Marsches auf Rom, am 28. Oktober mit 18 Transportern den Hafen von Genua verlassen haben, um ihre neue Heimat, Libyen, zu betreten. Zugleich sind aus Neapel und Syrakus weitere Schiffe nach Libyen ausgelaufen. Wie berichtet, finden die Siedler in ihrer neuen Heimat alles, vom Hof, Acker, Vieh bis zur Wohnungseinrichtung und Lebensmitteln für die ersten Wochen, so dass sie kaum Gepäck mitzunehmen brauchen. Die Siedler sind aus den 36 italienischen Provinzen ausgesucht.

Die Mehrzahl dieser Siedler stammt aus Norditalien, wobei die Provinzen Venetien, Emilia, Mantua, Brescia und Bergamo bevorzugt wurden.

Insgesamt meldeten sich 6000 italienische Familien, aus denen 1800 ausgewählt wurden, nachdem alle Bewerber dreimal von ärztlichen Untersuchungskommissionen geprüft, die zuständigen faschistischen Organisationen ihr Urteil abgegeben, die Syndikate sich über die wirtschaftliche Lage des Bewerbers, der keinen eigenen grösseren Landbesitz in Italien selbst (Tagelöhner und Kleinpächter) haben durfte, ausgesprochen hatten. Die Bedingung, dass die Siedlerfamilie wenigstens aus fünf Köpfen, und zwar aus dem Familienvater und zwei über 16 Jahre alten Söhnen, aus der Mutter und mindestens einer Tochter bestände, wurde mit Leichtigkeit von allen Bewerbern erfüllt. So beträgt unter den erwähnten Familien die Gesamtzahl der Angehörigen im Durchschnitt über neun Köpfe. Familien mit 16 Personen bilden unter den Auswanderern keine Seltenheit.

Als sich die Auswanderer, die in die beiden Brigaden „Tripolitani“ und „Cyrenaika“ eingeteilt sind, am 28. Oktober in Genua einschiffen, standen ihnen 200 Begleiter zur Seite, die sie von Genua bis zu ihrem neuen Dorf in Tripolitani oder der Cyrenaika begleiten. Im ganzen sind es zwanzig völlig neue Dörfer, acht in Tripolitani, zwölf in der Cyrenaika, in die die Siedler einziehen. Die Wappen dieser neuen Dörfer, die die Namen faschistischer Gefallener oder italienischer Patrioten tragen, entstehen auf originelle Art, das das Abzeichen, das jeder Siedler aus organisatorischen Gründen trägt, mit seiner Dreifarbigkeit und den verschiedenen Balken, wohl zum Wappen der Dörfer wird. Jedes Mitglied einer Siedlerfamilie trägt nämlich eine Nummer, die mit

der Nummer des in Libyen zu besiedelnden Hofes übereinstimmt. So lernen sich die Nachbarn nicht erst auf afrikanischem Boden, sondern bereits an Bord der Schiffe kennen.

Diese Verpflanzung von 20.000 Männern und Frauen aus Italien nach Libyen am 28. Oktober ist die grösste bevölkerungspolitische Siedlungsaktion nach dem Weltkrieg. Libyens weisse Bevölkerung wurde am Tage des Eintreffens der 17 Auswandererdampfer am 4. November in Tripolis geradezu über Nacht um rund 50 Prozent vermehrt, womit Libyen immer stärker zum „Vierten Ufer“ Italiens in bevölkerungspolitischer, wirtschaftlicher und strategischer Hinsicht wird.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass Italien im Zusammenhang mit der Neusiedlung von 20.000 Italienern Libyen das grosse staatspolitische Geschenk macht, dass nämlich Libyen aufhört, „Kolonie“ zu sein, und dem Mutterland wie etwa Algerien Frankreich angegliedert wird. In seiner Rede am 18. März 1937 an die arabischen Scheiks machte der Duce eine entsprechende Andeutung. Ausserdem ist dieser Schritt durch die Gewährung der kommunalen Selbstverwaltung an die arabische Bevölkerung schon vorbereitet. Es braucht nicht unterstrichen zu werden, dass diese Massnahmen Libyen zu einer Bastion der Italienita im Mittelmeerraum machen, in einem Raum, der durch die Linie Libyen-Italien strategisch ebenso leicht geteilt werden kann wie durch die Linie Pantelleria-Sizilien-Sardinien.

Die durch Bevölkerungszahl, geographische Lage und kulturelle Ausstrahlung begründete Vormachtstellung Italiens im Mittelmeer wird durch diesen „Zug der 20.000“ noch vergrössert. Dabei ist von einer Wegnahme des Landes der einheimischen Bevölkerung durch Italiener nicht die Rede, da die Verwaltung von Libyen dem Araber, der das Nomadendasein aufzugeben und sich fest anzusiedeln wünscht, ebenso hilfsbereit wie dem italienischen Siedler gegenübersteht mit einer grossartigen Organisation, die, vom Duce selbst entworfen, von Balbo unerschöpflicher Energie durchgeführt wird. Im übrigen bietet Libyen bei Erbohrung weiterer Brunnen nach italienischen Berechnungen noch Raum für mehr als 100.000 Bauernfamilien. Dem an den Begriff „Libysche Wüste“ gewöhnten Europäer mag das seltsam erscheinen, dem Berichterstatter erschien es das auch — solange bis er die blühenden Dörfer der Neusiedlung, jene fruchttragenden Felder sah, die der Wüste — oder besser der Steppe, vor allem in der Cyrenaika, abgerungen wurden.

Die Deutsche Frau

Vom Abstand der Generationen

Mir wurde folgendes Erlebnis erzählt:

Eine Bekannte — vierzig Jahre alt — geht mit der achtzehnjährigen Tochter zusammen in ein Filmschauspiel. Die Mutter sieht sehr jugendlich aus, man kann sie für die Schwester ihrer Tochter halten, wie es auch tatsächlich oft geschieht.

Erschreckende Einsicht

Die beiden sehen sich den Film „Urlaub auf Ehrenwort“ an und werden beide von Thema und Darstellung gepackt und ergriffen. Aber der Mutter wird es plötzlich, nach Ablauf des Films, erschreckend klar, wie gross doch der Abstand zwischen ihr und der Tochter ist. Alles das, was eben an ihnen vorbeizog in lebensechten und teilweise erschütternden Bildern, das hat sie, die Mutter, selber miterlebt. Die ganze Notzeit des Krieges, Krieg in unzähligen einzelnen Bildern, hat sich ihr, dem damals jungen Menschen, als unvergessliches Erlebnis eingepreßt und ist jetzt wieder so lebendig geworden, als sei dies alles gestern gewesen. Sind es nicht ihre eigenen Worte, hat sie es nicht selber gesagt: „Frieden — das kann man sich überhaupt nicht denken!“

Sicher, auch die Tochter ist gepackt von der Darstellung. Aber da ist doch ein himmelweiter Unterschied. Als Krieg war, vor beinahe vierundzwanzig Jahren, war die Tochter noch gar nicht geboren... Und so fühlte die Mutter zum erstenmal bei dieser zur Gegenwart werdenden Vergangenheit, dass da eben doch eine Kluft besteht zwischen den Generationen, eine unüberspringbare Kluft.

Auf irgendeine Weise wird diese Kluft, dieser Abstand, jedem Menschen einmal deutlich, früher oder später. Je eher es geschieht, um so besser ist es — dann wird er sich darauf einstellen können und Fehler vermeiden. Er wird einsehen, dass es sich dabei nicht um etwas „Anormales“ handelt, sondern um einen natürlichen Vorgang, den man nicht bekämpfen, wohl aber erkennen muss, um für sich selbst die rechte Stellung zwischen den Generationen zu finden.

Aber die Jüngeren . . . ?

Dabei ist es merkwürdig und immer wiederkehrend: den Abstand zu der älteren Generation erkennen wir alle willig an. Wer zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt war, als wir gerade auf die Welt kamen — ja, du meine Güte, der sieht natürlich alles mit ganz anderen Augen an; das waren damals doch eben ganz andere Zeiten! Das ist doch kein Vergleich mit heute! Es ist gewissermassen selbstverständlich, dass diese ältere Generation die heutige Zeit und uns, die wir mitten drinstehen, nicht mehr recht begreifen kann. Dass sie „nicht mitkann“ in diesem oder jenem. Das gehört sich nur so, wir kommen uns bei dieser Feststellung um so jünger vor, und also erkennen wir die Tatsache des Abstandes nur zu gerne an.

Aber die um zwanzig Jahre jüngere Generation? Nun, die können noch gar nicht mitreden! Bei ihnen handelt es sich ja — wie wir meinen — nicht um generations-, zeitbedingte, neue Meinungen und Auffassungen, nein, die Jungen werden sich schon noch zu unserer Auffassung als der allein selignachenden bekehren. Dieser jüngeren Generation nämlich fühlen wir uns in den weit aus meisten Fällen zugehörig, oder besser, sie uns zugehörig.

Wir haben ja den festen Vorsatz, mit unseren Kindern mitzugehen, mit ihnen jung zu bleiben, noch nicht „zum alten Eisen geworfen“ zu werden. Wir geben uns alle Mühe, die Jungen und ihre besonderen Absichten und Anschauungen zu verstehen. Und weil wir uns ja wirklich auch noch jung und „im besten Alter“ fühlen, übersehen wir nur zu leicht den Abstand, der eben doch da ist, und den die jüngere Generation genau so deutlich erkennt, wie wir es seinerzeit gegenüber der älteren Generation getan haben.

Auch das ist verkehrt!

Wenn früher dieser Abstand zwischen den Generationen viel stärker und betonter war als heute — viele Dramen und die Jahrhundertwende legen Zeugnis ab davon —, weil wir heute alle viel mehr bemüht sind,

jung zu bleiben und mit der Zeit mitzugehen, so liegt umgekehrt die Gefahr nahe, dass der Abstand übersehen wird. Zwar nicht von der jüngeren Generation, das ist unmöglich, aber von der älteren, die gerne allzu jung bleiben will. Auch das ist verkehrt. Der Abstand ist da und muss geachtet werden. Keine junge Generation will mit der um zwanzig Jahre älteren gleichgestellt werden. Das hat es noch nie gegeben und wird es nie geben. Jede Generation hat ihre Erfahrungen, Meinungen und Ansichten für sich und will sie für sich haben. Sie will sich unterscheiden von der Generation vorher. Wenn die Eltern, Onkeln und Tanten der jungen Menschen von heute immer mit ihnen derselben Meinung wären — wozu brauchte es dann eine neue Generation, eine erneuerte, verjüngte?

Die neue Generation will aber nicht nur ihre Anschauungen für sich haben, sie will auch sonst einen klaren Trennungsstrich. Nehmen wir einmal folgenden, alltäglichen Fall:

Ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren verlobt sich. Seine Braut ist zwanzig Jahre alt. Sie wird der Schwiegermutter vorgestellt, die fünfundvierzig ist. Diese Schwiegermutter fühlt sich ihrerseits noch sehr jugendlich und „viel zu jung zur Schwiegermutter“. Und im Laufe des — ersten — Gespräches miteinander sagt sie lachend zur Schwiegertochter: „Nein, dass ich nun schon Schwiegermutter sein soll... ich komme mir gar nicht so vor!“ Glauben Sie, dass sie sich mit diesen Worten der Schwiegertochter sympathisch macht? Der Schwiegertochter liegt gar nichts an einer so jugendlich fühlenden Schwiegermutter. Sie will nicht etwa „schwesterlich“ mit dieser stehen oder freundschaftlich, wie es vielleicht das Ideal der Älteren ist. Sie wünscht, die Mutter ihres Liebsten verehren zu können und ist

enttäuscht, wenn sie eine von ihr erwartete Würde vermissen muss.

Wenn wir, beinahe regelmässig, die Erfahrung machen, dass beim Ueberspringen einer Generation viel bessere Verständnismöglichkeiten vorhanden sind, d. h. dass zwischen Grosseltern und Enkeln ein besseres Verstehen möglich ist, als zwischen Eltern und Kindern, so spricht, neben anderen Gründen, dabei auch mit, dass in diesem Falle der Abstand von vornherein gewahrt und gewährt ist. Das erspart viele unnötige Reibungen und Kämpfe.

Unverletzliche Spielregel

Dass man diesen Abstand nicht übermässig betonen darf, wenn man sich mit einer anderen Generation verstehen will, liegt auf der Hand und bedarf keiner Erörterung. Die abspielte Platte: „In meiner Jugend hätte man sich das nicht erlaubt!“ ist noch bei keiner Geschlechterreihe aktiv gehört worden und brauchte gar nicht erst neu aufgelegt zu werden.

Und wenn die Älteren gern geltend machen, dass sich heute die Menschen in fünf- und zwanzig Jahren viel weniger ändern als früher und die Unterschiede dadurch viel mehr ausgeglichen werden, so hat dieser Einwand gewiss seine Berechtigung. Wir brauchen nur an alte Bilder zu denken, da die Grossmutter mit dreissig Jahren ein Kapott- hüthen trug und der Grossvater in demselben Alter würdig und „gesetzt“ erschien. Aber dafür ändert sich bei dem heutigen Tempo die Welt um uns herum in derselben Zeit um so viel mehr als früher, so dass der Abstand sich ziemlich gleich bleibt.

Und jeder, dem es um das Verständnis und die Liebe einer anderen Generation — und gerade auch der jüngeren — zu tun ist, muss den Trennungsstrich anerkennen und beachten. Den Trennungsstrich, der zur „Spielregel“ gehört. Es besteht eine feste Kameradschaft der Generationen in jeder Altersschicht, mit der man rechnen muss. Und nur derjenige wird sich die Achtung und Liebe anderer Altersreihen erwerben können, der diese Kameradschaft der Generationen nicht verletzt.

Paula König

Im hohen Norden

Besuch bei dem norwegischen Dichter Trygve Gulbransen

Zu Weihnachten hatte ich die Bücher des norwegischen Dichters Trygve Gulbransen: „Und ewig singen die Wälder“ und „Das Erbe von Björndal“ gelesen, die mir beide wie keine anderen bisher die Tiefen des norwegischen Bauerntums und damit des norwegischen Volkstums erschlossen. Meisterhaft schildert der Dichter die prächtigen Waldbauern, ihre Lebensverhältnisse und Schicksale, ihre uralten festen Sitten und Gebräuche. Wir lernen die Menschen in ihren innersten Tiefen verstehen, und es ist uns, als seien wir mit ihnen seit altersher befreundet oder gut verwandt. Doch über allem schwebt ein Duft echter Poesie und be-seelter Wirklichkeit. Nur eine tiefgründliche und doch lebensklare und lebensstarke Dichterpersönlichkeit konnte uns mit diesen Werken zu einer so beglückenden und kraftgebenden Lebensweisheit führen.

Ich kam von dem Menschen Trygve Gulbransen nicht mehr los und schrieb ihm vor einigen Wochen einen Brief, in dem ich zugleich anfragte, ob ich ihn nicht einmal aufsuchen dürfe, wenn ich in meinem Urlaub nach Norwegen käme. Trygve Gulbransen antwortete mir darauf sehr herzlich — anscheinend hatte er sich über den norwegischen Gruss aus Deutschland besonders gefreut. Ich solle ihn anrufen, sobald ich in Norwegen sei, schrieb er.

Wie gern tat ich das! Aber so einfach war er nicht zu erreichen. Als ich nun endlich in einer norwegischen Telefonzelle stand, erhielt ich am Telefon Bescheid: „Herr Gulbransen ist nicht da“, „Herr Gulbransen ist nicht zu sprechen“, „Herr Gulbransen schläft gerade“... Ich erfuhr später, dass er an einem neuen Buch arbeitet und sich daher sehr zurückzieht. Erst als ich beim dritten Anruf Name und Telefonnummer hinterliess, rief nach kurzer Zeit Gulbransen selbst an und lud mich zum nächsten Tag zum Kaffee ein.

Mancherlei Gedanken und Vorstellungen bewegten mich. Was sollte ich nun sagen? Ich hatte einmal in einer Zeitung gelesen, er rede fast kein Wort, er sei sehr still. Ich wollte unendlich viel fragen, wie aber sollte ich das alles in Zusammenhang bringen?

Der Dichter wohnt in einem Vorort von Oslo — Ullevaal-Haveby. Eigentümlich ist es, dass hier die Strassen nach norwegischen Märchengestalten benannt sind. Trygve Gulbransen selbst wohnt hinter einer grossen Hecke im „Märchenweg“. Erst wenn man vor der Gartenpforte steht, entdeckt man das Haus und vom Haus eigentlich nur die hohe Eingangstür. Kein Fenster zu beiden Seiten.

Dann stand ich auch schon vor Trygve Gulbransen selbst, einer Hünengestalt mit grossem Kopf, markanten Zügen, grossen, blauen, sehr ernsten, fast etwas traurigen Augen. Ich wusste nichts mehr zu sagen. Aber der freundlich gedeckte Kaffeetisch, die bunten Dahlien und Pantoffelblumen, der duftende Kaffee und die „hjemmelavede“ Kuchen, sein herzliches „Skaal — og velkomme“ mit einem Gläschen Likör lösten bald meine Schüchternheit.

Ich fragte Trygve Gulbransen nach seinem kürzlich in Deutschland erlebten Urlaub; bald schon kamen wir ins Erzählen. Gulbransen hatte in Lübeck an der „Nordischen Woche“ teilgenommen, hatte Kiel, München und Dresden besucht. Aber auch schon in früheren Jahren hatte er Deutschland aufgesucht, so erst 1936 zur Olympiade. Lebhaft erzählte er, wie er durch seinen „kikkert“ ganz deutlich den Führer beobachtet habe, der oft fünf bis sechs Stunden hintereinander im Stadion verbrachte. Trygve Gulbransen selbst ist begeisterter Sportmann. Früher betrieb er aktiv Leichtathletik und ist natürlich, wie alle Norweger, ein leidenschaftlicher Skiläufer. Zwanzig Jahre lang hat er für den norwegischen Sport Verwaltungsarbeit geleistet, in Norwegen die Klassenkämpfe unter der Schuljugend eingeführt und zuerst sogar finanzieren müssen. Für seine Verdienste im „Norske Idrett“ (norwegischen Sport) erhielt er eine sehr seltene, wertvolle Silberplatte, die ausser ihm nur zehn bis zwölf Sportmänner besitzen, unter anderem der Kronprinz von Norwegen und der Kronprinz von Schweden.

Er erzählte dann von München, vom Bierkeller und den lustigen Münchnern, von ihren Schuhplattlern und derben Bauerntän-

zen, die ihm ganz besonders gefallen haben, weil er sie „studiert“, wie er sich ausdrückte.

Im Nebenzimmer schlägt es siebennal kl—hing rrr—kl—hing rrr—. Das war eine ganz alte Uhr aus Telemarken, einem Tal in Norwegen. Wir betrachteten sie uns. Unwillkürlich musste ich an die Geschichte vom „Wolf und den sieben Geisslein“ denken, und ich konnte mir wohl vorstellen, dass sich in dieser Uhr das kleinste Geisslein sehr gut hätte verstecken können.

In demselben Raum stand unter dem Fenster eine alte Brauttruhe, auch aus Telemarken, die immer wieder vererbt wurde. In früheren Zeiten bekam die Braut eine solche Truhe, gefüllt mit selbstgewebtem Linnen, Stoffen und allerlei Hausgerät, mit in den Ehestand. Besonders gediegen war der Esstisch gearbeitet, dessen Platte aus drei schweren Eichenbrettern zusammengefügt war. Ueber einer Anrichte fiel ein sehr wertvolles Gemälde — ein altes Florentiner Stück von unbekanntem Künstler — auf. Im Wohnzimmer machte mich Gulbransen auf die schwere, tief herabgezogene Balkendecke aufmerksam, die ebenfalls aus seltenem Holz aus dem Urwald in Telemarken gearbeitet war.

Beim Beschauen der anderen Gemälde erzählte der Dichter, dass er früher lange nicht recht gewusst habe, was er eigentlich wolle, ob malen oder schreiben. Schon als 14jähriger Junge hatte er den heissen Wunsch, einmal ganz, ganz grosse Bücher zu schreiben. Später interessierte er sich mehr für die Malerei. Er besuchte fünf Jahre lang in Abendkursen eine Malschule, tagsüber arbeitete er im Geschäft. (Gulbransen besitzt heute in Oslo eine Tabakhandlung en gros). Er erhielt die Zulassung zum Besuch der Akademie, aber da man sie nur am Tage besuchen konnte, gab er die Malerei auf. Und so kam es ganz von selbst, dass er wieder zu schreiben anfang. Die Abendstunden und langen Nächte waren dafür gerade gut. Noch heute schreibt der Dichter aus alter Gewohnheit hauptsächlich nachts. — Im Jahre 1926 schickte er zum erstenmal einige Kapitel seines Buches an die grösste norwegische Zeitung „Aftenposten“. Die Kritik fiel gut aus, er wurde zur Mitarbeit an der Zeitung aufgefordert. Das gab ihm Mut. Mehr denn je arbeitete er jetzt bis in die tiefe Nacht an seinem grossen Buch. 1933 kam der erste Band: „Und ewig singen die Wälder“ heraus.

Auf mein Befragen erfuhr ich dann, dass die Bücher sogenannte „morfotellinger“ sind, Geschichten, die die Mutter und Grossmutter ihren Kindern und Kindeskindern weitererzählt haben, so wie sie sie selbst wieder erfahren hatten von ihrer Grossmutter und „Tipoldemor“. Das ist Sitte bei den alten norwegischen Bauerngeschlechtern; und meine Vermutung, dass die Menschen wohl die Ahnen des Dichters Gulbransen darstellten, bestand zum Teil zu Recht. Gulbransen entstammt einem alten Bauerngeschlecht.

Heute sind die Bücher Trygve Gulbranssens bereits in viele Sprachen, in die skandinavischen, in die deutsche, französische, englische und andere, übersetzt. Dem Dichter selbst gefällt besonders gut die deutsche Uebersetzung. Er meint, das läge an der schönen deutschen Sprache, sie sei so reich an Wörtern, so „leuchtend“, wie er es nannte. Viel Freude hatte ihm auch die holländische Prachtausgabe mit kunstvollen Scherenschnitten bereitet. In Deutschland erlebten die Bücher bis heute eine Auflage von 125.000.

Noch in diesem Jahre sollen sie in drei weiteren Sprachen erscheinen, in Ungarisch, Tschechisch und Polnisch. —

Nun musste ich gehen, es war schon spät geworden. Der Dichter schenkte mir eine Photographie von sich und seinen Kindern am Oslofjord. Während er im Nebenzimmer nach einer deutlicheren Aufnahme suchte, besah ich mir noch einmal auf dem Bücherbord die Bücher Gulbranssens in all den Uebersetzungen. Ganz im stillen wünschte ich mir eine norwegische Ausgabe mit dem Namen des Dichters, aber ich wollte nicht unbescheiden sein und ihn darum bitten. Geradezu unheimlich war es mir dann aber, als Gulbransen wieder ins Zimmer trat, zum Regal ging, ein Buch herausnahm, bedächtig etwas hineinschrieb und mir das Buch überreichte mit den Worten: „Ich möchte Ihnen gerade dieses Buch geben, da einige Kapitel heraus nicht in das Deutsche übertragen wurden. Dieser Band: „Ingen vei gaar utenom“ stellt den letzten Teil des Buches „Das Erbe von Björndal“ dar. Ich bin gespannt, ob Sie meine Sprache verstehen.“

Eva Claass

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit
Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispuderstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Schwarz- und Kummelbrot,
sowie westfäl. Pumpernickel
usw.
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.

Wie alljährlich erscheint im nächsten Monat unser Jahrbuch „Volk und Heimat“

Ausgabe 1939. — Bestellungen sind zu richten an die Anschrift unseres Verlags. — Preis 3\$500, Einzelsend. nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.



PRECISÃO E GARANTIA
RELOGIOS Jungheand
JUNGHEAND

In allen Fachgeschäften zu haben



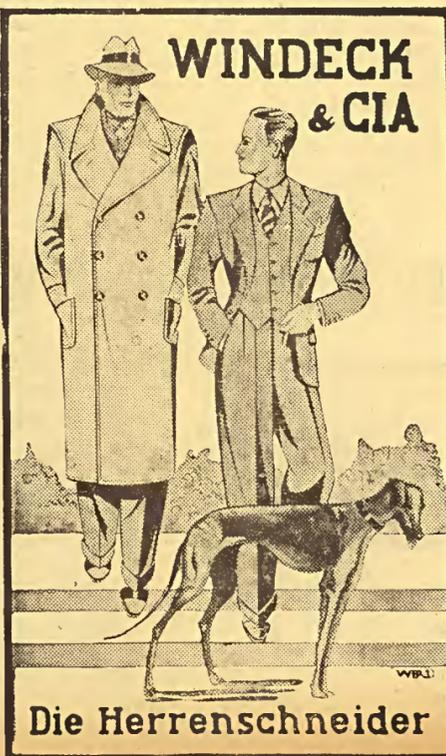
CONDOR FLUGDIENST
PASSAGIERE
POST
FRACHT
Telegr. AERONAUTA
SÃO PAULO: Tel. 2-7919
SANTOS: Tel. 5001



Santa Efigenia 271 Praça Patriarcha 6
Tel. 4-4446 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt



WINDECK & CIA
Die Herrensneider

SÃO PAULO

RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefone: 4-5761 — Caixa 1051

Sturmfahrt mit der Schönen Helena

Abdruckrecht durch
Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

(5. Fortsetzung.)

2.

Kriegsrat auf der „Stagen“.

Gegen Morgen wurde Graf Söderström von einem seltsamen Traum heimgesucht.

Er befand sich, mit einer grünen Schürze bekleidet, in einem kleinen Kellerraum des Söderstrandschen Schlosses und puhte eine unendliche Reihe von Stiefeln. Sobald er einen neuen Schuh aufnahm, verwandelte er sich unter seinen Händen in eine bunte Towase, die bis zum Rand mit Goldstücken gefüllt war. Er schüttelte den Reichtum aus, bis der Boden süßhoch mit glühenden Münzen bedeckt war.

Pfötzlich klopfte es draußen an der verschlossenen Tür. Hastig versuchte er, das Gold wieder in Vasen und Schinken zu verbergen. Das Pochen wurde immer drohender. Voller Angst raffte er ein paar Hände voll Goldstücke in seine Schürze und zwangte sich durch das enge Kellerfenster. Hinter ihm wuchs das Poltern an der Tür zu einem donnernden Geräusch. Er erwachte mit Schweissperlen auf der Stirn.

Auf dem Gang stritten sich zwei Männer mit gedämpften Stimmen. Söderstrand sprang aus seiner Koje und öffnete die Tür. Er sah einen von den Matrosen der „Stagen“, der gerade dabei war, einen kleinen Mann, der sich heftig sträubte, die Treppe hinauf an Deck zu befördern.

„Warten Sie mal!“ rief Söderstrand halblaut. „Wen haben Sie denn da? Wollte der Mann nicht zu mir?“

„Jawoll. Aber er macht so viel Lärm hier unten, daß die Herrschaften noch aufwachen werden. Wir haben strengsten Befehl —“

„Schon gut“, schritt ihm Söderstrand das Wort ab. „Lassen Sie ihn ruhig los. Ich habe mit ihm zu reden.“

„Was hab' ich gesagt, Mensch!“ keuchte der Kleine triumphierend und folgte Söderstrand in dessen Kabine.

Der Matrose entfernte sich brummend. Es war

begreiflich, daß er dem Besucher nicht über den Weg traute. Der Bursche sah aus wie ein heruntergekommener Jockey. Er hatte ein greisenhaftes Gnomengesicht, aus dem sein Alter schwer zu schätzen war. Unter den dünnen, weißblonden Zbranen lugten ein paar kleine Wieselaugen hervor, die ständig unruhig hin und her schossen. Das fliehende Kinn und die absteigenden rötlich schimmernden Ohren machten sein Aussehen nicht vertrauenswürdig. Er trug einen schäbigen braunen Anzug und eine Schirmmütze, die die niedere Stirn verdeckte.

„Sie kommen reichlich spät, Ole“, sagte Söderstrand, der wieder ins Bett gekrochen war.

Signalisieren nicht richtig gewußt, welchen Kahn ich anblitzen sollte.“

„Aber, Menschenkind, Ole, ich hab' doch Ihre Signal gestern vormittag richtig bekommen!“

„Und Stücker fünf andere Boote auch. Wie soll' ich denn riechen, auf welchem Post Sie sind? Da hab ich eben auf gut Glück ein halbes Dutzend Segelboote, die mir richtig schienen, anblitzen müssen.“

„Na und nun?“ fragte Söderstrand aufgeregt weiter. „Wieso ist die Vase weg?“

Es klopfte an der Tür. Wilcoz steckte verschlafen seinen Kopf herein.

„Morgen, Graf. Ich wurde von dem Lärm draußen wach und dachte mir, daß Ihre Mann vielleicht gekommen wäre. Ah, da ist er wohl? Darf ich reinkommen?“

Er trat in die Kabine, ohne Söderstrands Antwort abzuwarten. „Was ist denn geschehen?“ erkundigte er sich besorgt, als er die Aufregung des Grafen bemerkte.

„Die Vase ist fort! Mein Reitknecht hier ist gerade dabei, mir die Sache zu berichten. Das ist Mr. Wilcoz, Ole, der die Vase kaufen will. Jetzt erzählen Sie endlich!“

„Is' nich viel zu erzählen“, begann Ole und nahm sich, ohne zu fragen, eine Zigarette aus dem Etui des Grafen, das auf dem Tisch lag. Die beiden anderen waren viel zu erregt, um das respektlose Benehmen des Mannes zu beachten.

Kasten vor mir, der ganz still und verlassen vor Anker liegt, und fahr drauflos. Na, denk ich mir, das is er! Ich rufe 'n paarmal, bis jemand an Deck kommt, und da sind auch schon die Zollbrüder ganz dicht bei. Ich ran, die Handtasche mit dem Ding rauf auf den Kasten und schlenkig wieder ab dafür, weil ich mir denke, jetzt können dich die Zöllner ja ruhig erwischen. Nach 'ner Weile haben sie mich auch geschnappt, aber da war ich wenigstens das Ding los und sie konnten mir nich viel.

Hab ich ihnen was aufgebunden, daß ich mich im Nebel verbiestert hatte und nach Rand wollte. Nehmen mich diese Jodoten doch auch tatsächlich ins Schleppl und setzen mich dort an Land. Da hab ich denn gewartet, bis der Nebel weg war und bin wieder losgerudert. Na, und da bin ich denn hier an Bord gekommen und hab nach Ihnen gefragt. Und beinahe hätte mich der dänische Hornochse wieder an die Luft gefegt.“

Graf Söderstrand starrte wie ein Hafnarbeiter. „Sie haben sich unglaublich dämlich benommen, Ole!“ schimpfte er. „Jetzt können wir sehen, wie wir das Ding wiederbringen. Wenn ich das gehaut hätte...“

„Hätte wohl lieber warten sollen, bis mich die Zollbrüder mit dem Ding erwischt hatten, was?“ unterbrach ihn Ole mit einem unerschämten Grinsen.

Bei aller Aufregung über den Verlust der Vase stutzte Wilcoz jetzt doch über den frechen Ton, den der treue Diener gegenüber seinem Herrn anschlug. Aber vielleicht war dies im patriarchalischen Schweden so Brauch.

„Ich kann nie dafür“, fuhr Ole trotzig fort. „Wenn Sie mir 'ne vernünftige Beschreibung von dem Kahn geschickt hätten und der blöde Nebel nicht gekommen wäre, hätte alles geklappt.“

„Wie sah denn die Jacht aus?“ fragte Wilcoz. „Viel gesehen hab ich nich; davon in der Eile und im Nebel. Aber 's schien mir so 'ne Art größeres Segelboot zu sein, wie sie 's hier schockweise gibt; 'n Zweimaster, soviel weiß ich gewiß.“

„Und er lag bestimmt vor Anker?“

„Na klar! Er hatte ja keine Segel gesetzt, und als ich zuerst rankam, war keine Seele an Deck.“

„Das könnte am Ende die deutsche Jacht gewesen sein mit den beiden Jungen, die sich gestern nachmittag von unserem Schipper eine Karte ausleihen wollten“, sagte Wilcoz nachdenklich.

„Sont lagen meines Wissens keine Schiffe hier in der Nähe.“

„Natürlich!“ rief Söderstrand. „Als ob ich doch schon gestern geahnt hätte, daß die Burschen uns noch Scherereien machen würden! Deswegen hatte ich ihnen schon nahegelegt, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden. Ich ziehe mich jetzt schnell an, Mr. Wilcoz, und bin gleich an Deck. Jedenfalls müßten sie mal rüberfahren und nachsehen. Weit von hier können sie nicht liegen, denn die zwei jungen Leute kamen doch auch zu uns herübergerudert.“

Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

„Jetzt ist's dreiviertel fünf. Ich erwartete Sie gestern abend schon. Wo haben Sie denn die Vase?“

Der Kleine leckte sich nervös die Lippen, ehe er antwortete. „Das is ja die Schweinerei“, jammerte er los. „Sie is weg!“

„Was?!“ Söderstrand fuhr mit einem Auck empur und starrte den Mann schreckensbleich an. „Nun reden Sie doch schon, Sie Trottel!“

„Selber einer“, entgegnete der Kleine trotzig. „Warum konnten Sie mir nicht deutlicher schreiben, wie die Jacht aussieht? Dann wäre mir die Verwechslung nicht passiert. Ich hab' ja schon beim

Gestern nachmittag fuhr ich also nach Nataró rüber und pump mir das Boot von einem Fischer, mit dem ich schon vorher gesprochen hab. Gerade, wie ich losfahre, kommt da nich' dieser verfluchte Nebel, und bin ich stundenlang kreuz und quer umgebiestert, bis ich Schwielen an die Klossen gekriegt habe wie 'n Elefant, und weit und breit keine Jacht zu sehen.“

Na, auf einmal hör ich 'n Motorboot hinter mir und seh' auch schon, daß so 'n paar lauffige Zöllner drin sind. Sie rufen mich an, aber ich, was haste, was kannte, rein in die Waschküche und immer hübsch leise weiter. Ich werde sie auch glücklich auf 'ne Waise los, obwohl sie mir immer dicht auf 'n Sterk sind.“

Und denn seh ich auf einmal so 'n weißen

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General Arifgas

fährt am 15. November nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M und HAMBURG.

Monte Pascoal

fährt am 23. November nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG.

| Dampfer | Nach Rio daPrata | Nach Europa |
|-----------------|------------------|--------------|
| General Arifgas | | 15. November |
| Monte Pascoal | | 23. November |
| Anf. nio Delino | 10. November | 29. November |
| Madrid | 21. November | 7. Dezember |
| General Osorio | 24. November | 13. Dezember |
| Cap Arcona | 8. Dezember | 15. Dezember |

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
Inh.: Emil Russig
São Paulo

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick
Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke in Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten - Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 28 43
Tel. 8-2182

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultravioletstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2 4468

Deutsche Apotheke Pharmacia Aurora
Inb.: Carlos Bayer
Rua Sta. Efigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Diplomierter Zahnarzt Herbert Pohl
Hochhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Alemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen G. OPITZ

Caixa 94 Telefon 2-5165

VIGOR-MILCH
Die beste Milch in São Paulo
S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.
São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge
fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektrische Schweißmaschinen, Pumpen "Weiss", Feuerlöcher "Malmox", Schleifscheiben "Oroxo", "Alpine" Stehle, Elektrowerkzeuge "Tain". Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen
Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonagenindustrie, Drucker-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen. Vertrieb der Ergebnisse der Schriftgießerei "Funtymod". Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien
Größtes Lager aller Installationsartikel, Draehle, Kabel, Motoren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsleuchtungen, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmaterial
Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorenlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger, Großer Stock von Feldbahnmaterial und schweren Schienen.

Cliché Fabrik
Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in hochster Vollendung. Entwürfe, Zeichnungen, Rastuschen, Photolithos, Größste Anstalt Südamerika.

Schwesterfirma
Spezialhaus fuer graphische Maschinen
C. FUERST & CIA. LTDA.
Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Kurze Zeit darauf fuhren sie zu dritt in Oles Boot auf die Suche nach der „Ariel“ los. Sie waren noch nicht weit gekommen, als hinter der Südspitze der äußeren Schäre ein Motorboot heraufschlug, das sich ihnen mit brausender Fahrt näherte. Als es dicht herangekommen war, stoppte es ab und beschrieb einen bedächtigenden engen Bogen um das Ruderboot, bis es leise schaukelnd still lag.

Der eine der beiden Insassen, ein drahtiger kleiner Kerl mit fuchseltem Haar, das in der Morgenfonne leuchtete, winkte vergnügt hinüber.

„Hallo, ihr feihen Vögel!“ rief er in dem nasalen Tonfall, der auf zehn Meilen den Newyorker kennzeichnet. „Spricht zufällig von euch jemand englisch?“

„Ja, bin ebenfalls Amerikaner“, antwortete Wilcoy würdevoll.

„Großartig. Aber wieso ebenfalls? Woher wissen Sie?“ fragte Pat Murphy zurück.

„Ich hab's geraten. Hören Sie, haben Sie vielleicht...“

„Moment mal, Großvater“, fiel ihm Pat respektlos ins Wort. „Gehört ihr zu der schiefen Jacht dort drüben?“

Wilcoy nickte kühl. Es ging ihm gegen den Strich, am frühen Morgen von wildfremden Landsleuten mit Großvater angeredet zu werden.

„Ihr habt wohl nicht zufällig einen durchgebrannten Filmstar bei euch an Bord versteckt?“ forschte Pat ununterbrochen.

„Sie sind wohl betrunken!“ antwortete der Amerikaner empört, ohne zu ahnen, daß er damit den Nagel an den Kopf getroffen hatte. „Los, fahren wir weiter.“

Jetzt legte sich Carlston ins Mittel. Obwohl er selber noch etwas witzig im Kopf war, sah er ein, daß die Lage mehr Takt erforderte, als sein Gefährte anbringen konnte.

„Verzeihen Sie, mein Freund ist ein bißchen zu heftig. Wir suchen tatsächlich nach einer Dame, die heute nacht von der Insel dort drüben so halb und halb entführt worden ist. Und zwar von einer Jacht, die dort in der Nacht geankert hat. Haben Sie nicht zufällig hier in der Gegend ein weißes Segelboot gesehen? Es hat gestern Abend noch dort drüben gelegen.“

„Waren zwei Deutsche an Bord?“ fragte Wilcoy aufgeregt.

„Jawohl, zwei Männer. Etwas Mitte oder Ende Zwanzig, der eine von ihnen rotblond, und ein Mädchen“, bestätigte Carlston. „Also haben Sie sie gesehen? Wissen Sie vielleicht, wann und in welcher Richtung sie abgefahren sind?“

„Leider nicht“, erwiderte der Amerikaner. „Aber wie ich Ihnen hinter dem gleichen Boot her zu sein.“

„Wir suchen es nämlich auch.“

„Donnerwetter, jetzt erinnere ich mich“, wandte sich Söderstrand an Wilcoy. „Wissen Sie nicht mehr? Als wir gestern Abend vorm Schlafengehen an Deck waren, hörten wir doch, wie jemand in der Nähe hinter Lichter und davonfuhr. Das müssen sie gewesen sein! Es war kurz vor halb zwölf.“

„Tatsächlich!“ bestätigte Wilcoy. „Daß ich das ganz vergessen hatte!“ Er wechselte leise einige Worte mit dem Grafen, dann rief er zu dem Motorboot hinüber: „Wollen Sie nicht zu uns an Bord kommen? Vielleicht können wir uns gegenseitig bei der Sache helfen.“

Carlston erklärte sich einverstanden und warf den Motor wieder an.

„Glänzende Idee!“ stimmte Pat begeistert zu. „Bin sicher für Bündnisse. Je mehr, desto besser. Wir liefern das Gehirn und ihr die flotte. Und vielleicht gibt's bei euch schon Frühstück. Gehirne wollen gut genährt sein.“ Es war gut, daß das Motorengeräusch seine Worte überdeckte.

In dem Kriegszug, der im Salon der „Stagen“ stattfand, wurde auch Kapitän Pedersen zugezogen. Er machte den besten praktischen Vorschlag.

„Andererseits könnte ein bißchen in der Gegend herumspazieren und fragen, ob jemand die Jacht gesichtet hat. Es bleibt zwar fraglich, ob wir damit viel erreichen. Denn die kleineren Frachter haben meist keinen regelmäßigen Funkdienst. Aber es wäre ein Versuch.“

„Wohlg nicht!“ widersprach Söderstrand heftig. „Wir wollen lieber nicht so viel Aufmerksamkeit erregen. Wer weiß, was das sonst für Scherereien gibt. Und wenn die Buschen selbst einen Empfänger haben, würden wir sie damit nur warnen.“

Carlston hatte eine Weile stumm nachgedacht. Jetzt ergriß er das Wort. „Ich weiß ziemlich sicher, daß der Dame, die wir suchen, aus bestimmten Gründen sehr daran liegt, innerhalb der nächsten Tage nach Karlskrona zu kommen. Ich weiß ferner...“

„Nanu!“ fiel ihm Pat ins Wort. „Was will sie denn dort?“

„Ich weiß ferner“, fuhr Carlston fort, ohne die Frage zu beachten, daß sie nicht mit der Bahn oder einem Dampfer hinterherfahren kann, weil sie jedes Ansehen vermeiden muß und auch nicht genug Geld bei sich hat. Höchstwahrscheinlich wird sie die Leute auf der Jacht überredet haben, sie bis nach Karlskrona mitzunehmen.“

„Ich dachte, Sie sprachen vorher von einer Entführung?“ sagte Wilcoy.

„Nun ja, wie man's nimmt“, antwortete Carlston ausweichend. „Halb Entführung, halb Klucht. Ich kann Ihnen das jetzt in der Eile nicht so erklären. Jedenfalls sind Sie und ich hinter der gleichen Jacht her, und da ist wohl das Wichtigste, daß wir uns so schnell wie möglich auf den Weg machen.“

„Sind Sie denn auch ganz sicher, daß die Jacht nach Karlskrona unterwegs ist?“ fragte Söderstrand zweifelnd. „Soviel wir gesehen haben, kam sie doch von Süden her, und die Buschen reden nur

davon, daß sie nach Stockholm wollten, als sie bei uns an Bord waren.“

„Beschwerden kann ich natürlich nicht“, meinte Carlston achtsam. „Aber es scheint mir alles dafür zu sprechen. Die Dame hatte ja inzwischen auch reichlich Gelegenheit, sie zum Umkehren zu überreden.“

„Franz kriegen alles fertig“, murmelte Kapitän Pedersen, und nickte wie jemand, der seine Erfahrungen gemacht hat. „Wenn wir also nicht jucken wollen, mit dem Kapitän auf die Spur zu kommen, möchte ich vorschlagen, daß wir drängen auf der Dampferoute etwas von vorbeikomenden Schiffen zu erfahren versuchen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß das eine oder andere die Jacht unterwegs gesichtet hat. Vielleicht trennen wir uns und die Herren hier versuchen mit dem Motorboot ihr Heil hier in diesem Sektor in der Nähe der Küste“, er erläuterte seinen Vorschlag auf der Karte, „während wir weiter nördlich herumkreuzen.“

Dieser Vorschlag wurde nach kurzer Debatte angenommen. Carlston verabredete einen Treffpunkt mit der „Stagen“ und flüchtete in sein Motorboot hinunter. Pat, dessen Kauf in eine kleine Müdigkeit übergegangen war, folgte ihm willenslos. Während die „Stagen“ zur Abfahrt klar gemacht wurde, schaute das Motorboot bereits an der Nordostspitze der Insel Natarö entlang nach dem Danziger Gatt hinunter.

Es war ein herrlicher Morgen. Eine leichte nordwestliche Brise, die in der frühen den Nebel vertrieben hatte, kräuselte die schimmernde See und füllte vom Land den Duft von Heu und Wäldern mit sich. Douglas Carlston spürte eine felsame Leere in seinem Kopf. Es war durchaus kein unangenehmes Gefühl, zumal alle Sorgen und Probleme in weite Fernen gerückt schienen.

Pat Murphy lag zusammengerollt in der kleinen Kabine und schlief. Carlston erinnerte sich an ihr merkwürdiges Bündnis. Einen Augenblick spielte er sogar mit dem verlockenden Gedanken, den verkaterten Reporter irgendwo an Land abzuwerfen. Aber Pat schlummerte so vertrauensvoll, daß es Carlston doch nicht übers Herz gebracht hätte, ihn so zu hintergehen. Abgesehen davon, daß der Reporter zu viel wußte; man durfte ihn jetzt nicht unbeaufsichtigt herumlaufen lassen.

Nach einer Weile richtete Carlston eine heimkehrende Fischerfotille und fuhr auf sie zu. Aber auf keinem der Boote hatte man etwas von der deutschen Jacht gesehen. Pat hatte sich inzwischen aufgerappelt und schlug vor, weiter hinaus zu fahren, wo der Dampferkurs lag.

Dort hatten sie schließlich nach mehreren vergeblichen Versuchen Erfolg. Der Kapitän eines englischen Tankers berichtete auf ihren Anruf, daß er der „Ariel“ um fünf Uhr früh begegnet sei. Er konnte sogar aus seinem Log ziemlich genau die Position angeben.

Gegen neun Uhr trafen die beiden die „Stagen“, die auf der Höhe von Rand kreuzte. Was der korrekte Mr. Carlston nun tat, grenzte leicht an Erpressung, er hatte entschieden von Pats Methoden gelernt. Jedenfalls, der Erfolg war, daß

nach einem kurzen Abstecker in Stora Björn die „Stagen“, um zwei weitere Passagiere bereichert, mit vollem Geng gen Süden raufte.

Im Kartenhaus fand die zweite Beratung des Tages statt, bei der viel gemessen und gerechnet wurde.

„Wenn die Position, die der Engländer Ihnen angab, stimmt, und die Buschen tatsächlich weiterhin SSW anliegen, dann wären sie augenblicklich in dieser Gegend“, erklärte der Kapitän, und zeigte auf einen Punkt der Karte. „Also auf dem 58. Breitengrad, etwa 17 Grad 30' östlicher Länge. Das heißt also, wenn Glück und Wind halten, können wir sie noch vor Sonnenuntergang einholen, ehe sie an Oeland herankommen. Das müssen wir aber auch. Denn bei Nacht läßt sich schwer feststellen, ob sie durch den Kalmarfjord fahren oder außen um Oeland herum.“

„Natürlich müssen wir sie erwischen!“ sagte Mr. Wilcoy, und Graf Söderstrand nickte bekräftigend.

„Je eher, desto besser“, ergänzte Carlston. „Meine Herren, ich tue, was ich kann“, versicherte der Skipper, ein klein wenig gereizt. Er nahm sein Zellohnbuch zur Hand und begann, den neuen Kurs auf der Seekarte abzuzeichnen. Ein deutliches Zeichen, daß die Laten aus seinem Heiligem entlassen waren.

Währenddessen hatte es sich Pat Murphy in einem Liegestuhl bequem gemacht und benutzte die Gegenwart der interessiert laufenden Mrs. Wilcoy zu einem leichten Morgentraining. Was er über das Verschwinden Lelia Linds erzählte, war zweihundert Prozent dramatischer, als es sich in Wirklichkeit zugetragen hatte, und entsprechend weniger wahrheitsgemäß. Aber druckreif für den „Weekly Gossip“. Die Spuren, die Pat Murphy noch von dem Vorkampf mit Carlston im Gesicht trug, wurden zu Beweisen seines heftigsten Verfalls, die Filmstarspielerei aus den Händen ihrer Entführer zu retten.

Virginia Wilcoy war voller Bewunderung und Mitleid. Zum Leidwesen ihres kläffig orientierten Gemahls besaß sie eine Leidenschaft für Kriminalgeschichten und Wildwest-Romanen. Es war ein großes Erlebnis für sie, diesem schneidigen, jungen Mann zu lauschen, der soeben ein magischer Abenteuer durchgemacht hatte.

„Sagen Sie, haben Sie Fieber?“ erkundigte sie sich besorgt, als sie Pats Kräfte bemerkte. „Sie sind doch nicht am Ende verlegt?“ Ihre Augen suchten nach den Blaupapieren der Wunde, die Helden geringschäftig zu unterlagen pflegen.

„Nein, nein“, wehrte Pat beschieden ab. „Nur laufig kalt ist mir. Kunstfisch, wenn man seit Morgen grauen auf dem Wasser herumkommt.“

„O, Sie Herrscher! Ich werde Ihnen sofort etwas Warmes bringen. Tee oder Kaffee?“

„In liebenswürdig“, murmelte er. „Aber vielleicht lieber einen Brandy oder Aquavit.“ Er füllte dem Grundfah, einen Kater mit dem Alkohol zu vertreiben.

Douglas Carlston kam gerade vorbei, als sich Pat dieser Kur unterzog. Er warf dem Reporter einen verabschiedenden Blick zu und verschwand eilig

„Sublime“
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

WAFFEN MUNITION



deutsche Marken von Weltruf.

MUNITION SINOXID

enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

DIANA-LUFTGEWEHRE

Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg

Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.



MATTO GROSSO

HAUPTSTADT - CUYABÁ

BODENFLÄCHE:
1.477.041 qkm.

EINWOHNER:
364.070



ERZEUGNISSE:
Reis, Mais, Matte, Eisen,
Gold, Viehzucht.

Underberg

... Also sprach Tonic

Goldsucher stehen in den Flüssen
Ständig mit den kalten Füßen.
Willst vor Erkältung du dich schützen
Musst du UNDERBERG benutzen.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

America Restaurant

zum dicken Paulchen
GUT. BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. - Wunderschöne Lage.
Grosser Garten. - Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmern, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

BAR UND RESTAURANT

CIDADE HEIDELBERG
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof - Telefon 43-4860
Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae 14 und 16\$. - Autzug - Restaurant - Jedes Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Rios Weisse-Besucher Danubio Azul

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut ESSEN Sie mittags und abends in der

Pensão Alemã
RUA ACRE 71 - RIO
Eine Mahlzeit . . . 3\$700
Zehn Vales . . . 35\$000
Monatlich . . . 85\$000

RIO DE JANEIRO BAR UND RESTAURANT Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

In Rio Grande do Sul

Munizip Novo Hamburgo - ist für R\$. 50:000\$000 wegen Rückwanderung ein solides Haus mit allen Bequemlichkeiten in der Hauptgeschäftsgegend zu verkaufen. Eingeschlossen in den Preis ist Uebernahme der bisherigen Geschäftsverbindungen in Buch- und Papierhandel. Anschriften unter „Nr. 644“ a. d. Verlag.

in einer Tür. Pat blickte ihm finierend nach. Der Nanavit hatte seine Denkfähigkeit geschärft. „Ist das da nicht die Funfbunde, da, wo mein Freund eben hineingegangen ist?“ fragte er Mrs. Wilcox.
„Ja. Uebrigens müssen Sie mir noch erzählen, wer Ihr Freund eigentlich ist. Ich meine, was er mit Lelia Lund zu tun hat, wenn die Frage nicht zu indiscret ist.“
Pat antwortete, ohne recht bei der Sache zu sein. Eine halbe Stunde später gelang es ihm, seine Gastgeberin loszuwerden und unbemerkt in die Funfstation zu gelangen.
Herr Andersson lag mit umgeschallten Kopfhörern auf seiner Koje und lauschte genießerisch einem Plattenkonzert aus Hiltverjun.
„Guten Morgen!“ brüllte Pat.
Der Däne fuhr auf und nahm die Hörnuscheln ab.
„Ich möchte gern bei Ihnen ein Radiogramm aufgeben, mein Vetter.“ fuhr Pat fort und bot dem Funker mit einem gewinnenden Lächeln eine Zigarette an. „Preisfetelegramm nach den Staaten. Gehst doch wohl zu machen, was?“

die von einem Gummiband zusammengehalten wurden. „Es wäre mir verdammt wichtig, einen Bericht durchzuführen.“
Andersson zuckte bedauernd die Achseln. „Geht wirklich nicht. Neben Sie doch mal selber mit dem Skipper, vielleicht erlaubt ers Ihnen. Aber so kann ich nicht machen.“
Pat schob sein Geld wieder ein und entzündete seine Zigarette an Anderssons Feuerzeug. Dann ließ er sich auf den Rand des Schreibtisches nieder.
„Hat nicht mein Freund Carlsson vorhin einen Funkspruch bei Ihnen aufgegeben?“ fragte er harmlos weiter.
„Allerdings. Aber mit Genehmigung vom Skipper.“
„So, so.“ Pat ließ einen verstoßenen Blick über den Schreibtisch gleiten. „Ziemlich verantwortungsvoller Dienst, den Sie haben, was? Anstrengend, was?“
Andersson dachte an die Bridgepartien und nickte stumm.
„Wetterberichte in Ordnung?“ plauderte Pat weiter. „Und sonst im Aether alles gesund?“
Der Däne brummte etwas, was das Gespräch nicht förderte.
„Da haben Sie ja einen Lautsprecher.“ fuhr Pat unbefümmert fort. „Könnte man nicht ein bißchen Musik hören?“
„Bitte“, antwortete der Funker kurz und machte sich mit der Apparatur zu schaffen. Während Andersson ihm den Rücken drehte, mußerte Pat blitzschnell die Schreibplatte. Unter allerlei Zetteln und Wetterkarten fand er endlich, was er suchte. Er las in sieberhafter Eile:
„Professor Holbo/Briffelby/Almit Mafferrudgada/Oslo Benachrichtigt Frau E daß Hellquist durchgebrannt stop folge ihr anbord dänische Jacht Stagen Richtung Karlskrona stop Erbitten Verhaltungsmassregeln jede vierte Stunde ab sechzehn Uhr Greenwicheit auf Welle —“
Er konnte nicht weiterlesen, weil Andersson sich zu ihm umwandte.
„Plattenübertragung aus Hiltverjun.“ sagte er an.
Pat ertrug geduldig zehn Minuten klassischer Musik, ehe er sich verabschiedete. Auf Deck ließ er seinem Bundesgenossen in die Arme.
„Na, Freund Pat?“ begrüßte ihn Carlsson mit einem boshaften Grinsen. „Schlechte Zeiten für Reporter, wenn die Funfstation gesperrt ist, nicht wahr?“
„Das hast du mir wohl eingebrockt, ja?“ erkundigte sich Pat stirnrunzelnd.
„Mar. Wer wohl sonst. Solange ich deine Schanernärchen verhindern kann, solls geschehen.“ erklärte er offenerherzig.
„Und unsere Abmachung?“ sagte der Reporter vorwurfsvoll.
„Wied davon nicht berührt. Du kannst die inzwischen nach Herzenslust Stoff sammeln. Und wir werden hoffentlich noch allerlei erleben, heute abend.“

„Na, schön. Schadet auch nichts. Meine Story hat inzwischen schon ganz interessanten Zuwachs bekommen.“
„So?“ Carlsson blickte den kleinen Iren misstrauisch forschend an. „Was hast du denn entdeckt?“
„Sag ich nicht.“ antwortete Pat. „Unser Abkommen wird davon ebenfalls nicht berührt. — Was wird denn da gegongt? Ach so, Müttageffen. Na, denn mal los.“
„Sag mal, was hast du verdammtter Aufschneider eigentlich der dicken Wilcox über mich für Märchen aufgebunden?“ fragte Carlsson, während sie hinuntergingen.
„Habe ich wirklich?“ meinte Pat unschuldig. „Das wird sie sich wohl selber zusammengedichtet haben. Sie hat mich wochenlang dauernd gelächert, was du eigentlich mit Lelia Lund zu tun hättest. Ob neuer Partner, Liebhaber oder unehelicher Sohn.“
„Es wird Zeit, daß du wieder mal Dreifache kriegst, mein Junge.“ fiel ihm Douglas Carlsson ins Wort. „Vielleicht finden wir nach dem Essen ein ruhiges Plätzchen.“

hinzü: „Es dürfte doch genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie wirklich keinen Grund haben, auf Carlston eiferfüchtig zu sein.“
Konrad wandte zögernd den Kopf und blickte ihr lange in die Augen. Herrgott, war die Frau schön!

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!

Ihr großes, ebeumäßiges Gesicht leuchtete in der Morgenröte aus der blaugrünen, glühenden Umrahmung des Meeres hervor, als sei die ganze Schönheit des Sonnentages nur der Rednungsmanntel für dieses vollendete Geschöpf. Sie war wie eine Göttin des Meeres, die nordische Schwester der Aphrodite, die Schaumgeborene, strahlend schön und ewig jung.
Gingen die Jahre tatsächlich spurlos an ihrer Schönheit vorüber? Da rodeten die Leute, daß sie weit über dreißig sei, und wenn man auf Grund ihrer künstlerischen Laufbahn nachrechnete, mußte die Schätzung ungefähr stimmen. Aber hier saß sie neben ihm in unbedecklichen Sonnenlicht, ohne die trügerische Aufmachung des Filmstellers, jung und frisch wie ein Mädchen. Ein unbegreifliches Wunder.
„Fünf Oere für Ihre Gedanken“, rief sie scherzend, um dem Schweigen ein Ende zu bereiten, und hielt ihm eine Kupfermünze hin.
Konrad nahm das Geldstück und drehte es unentdeckt zwischen den Fingern. Er war drauf und dran, der schönen Frau eine Liebeserklärung zu machen. Im gleichen Augenblick tauchte Urfulas Kranskopf aus dem Niedergang empor.

„Er ist Privatsekretär, Presseagent und so eine Art Generalmanager. Das ist das ganze Geheimnis.“
„Ach so?“ sagte er gedehnt. Es klang sehr ungläubig. „Weiter nichts?“
„Lieber Käppen, Sie sind reichlich unverschämte, das Wort einer Dame zu bezweifeln. Wie kommen Sie überhaupt dazu, so skeptisch zu sein?“
„Na, nach seinem ganzen Benehmen.“ brummte er. „Er hat mit Ihnen gesprochen, als ob er irgendein Recht hätte, Ihnen etwas zu beschlen.“
„So? Wann denn?“ fragte sie mit gespielter Gleichgültigkeit.
„Gestern im Wald, als Sie mit ihm spazieren gingen. Gerade, ehe wir Ihnen begegneten.“ behauptete Konrad beharrlich. „Ich kam mir schlecht vorstellen, daß ein Sekretär sich solchen Ton erlauben darf.“
„Sie sind entsetzlich neugierig, lieber Freund. Müßten Sie denn alles wissen? Lassen Sie doch wenigstens ein paar Illusionen um einen Filmstar bestehen.“ Sie sah ihn lächelnd an und fügte

CHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA das OURIVES. RIO de JANEIRO

„Ich . . . ich zerbrach mir den Kopf, woher Sie eigentlich so gut deutsch sprechen“, lenkte Konrad ab.

Erschoepfung — geistige und koerperliche

verursacht durch
Arbeitsüberlastung oder Sport,
sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch
"RECRESAI", das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.



„Tut mir sehr leid.“ antwortete Andersson. „Ich darf nichts senden. Befehl vom Kapitän.“
„Oh, wirklich nicht?“ sagte Pat enttäuscht und zog wie ungesähe auf der Suche nach Streichhölzern eine Rolle mit Banknoten aus der Tasche,

Alptraum eines alten Trödlers

Ziehungstag in der Lotterie. — Von Rudolf Ullers

Der alte Trödler stand an einem regengrauen Nachmittage vor seiner Hühle und sah nachdenklich zu dem trüben Himmel empor. Ausgetretene Straßen führten zu dem finsternen Gelaß des Ladens hinunter, der, abseits von den hellen Straßen, verläßt in einer der engen Seitengassen lag.

„Herrengarderobe, Verkauf und Ankauf“, flüsterte das Firmenchild nur noch in verwaschenen, faum lesbaren Lettern. Der Trödler betrachtete es sinnend. Es würde immer dort hängen und seinen Namen tragen. Wo waren die Pläne einer hochfahrenden Jugend geblieben, bereit, eine Welt zu erobern? Was war aus den vielseitigen Beziehungen eines weitgewandten Kaufmanns, war aus den Reisen durch aller Herren Länder geworden, die zu dem gehörten, was er einmal „das große Leben“ genannt hatte? Nichts! Eine Trödlerei, ein Bankrott der großen Hoffnungen, eine dunkle Ecke, lichtlos und eng, wo das Licht seines einsamen Lebens langsam niederbrennen und eines Tages unbeachtet erlöschen würde ...

Das Leben? Durch die hellen, lichtüberstrahlten Straßen stufte das Leben. Hinter der Stadt, in der Ferne lag das Leben. Dort wohnten die Farben, die große Bewegung, die Freude und das Lachen. Unreichbar!

Der Alte, verloren in seine Gedanken, hatte den jungen Menschen kaum beachtet, der die dunklen Kellertreppen hinuntergestiegen war. Erst als die Ladenglocke schnepperte, folgte er langsam dem unerwarteten Kunden.

Ein gutturaler Ullers lag auf dem Tisch. Der Trödler schaltete das Licht ein und sah prüfend in ein sehr klares und zerfallenes Gesicht. Zwei dunkle Augen brannten darin, und die Stimme, die den Mantel mit knappen Worten zum Verkauf anbot, klang leise, von Hüfteln unterbrochen.

„Nicht Markt?“ — sagte der Händler schließend, nachdem er mühsam das Stück hin und her gewendet hatte, und blickte stumm gegenüber fragend ans trüben Augen an. Der erwartete Ausruf der Enttäuschung blieb aus; die müde Stimme antwortete nur: „Gut.“

Die Ladenkasse machte ping, und der junge Mann strich das Geld ein, schrie auch auf einen Block, den ihm der Trödler reichte, Namen, Stand und Anschrift. Dann ging er. Als er die ersten Stufen der Treppe erreicht hatte, schüttelte ihn ein Hustenanfall. Er presste das Taschentuch vor den Mund, krümmte den Rücken und stieg erst nach einer Weile, sich schwer auf das Geländer stützend, wieder zum Licht der Straße empor.

„Wahmann, Kurt. Beruf: Maler. Wohnung: Moltkestraße 145, IV.“, las der Trödler, den Zettel dicht vor die Augen haltend.

Maler! — dachte er. Der junge Mann denkt, die Welt ist schön und das Leben ist gut! Aber was weiß er vom Leben? Er malt schöne Bilder, wie die Sonne untergeht, oder ein Mädchen, das sich zum Tanze schmückt, rote Äpfel auf einer silbernen Schale ... Niemand aber kauft sie! Der junge Mann malt die Hoffnung, und das Leben fährt ihn tot! Ich verkaufe alte Kleider; aber nicht fährt niemand tot! — das waren die Gedanken, die dem Alten durch den Sinn gingen, als er den Mantel zu den übrigen hing.

Einer alten Gewohnheit folgend, tauchte er

seine Hand in die Taschen des eben gekauften Ullers. In der linken Brusttasche knirschte Papier. Ein Zettel? Ein Brief? Er rückte die Hornbrille vor die alten Augen, trat zwei Stufen der Treppe empor ins Licht und las: „Wohlfahrts-Lotterie, Los Nr. 28456. Ziehung 3. Mai.“ Dann folgten die Gewinne.

Am Ziehungstage stand der Trödler vor dem Haus des Lotterie-Veranstalters. Langsam schob er sich durch die pendelnde Drehtür und reichte mit zwei nicht sehr sauberen Fingern das Los über die blanke Mahagoniplatte des Zählisches. Er verfolgte wartend den rosig postierten Fingernagel einer Mädchenhand, der über lange Zahlenreihen einer Liste wanderte. Der Fingernagel stockte, glitt zurück zu der Nummer des Loses, und das hübsche Gesicht eines lächelnden Mädchens erschien im Rechteck des Fensters und sah den Wartenden freundlich an. „Ich gratuliere“, jagte eine Stimme, und Schein um Schein häuften sich auf der spiegelnden Fläche des Zehes.

Der Trödler häfelte, barg das Geld in seiner alten Wachsstocktasche und schlurfte langsam hinaus.

In der Nacht darauf trieb der Sturm den Regen klatschend gegen die Scheiben der Fenster und rüttelte während an den Läden. Der Trödler schlief in der engen Kammer hinter seinem Laden.

Er träumte, es wäre heller Sonntag, alles froh und licht! Er ging leichten Schrittes auf dem Bahnsteig auf und nieder, die Zigarette in der Hand, einen leichten Sommermantel über dem Arm. Er wartete auf den Südezug. Weit wird er reisen, bis an die Stätte des blauen Mittelmeeres! Er wird dort an den grünen Tischen der Casinos sitzen. Das Geld rollt mit der tanzenden Kugel des Glückes — aber er wird das Glück zwingen, ihm zu dienen. Es wird ihm das Leben erschließen, das große Leben der Nacht! Geld ist Macht. Geld ist der Schlüssel zu allen Reichen unserer Wünsche. Die Menschen werden sich neigen vor ihm, denn er wird über sie herrschen. Jedermann glitt der Zug in die Halle. Der Alte saß in seinem Abteil erster Klasse, den Kopf leicht in die Polster zurückgelehnt, und betrachtete die eilenden Menschen auf dem Bahnsteig. Türen schlugen zu. Langsam zogen die Wagen an.

Dann aber geschah es: deutlich, zum Greifen nahe, sieht er plötzlich das blaue, verfallene Gesicht des jungen Mannes, der ihm den Mantel verkaufte, im Rahmen des Fensters! Der Mann läuft in Riesenschritten neben dem nun schneller fahrenden Zug einher. Und in diesem Gesicht sieht flackernd eine jagende Angst. Die mageren Hände vorgereckt, den Oberkörper emporgeschoben, so stürzt der laulose Käufer neben dem Wagen einher. Er trägt keinen Mantel, er trägt keinen Hut. Die Haare kleben an seiner nassen Stirn.

„Halt — ich will mit!“ Dieser Schrei gelst plötzlich wie ein Hieb durch das eintönige Stampfen der Räder. Schneller gleitet der Zug, aber die Gestalt im Rahmen des Fensters wächst drohend empor, selbst verweht. Die Rechte kammert sich fest, die Linke erhebt sich drohend. So raft er mit. Sein Antlitz ist ins Riefenhafte gewachsen, es füllt das ganze Fenster aus, und zwei große

flackernde Augen brennen darin und starren drohend, groß und kammend, dem Trödler ins Gesicht.

„Weg! Das ist mein Platz! Ich will ins Leben!“ Der Schrei steht gellend in dem leeren Abteil. Der Alte ist zusammengeschrumpft in seiner Ecke, von Entsetzen eiskalt umarmt. Eine Hand greift nach seinem Herzen, sein Atem stockt. Die dicken, mit blihenden Äugen besetzten Finger schieben sich in Abwehr vor das atzende Gesicht. Ein Schrei will über seine Lippen brechen — aber alles ist gelähmt in ihm durch den Blick des anderen da draußen, der sich bohrend und unbarmherzig an seinem Gesicht festsaugt.

Der Zug rast durch die Ebene — die hagere Gestalt rast mit.

Da springt der Trödler auf, emporgeschrien von

Susanne im Bade

Das hatte sich die ehrsame Bürger- und Bäckermeistersfrau der kleinen schwäbischen Stadt auch nicht an der Wiege singen lassen, daß sie einmal das Gespött der ganzen Gemeinde sein würde, und daß man sie auf offenem Marktplatz verhöhnen könne. Aber wenn einen der Wackelstiel und die Reinnachwerk gepackt haben und man außerdem einem gelinden Hang zum Geiz allzu leicht nachgibt, kann es schon geschehen, daß sich die guten Geister einmal rächen und einem nachdrücklich zu Gemüte führen, man habe gegen alle bösen Versuchungen, welche es auch seien, anzukämpfen.

Es war kurz vor einem Fest, daß die tugendhafte Frau Förderer noch schnell die Gardinen wusch, die ihr von den vielen Nachmittagspfeifen Meister Gottfrieds bereits allzu gelb schimmerten. Also hatte sich Frau Babet einen großen Zuber heißen Wassers gerichtet und darin die Vorhänge lange genug eingeseift und gerubbelt und geschrubbert und geplanschigt, bis die Gardinen nach dem Ausschwenken im kalten Wasser strahlend weiß aus der Wäsche hervorgingen und der reinlichkeitsbesessenen Meisterin einen erfreulichen Festanblick verhießen.

Das Wasser im Zuber war zwar leicht bräunlich gefärbt, aber immer noch schön warm und sehr seifig, und die Klafen banzten sich in wahren Wolken auf dem Wasserspiegel und leuchteten im Licht der scheidenden Sonne wie hunderttausend Regenbogen. Da erschien es der guten Frau als Vergeltung, das prachtvolle Bad nicht zu nutzen; und es war ihr ein Leichtes, den Boten, den sie der bequemer Arbeit wegen ohne hin auf einen kleinen Handwagen gestellt hatte, samt diesem in die nahe Scheune zu ziehen, deren Tor zu schließen, sich die wenigen Kleider abzustreifen und nach einigen Vorsichtsmageln — denn der Wagen stand nicht so fest wie eine Badewanne — in das warme Wasser zu steigen.

Darin fühlte sich die Frau Förderer so recht wohl; und als sie bedachte, wie sparsam und praktisch sie doch sei, ward ihr noch viel behaglicher zumute, also daß sie sich so recht aus Herzenslust delnte und streckte. Aber dabei mochte sie wohl das Wäaele allzu stark erschüttert haben; denn dies letzte sich plötzlich voller Mutwillen in Bewegung, rollte, bevor die gute Frau noch wußte, wie ihr geschah, gegen die nur leicht angelehnte Scheumantel, stieß sie auf, karolierte auf den kleinen Hof hinaus und diesen, der an einem Berghang lag, munter hinab. Und obwohl drei in Hans Meister Förderer, dicke Dampfrollen von sich stoßend, wohl bemerkte, daß von seinem Anwesen eine seltsame Fuhre aufbrach, konnte er doch in aller Geschwindigkeit nicht gleich feststellen, wer da eigentlich hinausfuhr, und als er's erkannte, war es

Todesangst. Er reißt das Fenster herunter. Ein Schrei, aufgellend und das Donnern der Räder überhörend, verhallt. Weit beugt sich der andere hinaus. Da sieht er, wie eine schmale, feingliederte Hand sich unter den fortdonnenden Rädern aus dem Schotter erhebt, zur Faust sich ballt und, ins Riefenhafte wachsend, ihm droht ...

Am nächsten Morgen klingelt der alte Trödler, in seiner Rechten die Wachsstocktasche mit vielen Geldscheinen haltend, im vierten Stock des Hauses Moltkestraße 145. Er hält den Kopf gesenkt. „Verzeihen Sie, ich möchte dringend den Herrn Maler Kurt Wahmann sprechen ...“

„Herr Wahmann ist — heute Nacht — gestorben“, wird leise geantwortet. Und langsam, ganz ruhig, fällt die Tür ins Schloß ...

Eine schwäbische Anekdote, erzählt von Joh. Vogel.

zu spät, und ihm seine Beine von Entsetzen wie gelähmt.

Die unglückliche Meisterin aber hatte, als die Reise in die weite Welt begann, sich zitternd vor Angst und Scham zusammengebeugt und erkannte kaum noch, daß sie jetzt auf dem Marktplatz des Städtchens hielt, und daß nengierige Kinder bereits in Scharen herbeiliefen und schrien und lachten. Nun aber öffneten sich allerwärts Fenster, und neugierige und boshafte Gesichter erschienen, und von Gefins zu Gefins flogen spöttische Worte; doch da anoll's auch schon aus Haus- und Hofüren, und ein Strom von Nachgöttinnen und listernen Frauen begann sich um den Zuber zu versammeln und laut die geizige, vom Scheuertüfel besessene Frau zu verhöhnen, die ihren letzten Tag gekommen glaubte.

Hier nun erschallten plötzlich einige kräftige Stiche, und: „Hergott Donnerwetter!“ vor sich hinschimpfend, erschien Meister Förderer, so rasch ihm seine gichtigen Beine zu tragen vermochten, schlug um sich und vertrieb die Bubben, band seinen Schutz ab und deckte ihn, so gut das gehen wollte, über die runden Formen der Frau Babet, ergriff die Deichsel des Karrens und zog die sonderbare Frucht zurück in sein Anwesen, schloß die Hofür, und von dem weiteren wissen wir nichts.

„Matsch, kann ich nicht ausstehn, aber viele Männer klatschen schlimmer als alte Weiber. Nehmen Sie bloß mal unsern Stammtisch!“

„Aber Herr Dübel!“

„Bitte — wie haben Bock und Lorch und Zange überall herumgetratscht, was ich ihnen von Schnaak und Zwiebler und Polke erzählt hatte!“

Müllers Gartennachbar hat mehrere Bienenstöcke.

Eines Tages wird Müller von einer Biene gestochen. Da rennt er hinüber zum Nachbar und schreit:

„Da hat mich doch so ein Bienenvieh gestochen. Ich fordere Genugtuung!“

„Die sollen Sie haben! Zeigen Sie mir die Biene, ich werde sie sofort umbringen!“

Auf der allerletzten Straßenbahn stehen zwei Herren.

„Sagen Sie“, fragt der erste, „wie spät ist es?“

Der andere zückt sein Feuerzeug, knüpft es an und sagt:

„Den fünfundzwanzigsten!“

„Hm“, meint da der erste, „dann muß ich an der nächsten Haltestelle aussteigen.“

aus schon längst viel Geld. Er ist genau das, was man eine ausgezeichnete Partie nennt. Aber eben ein Windhund.“ schloß sie abschließend.

„Und Wolf Theiß?“

„Oh, Wolf“, seufzte Ursel. „Der ist ein guter, lieber Junge. Ein bißchen schwerfällig und lange nicht so bestechend wie Konni. Dabei ein geschickter Burche auf seinem Gebiet, der sicher einmal eine glänzende wissenschaftliche Karriere machen wird. Wenn er nur ein bißchen mehr Ehrgeiz und ein bißchen mehr Aktivität hätte. Wir können uns schon von Klein auf und kommen wunderbar zusammen aus. Auf einer ertönd freundschaftlichen Basis. Ich könnte mir den guten Jungen nie verliert vorstellen. Sonst wäre er wohl auch vorsichtiger gewesen und hätte mich nicht mit seinem gefährlichen Freund zusammengebracht. Er hat mich sicher ganz genö so wie man eine Schwesfer gern hat, wissen Sie. Aber er würde sich eher die Zunge abbeißen, als mir ein Liebesgeständnis zu machen. Dabei würde es eine Frau sicher sehr gut bei ihm haben.“

Sie brach plötzlich ab und warf, entgegen allen Sparsamkeitsgrundsätzen, eine Kartoffel nach einer Mütze, die mit schiefem Kopf neben der Nacht hergelegte.

„Ach, dummes Zeug!“ rief sie. „Reden wir lieber von etwas anderem. Sie sind mir übrigens immer noch die versprochene Erklärung schuldig.“

Es sah fast so aus, als ob Elia Kund ihr Versprechen jetzt bereute. Sie zögerte eine ganze Weile, ehe sie ihre Nachbarin antwortete.

„Also gut“, sagte sie schließlich. „Vielleicht ist besser, wenn Sie eingeweiht sind. Aber Sie müssen mir versprechen, daß mein Geheimnis vorläufig unter uns bleibt.“

Konrad Bonni ärgerte sich, als Ursel gerade in ungünstigen Augenblick mit ihren Kartoffel-eiern auf der Bildfläche erschienen war und ihm noch obendrein die schöne Frau entführt hatte. Das war die ewige Mißere bei der christlichen Seefahrt: nie war man ungeführt, immer mußte man darauf gefaßt sein, daß ein lästiger Dritter gerade dann auftaucht, wenn man ihn am wenigsten brauchen konnte.

Vielleicht gelang es ihm, Elia Kund dazu zu überreden, ihn während seiner Nachtwache Gesellschaft zu leisten. Die warmen, hellen Nächte in diesen Breiten atmeten den ganzen Zauber der Seeromantik. Eine Stimmung, der jede Frau erlag.

(Fortsetzung folgt)

Elia Kund zog mit leiserem Spott die Augenbrauen hoch. Sie ahnte wohl, daß ihm etwas anderes auf der Zunge gelegen hätte.

„Höchst einfach“, erklärte sie. „Meine Mutter stammte aus Deutschland, und ich bin jahrelang drüben zur Schule gegangen.“

Jetzt kam Ursula mit zwei Eimern nach achtern. „Hol mir mal eine Püß voll Seewasser herauf, Konni, aber paß auf, daß du keine Quallen mittriest!“ bat sie, ohne Elia Kund viel Beachtung zu schenken. „Ich gehe solange ans Ruder. Was liegt an?“

Es war bezeichnend, daß sie sich auf einmal Mühe gab, korrekte Seemannsandrücke anzuwenden, was sie sicher nicht getan hätte, wenn die Filmchauppielerin nicht anwesend gewesen wäre. „Genau Süd-Südwest“, antwortete Konrad. Sein Gesicht zeigte deutlich, daß er sich über die Störung ärgerte. Ursula nahm seinen Platz ein und er trollte sich mit dem Eimer auf die Seeseite.

Sie starrte schweigend auf den Konrad. Offensichtlich hatte sie es immer noch nicht verwunden, daß die beiden Männer, ohne sie zu fragen, auf den Wunsch der Dira nach Südschweden losgeegelt waren. Elia Kund hatte schon beim Frühstück gemerkt, daß ihre das Mädchen wegen der veränderten Pläne grollte. Es lag ihr sehr daran, Ursula zu verschönen. Aber bisher waren alle ihre Versuche an der ablehnenden Haltung der jungen Dame gescheitert.

„Darf ich Ihnen beim Kartoffelschälen helfen?“ erbot sich die Kund, als der Kappen das Wasser anbrachte.

„Wenn Sie wollen, gerne. Aber Sie werden sich ihre schönen weißen Bügen dabei schmutzig machen“, antwortete Ursel mit einem mißtraulichen Blick.

„Macht nichts“, sagte Elia Kund, und lachte gutmütig. „Ich kann ein bißchen Küchenübung brauchen. Wollen wir uns nicht weiter vorn hinsehen? Sonst behindern wir noch die Navigation.“

Wenn auch der Kappen Einspruch erhob, Ursula war sehr mit dem Vorschlag einverstanden. Sollte er ruhig mal eine Pause einlegen im Stirt mit der schönen Frau.

Sie ließen sich auf der Vorderbank nieder und begannen zu schälen.

„Ich fürchte, Sie sind mir schrecklich böse, daß ich Ihre ganzen Reisepläne über den Haufen geworfen habe, Fräulein Corvinius“, sagte die Filmchauppielerin geradeheraus. „Sie hatten sich sicher sehr auf Stockholm gefreut.“

„Mm“, brummte Ursel ungerührt und ließ eine Kartoffel in den Eimer klatschen. „Entschuldigen Sie die Bemerkung, aber Sie schälen ein bißchen zu dicht. Wir müssen leider sparen, da wir knapp mit Vorräten sind.“

Elia Kund ließ sich durch diesen offensichtlichlichen Korb nicht abschrecken. Sie lachte so entzückend, daß Ursulas Groll gegen ihren Willen schwächer wurde. Es war nicht gut möglich, sich dem Charme der schönen Frau zu entziehen.

„Ich bin wohl schauderhaft krankbüssig zu Ihnen gewesen“, gestand Ursula freimütig. „Aber, offen gestanden, habe ich mich auch mächtig geärgert, daß die beiden so mir nichts, dir nichts kurz vorm Ziel umgekehrt sind, ohne mich auch nur zu fragen. Wissen Sie, wenn man sich wochenlang auf hoher See herumgetrieben hat, wird man wohl ein bißchen nervös. Na, und wenn man sich dann schon wieder auf ein paar Tage Zivilisation gefreut hat, und schwupp, ist plötzlich Eißig damit, dann kann auch 'ne heilige Krankbüssigkeit werden.“

„Das kann ich durchaus verstehen“, erwiderte Elia Kund. „Mir wäre es selber genau so gegangen. Nebenans täuschen Sie sich, wenn Sie glauben, daß alle beide widerspruchslos auf meine Bitte eingegangen sind. Theiß war aufangs gar nicht dafür zu haben. Er bestand darauf, erst Ihre Meinung darüber abzuwarten.“

Ursula hörte auf. „O, wirklich? Und warum blieb er nun dabei?“

Elia Kund senkte schuldbehaftet den Kopf. „Weil ich schmerzlich an seine Ritterlichkeit appellierte und es zur Grundbedingung machte, daß sie mich nach Karlskrona hinführen sollten.“

Sie schweig eine Weile und betrachtete Ursula von der Seite. Dann fuhr sie mit einem plötzlichen Entschluß fort: „Ich werde Ihnen anvertrauen, weshalb ich so dringend dorthin muß. Sehen Sie mal, sind die Schale so dünn genug?“

Ursel nickte gnädig und wartete gespannt auf die versprochene Erklärung. Ihre Neugierde wurde jedoch noch auf die Probe gestellt. Elia Kund wechselte unvermittelt den Gesprächsstoff, als ob sie auf einmal Hemmungen bekommen hätte, von ihren Angelegenheiten zu reden. Sie blickte ans halbgelochenen Eiden über die See zu einer fernen Dreimaßbark, die wie ein Traumschiff in der glitzernden Bläue schwabte, und seufzte glücklich.

„Wie ist das schön“, sagte sie verträumt. „Man sollte ewig so weitersegeln, immer weiter, in neue Fernen, nie mehr an Land kommen.“

Ursula nickte nachdenklich. „Ach ja“, sagte sie dann mit leiser Wehmüt. „Wenn ich daran denke, daß in zehn Tagen die ganze Herrlichkeit vorüber ist und ich wieder in der Arbeit stecke, wird mir schwarz. Aber was hilft's? Man muß zufrieden sein, wenn man eine Tätigkeit hat, die einen ausfüllt und einem eine gewisse Unabhängigkeit gibt.“

„Was ist denn Ihr Beruf?“ erkundigte sich die Schwedin.

„Ich bin technische Assistentin im biologischen Institut. An der gleichen Universität wie Wolf Theiß. Sehr interessante Arbeit und ziemlich selbstständig. Eigentlich bin ich recht glücklich damit.“

„Eigentlich?“ wiederholte ihre Nachbarin gedehnt.

„Das klingt einschränkend. Das alte Problem — die wahre Erfüllung liegt für uns doch erst in der Ehe. Meinten Sie das nicht auch mit Ihrem „eigentlich“?“

Ursula lachte.

„Schwer zu beantworten, ehe man es anspricht hat“, antwortete sie ausweichend. „Und wenn man erst einmal eine Weile auf eigenen Füßen gestanden hat, ist's nicht so einfach, seine Unabhängigkeit aufzugeben. Oder möchten Sie Ihre Kunst, Ihren Ruhm, Ihre Freiheit ohne weiteres an den Nagel hängen und heiraten?“

„Sofort!“ erklärte Elia Kund und lächelte festhaft.

„Das sagen Sie jetzt so“, meinte Ursel ungläubig. „Nebenbei haben Sie leicht reden. Wenn einem Millionen von Männern zu Füßen liegen, wird sich leicht der richtige darunter finden. Aber ich armes Häfcherl? Zum Heiraten gehören immer noch zwei.“

„Na, hören Sie!“ lachte die schöne Frau. „Ich glaube, daß Sie nicht über Mangel an Bewerbern zu klagen brauchen. Ich möchte nur die beiden jungen Herren hier an Bord erwähnen.“

„Ach, die! Ein rein kameradschaftlicher Stirt, das ist das Höchste der Gefühle. Und selbst darin ist Konni noch unzuverlässig. Sie sehen ja — er ist sofort mit fliegenden Fahnen zu Ihnen übergegangen. Er kann fürchtbar nett sein, wenn er will. Ein goldiger, bezaubernder Kerl. Aber ein richtiger Euder“, fügte sie mit einem kleinen Seufzer hinzu. „Verwöhnt durch zwei Frauen und durch zuviel Geld.“

„Was tut er eigentlich im Zivilberuf?“ erkundigte sich Elia Kund.

„Er ist Patentanwalt. Er hat die glänzende Praxis seines Vaters übernommen und von Haus

Ein großes Land in kleinen Ausschnitten

5. Brasilianische Landstraßen. — Rück- und Umblicke

Eine der gepflasterten Straßen in der Provinz Rio de Janeiro dürfte diejenige gewesen sein, die von der Corte nach dem königlichen Familie gehörigen Landgut Santa Cruz in der fluminenser Niederung führte. Diese Straße ging in ihrem weiteren Verlauf in den Landweg nach S. Paulo über.

Von größerer Bedeutung für die Landeshauptstadt ist indessen eine gute und rasche Verbindung mit dem nördlichen Hinterland, mit Minas Geraes, gewesen. Wenn im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts ein Reisender nach der Provinz wohl feststellen konnte, daß bereits manches geschehen war um die Wege zu verbessern und die Strapazen der Reise zu verringern, so konnte doch bei den gegebenen Verhältnissen ein solches Unternehmen nur unter großen Anstrengungen und mit vielem Zeitverlust vollzogen gehen. Wer den meistbenutzten Weg einschlug, mietete an der Praia dos Mineiros in Rio ein Segelboot und ließ sich über die Guanabara-Bucht führen. Das Boot fuhr dann noch ein Stück den Inhomericusfluß hinauf und legte an einem Porto Estrella genannten Umschlagplatz an. Hier nahm die Heberlandreise ihren Anfang. Vor sich sah der Reisende das Küstengebirge, rechterhand als Orangelgebirge, linkerhand als Serra da Estrella bekannt, das überwinden werden mußte. Zunächst galt es aber, das sumpfartige Bergvorland zu durchqueren, was mindestens drei Stunden in Anspruch nahm. Dazwischen mußte nochmals im Kahn über einen schmalen See gesetzt werden. Bei der Fazenda Mandioca war der Fuß der Serra erreicht. Der Aufstieg zur Höhe, die bei etwa 900 Meter lag, konnte auf einer Kurvenreichen, im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts aber schon gepflasterten Straße von 1 1/2 Leguas Länge vor sich gehen. Vor dieser Verbesserung sollten auf diesem steilen Wege häufig Menschen und Tiere verunglückt sein. Der erste bewohnte Platz im Hochland war die Fazenda Corrego Secco. Der Weg nach Mandioca, der Aufstieg auf die Serra da Estrella, der Abstieg durch das Tal des Piabanha, die Weiterreise zum Parahyba und Parahybuna und über diese Grenzflüsse nach Minas Geraes hinein ist mehrfach von fremden Reisenden beschrieben worden. Der Naturforscher G. W. Freyre, der sich 1814 einige Wochen in der Serra aufgehalten hat, berichtet, daß täglich 220 bis 250 beladene Maultiere von Minas Geraes herab kamen und daß sich ebensoviele von Rio nach dem Inland bewegten. Hatten diese Salz, Eisen und englische Einfuhrartikel geladen, so brachten jene Schner, Käse, Baumwolle, Kaffee und Zucker nach der Landeshauptstadt. Jedes Tier trug gewöhnlich eine Last von 150 bis 300 Pfund, mit der es täglich 5 bis 8 Stunden marschierte. Für die nächste Nacht suchte man die an der Straße gelegenen offenen Unterhufschuppen

zu erreichen. — Zu den fremden Reisenden, die erwähnt wurden, haben auch die Gelehrten Spiz und Martins sowie Baron von Eschwege und seine Mitarbeiter gehört, die dem Berg- und Hüttenfachmann von Portugal nach Brasilien gefolgt waren. Als sie die brasilianische Serra da Estrella überschritten, haben, werden sie an die portugiesische Serra gleichen Namens gedacht haben, wo sich die Eisenhütte befand hatte, in der sie einige Jahre vorher für die portugiesische Regierung Eisen hergestellt hatten. Im Gegensatz zu dem erzählenden portugiesischen Estrellagebirge leitete das brasilianische Gebirge dieses Namens nur zu dem reichen Minengebiet über, das als Minas Geraes weithin bekannt ist. Um solchen Gedanken Raum zu geben, hat es den Reisenden nicht an Mühe gefehlt, nahm doch ein Ritt von Rio nach Vila Rica (Ouro Preto) damals zwei Wochen in Anspruch.

Die vorher genannte Fazenda Corrego Secco wurde von D. Pedro I. im Jahre 1850 mit der Absicht gekauft, sie in einen Sommerort zu verwandeln, wo die kaiserliche Familie Erholung in der frischen Bergluft finden konnte. Dieser Besitz ging nach dem frühen Tode des Kaisers auf seinen Sohn D. Pedro II. über. Von den Bauplänen war zunächst keine Rede mehr, aber der Umstand, daß in Corrego Secco, in nächster Nähe der Minasstraße, ein kaiserliches Besitztum gelegen war, gab doch der Provinzverwaltung genügend Anlaß, dem Ansehen des wichtigen Verkehrsweges eine besondere Beachtung zuzuwenden. So wurde nicht nur die Ausbesserung der alten Straße, der „Serra Velha“, sondern auch die Anlage einer neuen, breiteren Straße mit etwas abweichender Einrichtungsrichtung beschlossen. Mit der Durchführung der Arbeiten wurde der im Dienste der Provinzialregierung stehende Jng. Major Julius Friedr. Köler beauftragt. Die alte Straße sollte beschottert werden und die Steigungen sollten 1:16 nicht überschreiten. Zu diesen Arbeiten zog Köler einen Trupp von 238 deutschen Einwanderern heran, die eigentlichen Australen als Ziel gewählt hatten, aber auf ihr Verlangen am 2. Dezember 1857 von einem französischen Segelschiff in Rio ausgeschifft worden waren, weil sie die schlechte Verpflegung an Bord nicht länger ertragen konnten. Dieser Bericht erinnert an die Auswanderung preussischer Altstädter nach Südaustralien, die ein halbes Jahr nach der oben erwähnten Ausschiffung im Juni 1838 auf englischen Schiffen ihren Anfang genommen hat. Die in Rio gebliebenen Deutschen werden vielleicht bei der Aufgabe ihres fernem Reiseziels in fünften Erdteil keinen schlechten Tausch gemacht haben. Manche von ihnen mögen Bürger der brasilianischen Stadt Petropolis geworden sein, die einige Jahre später aus der Fazenda Corrego Secco und aus der hier nach den Plänen Kölers angelegten Kolonie emporblühen sollte. Hierzu hat allerdings in der Hauptsache weiterer deutscher Zugang beigetragen.

Schon im Jahre 1838 und dann nochmals 1843 hatte die Provinzialregierung die Ermächtigung zur Herbeischaffung deutscher Einwanderer erlangt.

Diese sollten einerseits zu den öffentlichen Arbeiten herangezogen, andererseits in Kolonien angestellt werden. Im Verfolg dieser Pläne, die zu einem Abkommen der fluminenser Regierung mit dem Hause Deleite in Dänischen führten, sind bis Ende 1845 2318 deutsche Einwanderer in Rio eingetroffen, weit mehr, als die Regierung hatte empfangen wollen. Diese fand sich indessen mit der Sachlage ab und ließ die Aufnahmestelle nach der Serra da Estrella bringen, wo sie Beschäftigung beim Straßenbau und beim Bau der kaiserlichen Sommerresidenz, der nun doch begonnen werden sollte, finden, besonders aber auch auf dem aus der Fazenda Corrego Secco herausgeschüttelten Kolonieland als landliche Siedler nach und nach ihre Selbständigkeit erwerben sollten. Der 29. Juni 1845, der Tag an dem die ersten deutschen Einwanderer der Deutschen Werbung in Corrego Secco eintrafen, wird als Gründungstag der schönen Serrastadt Petropolis betrachtet.

Köler hat mit Hilfe der deutschen Arbeiter viele Wege und Brücken innerhalb des Koloniegeländes angelegt und die neue Kunststraße nach Minas Geraes gebaut, die den amtlichen Namen Estrada Normal da Serra da Estrella erhielt und bei Vila Theresia, einem nach der Kaiserin benannten Quartier der Kolonie, endete. Die Deutschen konnten bei den Erdbarbeiten im Afford zwei bis vier Meile täglich verdienen, das Mehrfache von dem, was andere freie Arbeiter erreichten. Nach Fertigstellung der Estrada Normal gestattete die Weise von Rio nach Petropolis, das nach und nach zur Sommerfrische für die gutgestellten Bewohner der Hauptstadt wurde, bedeutend angenehmer als früher. Deutsche Kolonisten erwarteten die Ausflüge mit ihren vierpännigen Wagen in Porto Estrella und fuhrten auf einer Straße, die als ein wahres Meisterwerk der Straßenbaukunst bezeichnet wurde, die Berge hinauf. Für diese bedeutende Verbesserung hat die Provinzialregierung allerdings mehrere 1000 Contos de Reis aufgewendet. Jng. Köler ist im Jahre 1847 von der Leitung der Kolonie sowie der öffentlichen Arbeiten zurückgetreten und im gleichen Jahre gestorben.

Die Straße durch das Vorgebiet von Porto Estrella nach dem Fuß der Serra wurde von 1854 ab durch die von Mauá erbaute erste brasilianische Eisenbahn ersetzt, deren Kopfstation nach dem großen Unternehmer benannt wurde. Jetzt nahmen die Kutschwagen aus Petropolis die Reisenden nicht mehr am Hafen Estrella, sondern an der Eisenbahnstation Naiz da Serra in Empfang. Aber eines Tages hat die Schienenbahn auch die Straßstraße erobert und den Verkehr auf der Estrada Normal immer mehr eingeengt. Die Eisenbahn war das Schlagwort

der Zeit geworden; die Kunststraßen schienen zum Verschwinden verurteilt zu sein. Erst der Kraftwagen hat die Aufmerksamkeit wieder auf sie gelenkt. Eine neue, mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgestattete Straße führt seit 1926 von Rio nach Petropolis und nach Theopolis im Orgelgebirge und soll eines Tages bis nach Bahia ausgedehnt werden. Kunststraßen verbinden den Staat Rio mit seinen Nachbarstaaten S. Paulo und Minas Geraes, ebenso sind die wichtigeren Plätze innerhalb des Staates in ein Straßennetz einbezogen, das sich in der Gegenwart über rund 4000 Kilometer ausdehnt.

Zu gleicher Zeit, da Jng. Köler mit der Ausbesserung der „Serra Velha“ beauftragt war, 1836, erhielt der Jng. Offizier, später Oberst Heine. Wilh. Ferd. Haffeld, der im Dienste der Provinz Minas Geraes stand, den Auftrag, eine Fahrstraße zwischen der Vila Santo Antonio de Parahybuna (seit 1856 Stadt Juiz de Fora) und der damaligen Provinzhauptstadt Ouro Preto anzuschließen. Diese Fahrstraße war die Fortsetzung des aus der Nachbarprovinz Rio heranziehenden Heberlandweges, mit dem wir uns vorher beschäftigt haben. Daß Haffeld bei dem ihm übertragenen Straßenbau Arbeiter aus der Zahl der nach Corrego Secco gelangten Deutschen beschäftigt hat, ist nicht überflüssig, kann aber mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Haffeld ist durch die 1842 in Minas Geraes angebrochene Revolution, in die er auf Seite der Regierung wirksam eingegriffen hat, und dann durch die von ihm durchgeführte Erforschung des S. Francisco-Stromes, die ebenfalls der Erschließung neuer Verkehrswege gedient hat, und noch vielfach anderweitig in Anspruch genommen gewesen, hat aber allein öffentlichen Arbeiten in Minas Geraes jahrzehntlang nahe gestanden.

Der nächste, damals bedeutendste Straßenbauplan innerhalb Brasiliens, betraf den Ausbau der Strecke Santa Theresia (Petropolis)—Juiz de Fora zu einer Kunststraße. Diesmal handelte es sich nicht um die Ausführung von Regierungsplänen, sondern um ein Erwerbsunternehmen privatwirtschaftlicher Natur. Die Cia. União e Industria, deren Direktor Com. Mariano Procopio Ferreira Lage war, begann mit dem Bau dieser Straße im Jahre 1856. Die technischen Arbeiten im Bauabschnitt jenseits des Parahybuna leitete Jng. Josef Keller. Die Straße erhielt eine Ausdehnung von 2 1/2 Leguas; die Breite betrug 8 Meter, wovon 5 Meter gepflastert wurden. Die Steigung betrug nicht mehr als 3 vH. Es waren große Erdausschüttungen anzuführen, Stützmauern zu errichten und felsen zu durchbrechen. Aber das Werk stellte nach seiner Vollendung im Jahre 1861 auch die größte Leistung dar, die bis dahin und für lange Zeit

später im brasilianischen Straßenbau zu verzeichnen gewesen ist. Nach Ansicht fremder Reisender gab es auch im Ausland damals keine Straße, die das Werk der União e Industria übertroffen hätte.

Die Gesellschaft hat zur Durchführung ihrer Arbeiten, sei es im Straßenbau, sei es in den Werkstätten, viele deutsche Einwanderer herangezogen

die in unmittelbarer Nachbarschaft von Juiz de Fora auf der Kolonie D. Pedro II. angesiedelt wurden. Dort wurden 1860 1144 Seelen, ausschließlich Deutsche und Tiroler, gezählt. Das Unternehmen hatte die Personen- und Lastwagen, die es benötigte, in eigenen Werkstätten. Für den Personenverkehr verfügte es über 400, für den Frachtverkehr über 600 Maultiere. Als das Kaiserpaar mit Gefolge, zu dem auch Oberst Haffeld gestossen war, die fertige Straße einweihete, hat es den Weg von Petropolis nach Juiz de Fora in rund 12 Stunden zurückgelegt.

Die Kosten dieses Straßenbaues waren im Vorausschlag auf 240 Contos je Legua berechnet worden, hatten sich aber wegen unvorhergesehener technischer Schwierigkeiten und wegen der eingetretenen Steigerung der Löhne von 640 Reis auf 28500 auf 380 Contos je Legua erhöht. Insgesamt war ein Kapital von 9500 Contos in das Unternehmen hinein gesteckt worden, was bei einem Kurs von 25 d etwa 20 Millionen Mark gleichkam. Die Straße, die mehrere Abzweigungen erhielt und nach den Plänen der Unternehmer bis Barbacena und Ouro Preto ausgebaut, vielschicht auch durch Pferdebahnbetrieb noch verbessert werden sollte, konnte tatsächlich einige Jahre hindurch einen großen Teil des Verkehrs aus dem mittleren Minas Geraes an sich ziehen. Auf das Jahr 1864 dürften sich die Zahlen beziehen, die von der Beförderung von rund 27.000 Reisenden und rund 56.000 Tonnen Gütern, sowie einem daraus erwachsenen Gewinn von 600 Contos zu melden wissen. Aber die vorhergehenden Ansichten wurden durch die von Kaiser begünstigte Eisenbahnpolitik binnen kürzester Zeit zurückgemacht. Die einst gehegte Hoffnung auf eine lange Zusammenarbeit zwischen Eisenbahn und Kunststraße, die Meinung also, daß die Eisenbahn die Straße nicht übersteigen würde, erwies sich als trügerisch. Die Eisenbahn D. Pedro II., die heutige Zentralbahn, zuerst einer Aktiengesellschaft gehörig, aber alsbald von der Regierung übernommen, hatte im Jahre 1855 mit ihren Arbeiten begonnen. Eines ihrer Ziele war der Parahyba und die Minasgrenze geworden, die 1867 erreicht wurde, während Juiz de Fora 1875 den Bahnanschluss erlangte. Das Schicksal der União e Industria war schon vorher besiegelt. Sie war in Zahlungsschwierigkeiten geraten, die Regierung hatte die ihr erteilten Pri-

Noch jahrzehntlang haben die deutschen Siedler am Mucury und Todos os Santos die Ausbesserung der Koloniewege besorgt.

Aber die von der Mucury-Gesellschaft einst geplante Verbindung zwischen dem südlichen Minas Geraes und dem Ozean hat die Caravelas-Eisenbahn, heute Bahia e Minas-Bahn, die 1899 Th. Otttoni erreichte, in besserer Form verwirklicht.

Wie weit aber sonst in den mittleren und nördlichen Provinzen der Bau von Kunststraßen fortgeschritten war, zeigt eine amtliche Veröffentlichung aus dem Jahre 1876. In Espirito Santo befanden sich 287 Kilometer Straßen im Bau. Bahia hatte nur eine kurze Straße von 8 Kilometer Länge von Santo Amaro zum landwirtschaftlich wichtigen Sibaë-Tal, die einen halben Meter starke Sandschüttung aufwies und daher für Wagen nicht passierbar war. Dagegen bewährte sich dieses Vorhaben für den Maultierverkehr, der sich damals auf 500 Köpfe täglich bezifferte. In Serpê bestand ein Weg zwischen Aracaju und S. Christovam. In Pernambuco wurde seit 1840 Kunststraßenbau betrieben. Recife war nach verschiedenen Richtungen mit Straßen in einer Gesamtlänge von 275 Kilometer verbunden. Die aufgewendeten Kosten hatten 64 Contos je Kilometer betragen. Parahyba besaß eine Kunststraße von 60 Km. In Pará gab es 562 Kilometer Straßen, und zwar bestanden Verbindungen zwischen der Hauptstadt Belem und den Plätzen Bragança und S. João do Araguaia. In der Gegenwart wird auch in den Nord- und Nordoststaaten dem Ausbau des Straßennetzes eine große Aufmerksamkeit gewidmet.

Auch ein Blick auf die Entwicklung der Straßenverhältnisse in den Südprouvinzen wird nicht unlohnend sein. Als Paraná noch zu S. Paulo gehörte, haben die ersten deutschen Einwanderer, die 1829 nach Rio Negro verpflanzt wurden, an der Estrada da Mata, der Heberlandverbindungsstraße zwischen S. Paulo und dem Süden, gearbeitet. Nachdem Paraná 1853 seine Selbständigkeit erlangt hatte, begann die Regierung mit dem Ausbau der alten unter dem Namen Graciosa-Strasse bekannten Verbindung zwischen dem Hafen Antonina über das Küstengebirge nach Curitiba und darüber hinaus, zu einer Kunststraße. Die Steigungen sollten 5 bis 7 vH. nicht überschreiten. In dieser Straße haben über Joinville eingewanderte Deutsche gearbeitet wie auch deutsche Ingenieure daran beschäftigt gewesen sind, so De Drusina und Wieland. Im Jahre 1882 war die Strecke bis Curitiba, 85 Kilometer, und von dort bis Serripina, weitere 50 Kilometer, marmadamiert. Aber die Graciosa-Strasse sind ungezählte Lastwagen mit Herwa-Mate, dem Haupt-

vilegien zurückgezogen und die Gesellschaft gezwungen, auf den Güterverkehr zu verzichten. Das Straßennetz wurde stellenweise von der Bahn in Anspruch genommen. Aber noch heute, nach Aufnahme des Kraftwagenverkehrs, bilden Strecken der ehemaligen União e Industria Teile des Straßennetzes von Minas Geraes. Dieser Staat hat sich dem Ausbau des Straßennetzes in den letzten zwei Jahrzehnten mit dem Erfolg gewidmet, daß heute innerhalb seiner Grenzen rund 32.000 Kilometer Straßen befahren werden können.

Ein weiteres Beispiel dafür, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Straßenbaupläne in Verbindung mit Einwanderung nicht vereinzelt durchzuführen unternommen wurden, bietet in der Provinz Minas Geraes auch die Cia. Commercio e Navegação do Mucury mit ihrem Arbeitsprogramm. Träger dieses Unternehmens war der Jng. Theophilus Otttoni, ein münster Politiker von großem Ansehen. Er brachte im Jahre 1847 zur Durchführung seiner Pläne ein Kapital von 1200 Contos zusammen und übernahm die Aufgabe, den Ozean mit Minas Geraes, das Gebiet der Minas Novas, mit einem am Ozean gelegenen Hafen und damit mit Rio de Janeiro in Verbindung zu bringen. Wenn dieses Ziel erreicht war, sollte die bisher über Ouro Preto zu Land in 150 bis 150 Tagen zurückgelegte Entfernung nach der Landeshauptstadt auf 25 bis 30 Tage zusammenzuschumpfen. So wurde ein Schiffsverkehr von der Mündung des Mucury, der von Minas kommt und sich als Grenzfluß zwischen Bahia und Espirito Santo in den Ozean ergießt, bis zu einem Punkte eingerichtet, wo ein Wasserfall der Schiffahrt ein Ziel setzte. Hier wurde eine Niederlassung, die den Namen Santa Clara erhielt, eingerichtet. Von dieser Stelle aus wurde ein Weg am Mucury aufwärts und an dessen größtem Nebenfluß, dem Espirito Santo, geöffnet. Am Endpunkt der Straße entstand die Niederlassung, die zuerst Philadelphia hieß und den Ausgang für die heutige Stadt Theophilus Otttoni bildete. Diese Pläne waren wiederum nur mit Hilfe ausländischer Hilfskräfte durchzuführen, die gleichzeitig an den aufgeschlossenen Straßen stehen sollten. Von 1856 ab langten Schweizer, daneben auch Franzosen aus dem Elsaß und Deutsche in größerer Zahl am Mucury an. Der Schiffsfahrweg von der Mündung dieses Flusses bis Santa Clara wurde mit 50 Leguas, die Straße von hier bis Philadelphia mit 27 Leguas berechnet. Diese letztere ist 1857 fertig gestellt, aber niemals sachverständig ausgebaut worden; sie ist immer nur ein schwer passierbarer Waldpfad gewesen. Man konnte zu Pferde in vier Tagen von Santa Clara nach Philadelphia gelangen, mußte aber für die gleiche Strecke zehn bis vierzehn Tage aufsehen, wenn sie im beschwerlichen Wagenverkehr zurückgelegt werden sollte. Der Weg führte durch einen Abschnitt von zehn Leguas, der wasserlos war, also nicht besiedelt werden konnte. Im Jahre 1859 trat für die Mucury-Gesellschaft ein schwerer Mißschlag ein infolge ungünstiger Nachrichten, die über schlechte Gesundheitsverhältnisse und sonstige Mißstände im Betriebe des Unternehmens an die Öffentlichkeit gelangt waren. Die Gesellschaft suchte durch Aufnahme einer Anleihe von 1200 Contos, deren Zinsen in Höhe von 7 vH. von der Regierung garantiert wurden, dem Zusammenbruch zu entgehen. Aber 1861 sah sich diese, um das begonnene Werk zu erhalten, gezwungen, den Landbesitz der Gesellschaft zu übernehmen und die Kolonisation für öffentliche Rechnung zu Ende zu führen. Der Jng. Rob. Schlobach, der bereits bei der Mucury-Gesellschaft die Bau- und Vermessungsarbeiten geleitet hatte, trat in die Dienste der Regierung über.

ausfuhrprodukt Paraná, gerollt. Als die Eisenbahnlinie Paraná—Antonina—Curitiba im Jahre 1885 die Provinzhauptstadt erreicht hatte, ist auch diese Straße der Vernachlässigung anheim gefallen. Wie an anderen Stellen, so hat aber auch in Paraná mit dem Kraftwagenverkehr ein neuer Zeitabschnitt für Heberlandstraßen begonnen.

Die erste Pflade nach dem Hochland von Santa Catharina von Blumenau aus ist von Jng. Emil Odebrecht in den Jahren 1867 bis 79 geöffnet worden. Jng. Kunge hat die Fahrstraße nach Lages gebaut. Die Ingenieure Decke, Heeren und viele andere haben am Straßenbau in der Provinz gewirkt. Im Jahre 1885 gab es im Municipio Blumenau 384 Kilometer gut gebaute Straßen. Aus dem Kapitel Straßenbau in Santa Catharina soll aber nur noch ein Abschnitt, und zwar der die Dna. Francisca-Strasse behandelnde, gestreift werden. Es war der Jng. Aug. Wunderwald, der im Jahre 1857 die Pflade geöffnet hat, aus der die später vielgenannte Kunststraße von Joinville über das Küstengebirge nach S. Bento, Rio Negro und anderen Plätzen hervorgehen sollte.

Im Jahre 1873 war die Makadamisierung bis Kilometer 33, 1885 bis Kilometer 84 durchgeführt. Hier liegt S. Bento, von wo aus viele Kolonisten zum Straßenbau abgegangen sind. Der Tagelohn belief sich auf 1\$200. Rio Negro lag bei Kilometer 158 und war in den neunziger Jahren Endpunkt der Straße. Heber sie gingen ebenfalls die Herwa-Mate-Transporte, zuerst auf Maultiertrüben, später in vieradrigen Plamwagen, die von sechs Pferden gezogen wurden. Wie im übrigen manch? Kolonienunternehmen den Straßenbau gefördert haben, sei nur an dem Beispiel der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft gezeigt, die 1929 in der Kolonie Harmonia 51 1/2 Kilometer, in der Kolonie Janina 180 Kilometer Straßen aufgeschlossenen hatte. Rio Grande do Sul hat sich lange Jahre hindurch nicht durch gute Straßen ausgezeichnet, wobei nur einzelne Kolonien Ausnahmen gemacht haben. Die meisten Wege konnten nur bei trockener Witterung von Wagen befahren werden. Der Verkehr mit Maultiertröps hat noch bis in die neuere Zeit Bedeutung gehabt. Die Flußschiffahrt und später die Eisenbahn haben den Mangel an guten Fahrstraßen teilweise ausgeglichen. In der Gegenwart besitzt Paraná ein Straßennetz von rund 15.000, Santa Catharina von rund 20.000, Rio Grande von rund 12.000 Kilometer. C. Friso.

Im Lager Petropawlowsk

Fortsetzung des Tatsachenberichtes „Sanitätszug Nr. 55“, von Hans Alt, Araçatuba - Erstdruck „Deutscher Morgen“

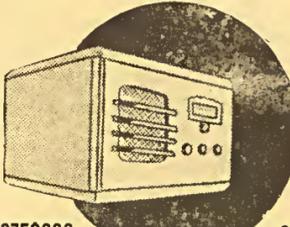
(Fortsetzung)

Vollgesoffen, wie er war, liess er einmal nachts alle Insassen des Lagerlazarets, trotz furchtbarer Kälte, nur mit den Krankenkitteln bekleidet, im Flur zum Appell antreten. Die Aerzte beschworen ihn, von der Durchführung dieses Befehls abzusehen, denn es befanden sich Schwerkranke im Lazarett, die nicht einmal instande waren, sich allein im Bett aufzurichten. Krivanek bestand auf seinem Befehl. Die Kranken mussten einfach aus ihren Betten heraus. Viele hielten diese Tortur einfach nicht aus und brachen zusammen. Dafür gab es nur Fusstritte und die Nagaika. Die Folge dieser Pervorsität waren einige Todesfälle. Als am nächsten Morgen der Lagerälteste von diesen Vorgängen erfuhr, ging er sofort, aufs höchste empört, mit dem Dolmetsch zum Lagerkommandanten. Die Antwort auf die vorgebrachte Beschwerde waren die gemeinsten Beschimpfungen und... Ohrfeigen! Im Nu wusste das ganze Lager von dem Vorgefallenen. An diesem Tage war die Stimmung gefährlich im Lager. Die Powjerka wurde mit verstärkter Bewachung abgehalten und Krivanek hatte die Frechheit, öffentlich zu erklären, dass er in Zukunft überhaupt keinerlei Beschwerden mehr dulde. Durch die Bäcker,

die uns täglich aus der Stadt das Brot brachten, gelang es, an den russischen General in der Stadt die Anzeige zu erstatten. Es vergingen wieder Tage der widerlichsten Schikanen und noch immer war nicht abzusehen, ob und wann sich die Verhältnisse bessern würden. Das Essen war inzwischen bereits so schlecht und wenig geworden, dass schon tatsächlich der grösste Teil der Gefangenen buchstäblich hungerte. Ich hatte Gelegenheit zu beobachten, wie Soldaten am Müllhaufen Knochen und Küchenreste sammelten und einfach aufassen. Das Herz krampfte sich einem bei solchen Anblicken zusammen. Zu allem Unglück setzte auch noch plötzlich die Brotversorgung aus der Stadt aus. Eine ganze Woche lang blieben wir ohne Brot und die armen einfachen Soldaten mussten vier Tage überhaupt ohne jede Nahrung bleiben. Da ging wieder der Lagerälteste zum Krivanek und teilte ihm mit, dass er sich für die weitere Aufrechterhaltung der Ordnung im Lager nicht mehr verbürgen könnte, falls nicht sofort Abhilfe geschaffen würde. Krivanek, diese Bestie, jagte den Obersten einfach aus der Wachbaracke hinaus und drohte ihm damit, dass er selbst schon dafür sorgen wollte, dass die Disziplin erhalten bliebe.

Ansehen und Entgegenkommen. Alle von ihnen waren nach unseren Begriffen steinreiche Leute, denn jeder einzelne von ihnen hatte mehrere hundert Rubel in seinem Besitz. Einige konnten sogar Goldmünzen, die sie in den Mänteln eingnäht hatten, in das Lager schmuggeln. An persönlicher Ausstattung hatte ein jeder von ihnen so viel, wie wir zu zehn bis fünfzehn Mann nicht besaßen. Mit Neid sahen wir auf all diese Herrlichkeiten, die aus ihren Koffern und Säcken zum Vorschein kamen. Wir sahen die herrlichsten handgewebten Decken und Teppiche, sowohl in Schafwolle, wie auch in Seide. Ich habe da Arbeiten gesehen, die Tausende von Rubeln wert waren. Es waren das alles Arbeiten, welche die Gefangenen unter der Anleitung eines Weblehrers, der aus meiner Heimatstadt stammte, sowohl für den eigenen Gebrauch, als auch zum Verkauf anfertigten. Ich sah bei einem Hauptmann eine wunderbare Moscheendecke voll arabischer Schriftzeichen, die Koransprüche darstellten, welche auf Bestellung einer mohammedanischen Kirchengemeinde von diesem Hauptmann zwar angefangen, aber wegen des Abtransportes nicht mehr vollendet werden konnte. Es war das eine Farbenkomposition in Seide, die die ganze orientalische Pracht widerspiegelte. An dieser Moscheendecke hatte der Hauptmann bereits ein ganzes Jahr gearbeitet und rechnete noch mit mindestens sechs Monaten, die er bis zur Vollendung dieses Prachtstückes benötigt haben würde. Das Interessanteste an all diesen Arbeiten war der Umstand, dass alle diese Farbenpracht ohne Farben erreicht wurde. Dem Weblehrer, einem Reserveleutnant, gelang ein Verfahren, demzufolge er mit

RADIO KLEMM
Das deutsche Fachgeschäft
Spezial-Offerte
Apparat „Dewald“ / Direkter Import



Rs. 875\$000 6 Röhren

Glockenreiner Deutschlandempfang
Batterie-Radios mit Kurzwellen für Gegenden ohne elektrischen Strom
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina, Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

Hilfe einer Zwiebelbrühe sowohl Schafwolle als auch Seide in jeder beliebigen Farbstufe zu färben vermochte. Ueberhaupt waren uns diese Gefangenen, die vier Jahre lang immer unter sich geengt hatten und nie etwas anderes als die Steppe zu sehen bekamen, in vieler Hinsicht ein leuchtendes Beispiel. Wenn auch unter ihnen manch ein stark verschrobener Ansichtsmensch war, so besaßen die doch ohne Ausnahme einen Lebensmut, der uns schon seit langem verlammt nottat. Doch mit der Zeit verwischten sich bald die Unterschiede zwischen uns und ihnen und nach einigen Wochen gemeinsamen Lagerlebens waren wir uns bereits alle seelisch angeglichen.

Der Grund der Uebersiedlung dieser Gefangenen nach Petropawlowsk war ein tschechischer Befehl, demzufolge alle auswärts gelegenen Lager an der Eisenbahnlinie zu konzentrieren waren. Die Reise wurde, da nach dieser Gegend keine Eisenbahn führte, auf landesüblichen Fuhrwerken bewerkstelligt und hatte drei Wochen gedauert.

Die Legionäre hätten genügend Kugeln zur Verfügung, die für eine Dezimierung der Gefangenen langen würden.

Mit Tränen in den Augen machte der Lagerälteste in den einzelnen Baracken das Ergebnis seiner Bemühungen bekannt und bat uns, alles aufzubieten, um ein Gemetzel unter den Gefangenen zu vermeiden. Um unsere Geduld und Selbstbeherrschung noch auf eine besonders harte Probe zu stellen, bekamen wir auch noch in der Folge einen ganz besonderen Besuch in den Baracken, und zwar hiess es, dass Monturstücke, Schlafdecken und sonstige Sachen, die angeblich den Legionären fehlten, abzuführen wären. Ungefähr zwanzig mit Gewehren und Handgranaten bewaffnete Legionäre kamen unter dem Kommando eines Unteroffiziers in unsere Baracke. „Alles auf seinen Platz!“ war das Kom-

mando. Es hatten sich nämlich Gruppen gebildet, die es unter Umständen auf das schlimmste hätten ankommen lassen. Mit vorgehaltenen Gewehren wurden wir alle auf unsere Plätze gejagt. Mann für Mann wurde durchsucht, die Koffer geöffnet und einfach weggenommen, was diesen Banditen gefiel. Ein Kamerad, der aus meiner unmittelbaren Heimat stammte, weigerte sich, da er krank war, seine zweite Decke abzuliefern. Ein Stich mit dem Bajonett in die Stirn oberhalb des rechten Auges war die Antwort. Fusstritte und Kolbenschläge folgten. Wir alle andern, die wir dieses Vorgehen mit ansehen mussten, sprangen von unseren Plätzen auf und brüllten los, aber gleich standen die Legionäre mit den Gewehren im Anschlag, um auf den ersten zu schiessen, der sich nähern sollte. Wutschäumend mussten wir uns doch der brutalen Gewalt fügen und konnten nur in der Tasche die Faust ballen. Aber wie lange noch würde die Vernunft und Rücksicht auf die älteren Kameraden uns Jüngere vor einer Gewalttat zurückhalten können? Nach diesem Ereignis wurden schon die unglücklichsten Aufstandspläne geschmiedet, die vielleicht doch noch verwirklicht worden wären, wenn nicht inzwischen etwas anderes eingetreten wäre.

Auf Veranlassung irgendwelcher ziviler oder militärischer Dienststellen wurde eines Tages der Lagerkommandant Krivanek abgerufen und zur ärztlichen Untersuchung nach Omsk geschickt. Sein Stellvertreter, ebenfalls ein Tscheche, versuchte, so gut als nur möglich in den Fussstapfen seines Vorgängers weiterzuschreiten. Immerhin war schon die Tatsache allein, dass Krivanek nicht mehr da war, für uns eine Erlösung. Während der Abwesenheit Krivaneks bekam das Lager wieder Zuwachs. An einem Nachmittag kam eine Wagenkolonne, die bis oben mit Koffern und Säcken beladen war, durch das Lagerort eingefahren. Ihr folgte eine grössere Gruppe von österreichischen Offizieren, die alle sehr gut gekleidet und gut genährt aussahen. Vor dem Wachlokal spielte sich die übliche Gepäckkontrolle mit sehr viel Schreien und Fluchen ab. Inzwischen verständigte uns der Kanzelschreiber, dass wir die nötigen Plätze für die Neuangekommenen freimachen sollten. In kleineren Gruppen wurden nun unsere neuen Kameraden auf die einzelnen Baracken aufgeteilt. Ein uns schon lange nicht mehr bekannter Brauch wurde uns durch die Neuen in Erinnerung gebracht. Bevor diese an die Einrichtung ihrer Plätze gingen, traten sie erst einmal ihre Antrittsvisite an, das heisst, jeder einzelne von ihnen machte die Runde durch die ganze Baracke und stellte sich einem jeden von uns vor. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch gleich, welchem Umstand diese Gefangenen diese Anstandsregel zu verdanken hatten. Es waren durchwegs Gefangene aus dem Jahre 1914, die in einem südsibirischen Lager weit draussen in der Kirgisiensteppe immer nur unter sich gelebt hatten und überhaupt noch nichts von all den Umwälzungen im grossen Russland gesehen hatten. Aus den Schilderungen dieser Kameraden entnahmen wir, dass in jenem Lager militärisch-patriarchalische Zustände geherrscht haben müssen. Das Leben dort spielte sich genau so ab, wie in irgendeiner Heimatgarnison. Dabei genossen die Gefangenen bei den Behörden und der Bevölkerung das grösste

In jenem Ort herrschte noch zur Zeit des Abtransportes eine schreckliche Choleraepidemie

und bezeichnenderweise waren es die Kriegsgefangenen, die den gesamten Gesundheitsdienst während der Epidemie in der Stadt und deren Umgebung ausübten. Eine Gruppe von einundzwanzig Offizieren, die einige Tage später nachkam, war zu Cholera-Inspektoren ernannt worden und das Recht besaßen, jede seucheverdächtige Person einfach aus dem Hause herauszuholen und in einem rasch eingerichteten Isolierkrankenhaus unterzubringen.

Als diese Cholerainspektoren bei uns im Lager ankamen, erfuhren wir von ihnen manche haarsträubende Geschichten, die sie während ihrer Tätigkeit erlebten. Trotzdem ein jeder einzelne von diesen Seuchenaposteln jeden Augenblick das Leben aufs Spiel setzte, waren alle von ihrer Arbeit begeistert und bedauerten nur, dass sie schon vorbei war. Die Bezahlung, die diese Inspektoren bekamen, war nach unseren Begriffen märchenhaft. Jeder von ihnen hatte ausserdem ein ausführliches Attest, durch welches ihm seine Tätigkeit bestätigt und er selbst der besonders gewogenen Behandlung jeder zivilen und militärischen Behörde empfohlen wurde. Selbst die Tschechen respektierten diese Ausweise und wagten nicht, diesen Leuten das Geringste fortzunehmen. Ein jeder dieser Neuzugewanderten sprach ein tadelloses Russisch und meist auch noch einen oder mehrere Kirgisendialekte.

Es hätte ein anderes Leben im Lager beginnen können, wenn nicht eines Tages unverhofft Krivanek wieder aufgetaucht wäre. Vorerst liess er sich einige Tage lang nicht bei uns in den Baracken sehen und wir genossen nur seinen Anblick bei der Powjerka. Wir erfuhren durch den Zahlmeister, dass Krivanek von der Untersuchungskommission in Omsk für kriegsdienstuntauglich befunden wurde, da man ihm mit Rücksicht auf eine Kopfverletzung für nicht ganz zurechnungsfähig hielt, aber er als Lagerkommandant auch weiterhin Dienst tun könnte. Es klang wie ein Hohn auf all das bereits Vorgefallene und Krivanek hatte nun endlich seinen Freibrief für alle weiteren Schandtaten, die er für uns noch in Bereitschaft hatte.

Im Lager gab es ein Faktotum, das ein jeder kannte und gerne hatte. Es war das ein bosnischer Schütze, den alle unter dem Namen Ali kannten. Er lief als einziger im Lager mit einem roten Fez herum und war im übrigen ein strenggläubiger Moslem, der stets in Gemeinschaft mit den im Lager befindlichen Türken seine Gebetsverrichtungen abhielt. Es muss scheinbar Krivanek der rote Fez in die Augen gestochen haben, denn eines Tages liess er von den Wachposten eine Jagd nach dem Ali veranstalten. Ali versuchte sich an den unmöglichsten Orten zu verstecken und schliesslich versuchte er bei hellichtem Tage unter dem Stacheldrahtzaun das Freie zu gewinnen. Selbstverständlich erreichte ihn da sein Schicksal. Zu einem armseligen Häuflein Elend wurde der Ali von den tschechischen Posten zusammengeprügelt. Schliesslich schleiften ihn die

Tschechen, da er schon nicht mehr auf den Füssen stehen konnte, wie einen nassen Lappen über den ganzen Lagerhof nach der Wachbaracke. Zwei Legionäre holten seine wenigen Habseligkeiten ab und dann wurde er

Weltmarke
„Goldfisch“
Seeben erhielten wir die bekanntesten Erzeugnisse:
Badeanzüge
Shorts
Pullover
Kinderartikel
Letzte Neuheiten!
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

von den Tschechen nach der Stadt geschafft. Angeblich wurde er zwangsweise der serbischen Legion zugeteilt. Wir sahen jedenfalls den Ali niemals wieder.

Bei der nächsten Morgenpowjerka erklärte unser Dolmetsch dem Krivanek ganz offen heraus, dass er sich wohl in Acht nehmen möge, wenn er wieder, so wie bisher, mit uns verfahren wollte, was so viel bedeutete, als dass er bei irgendeiner Gelegenheit einfach erschlagen würde. Krivanek spielte alle Farben vor lauter Wut, doch getraute er sich nicht, angesichts der drohenden Haltung von ungefähr sechstausend Gefangenen, sofort etwas zu unternehmen. Vorerst glaubte er, uns durch Hunger kirre zu machen und verkleinerte die täglichen Rationen. Das Heizmaterial, das so wie so schon spärlich genug war, wurde tageweise ganz eingestellt. Wir froren in den Baracken wie die jungen Hunde. Es war immerhin schon Ende November; draussen blies der Steppenwind, der sogenannte Buran, dass es eine Freude war. Dazu wollte und wollte es in diesem Jahre nicht schneien. Immer nur die trockene Kälte mit Sturm, vor dem man sich durch nichts schützen konnte. Täglich wanderten mehr Kameraden in die Krankenstube, die bald überfüllt war und niemanden mehr aufnehmen konnte. Die Kranken lagen schon in den Baracken herum, ohne Pflege und Medikamente. Ab und zu kam ein Arzt des früheren Sanitätszuges und besuchte die Bettlägerigen und konnte nur mit guten Worten helfen. Man sprach ganz offen davon, dass über kurz oder lang eine Epidemie ausbrechen müsste, denn die Zustände waren einfach unhaltbar geworden. Zu allem kam auch noch die Stimmung der Verzweiflung.

GOLD TOP WHISKY



ist destilliert in Schottland

und graduiert in Brasilien von

ERVEN LUCAS BOLS.

Durch die statt in Schottland hier vorgenommene Graduierung wird eine erhebliche Summe an Zoll gespart. Sparen auch Sie und verlangen Sie bei Ihrer nächsten Bestellung

GOLD TOP

Erhältlich in Flaschen und Litern.

Endlich kam der langersehnte Schneefall und wir empfanden die Temperatur nahezu als warm im Vergleich zu den vorhergehenden trockenen Sturmtagen. An einem trüben Nachmittag gab es plötzlich in einer Mannschaftsbaracke einen furchtbaren Krawall und gleich darauf hörten wir Schüsse fallen. Die Wachmannschaften liefen sofort zu den einzelnen Baracken, besetzten die Ausgänge und wir mussten warten, um zu erfahren, was vorgefallen war. Wir sahen eine grössere Gruppe Tschechen, die einen Mann, scheinbar einen Gefangenen, nach der Krankenstube trugen. Bis zur Powjerka durfte niemand auf den Hof hinaus. Strafweise mussten wir an diesem Tage ohne Mantel antreten und wurden dann von der Wache

Krivanek selbst zog den Revolver und feuerte auf den gepötschten Ungarn, dem er ein Auge herauschoss.

Vom Lagerältesten wurde sofort der ganze Vorfall zu Protokoll genommen und durch eine Mittelsperson noch in derselben Nacht an den russischen General nach der Stadt gemeldet. Bei den Tschechen bemerkten wir eine auffallende Lebhaftigkeit während der ganzen Nacht und wir blieben mit gespannten Sinnen auf unserer Hut. Es blieb aber alles still und man liess uns in Ruhe. Am nächsten Morgen hielt Krivanek die Powjerka ab, als wenn überhaupt nichts vorgefallen wäre. Im Laufe des Vormittags kam plötzlich aus der Stadt eine grössere Kommission in das Lager. Der dänische Konsul mit noch einigen Herren erkundigte sich sehr eingehend über den gestrigen Vorfall, die Herren machten verschiedene Notizen, sehr ernste Mienen und wenig Hoffnungen. Krivanek blieb mit mehreren Offizieren in seinem Bau und kam nicht zum Vorschein. Der dänische Konsul beklagte ausserordentlich, dass seine Fürsorgetätigkeit leider auf ein Minimum beschränkt sei, jedenfalls wollte er noch am selben Tage telegraphisch nach Omsk von der Sache berichten und alles versuchen, die Abberufung Krivaneks aus dem Lager durchzusetzen. Das inzwischen aufgetragene Mittagessen wurde mit sichtbarem Widerwillen gekostet und für ungenussbar befunden. Das ganze Lager sei ein Schmerzenskind des Roten Kreuzes, aber die gegebenen Umstände seien leider so, dass nicht viel zu erhoffen wäre.

Als am Nachmittag die Kommission wieder nach der Stadt fuhr, schloss sich ihr — ob freiwillig oder musswillig sei dahingestellt — Krivanek ebenfalls an, den wir von diesem Tage an Gottseidank nie wieder sahen.

Sein Nachfolger war ein russischer Stabskapitän, der uns zwar verdammt streng, aber im Vergleich zu Krivanek nahezu herrlich behandelte. Unter seiner Herrschaft wurden wir zum erstenmal, wenigstens so lange ich in diesem Lager war, nach der Stadt in ein Dampfbad geführt, bei welcher Gelegenheit wir wieder endlich einmal Zivilisten und nicht immer nur Uniformierte zu sehen bekamen. Der Erfolg des Bades war aber trotz der guten Absicht ein höchst verhängnisvoller, denn an diesem Tage herrschte ausgerechnet eine furchtbare Kälte und nach der Ankunft im Lager war mehr als einer mit erfrorenen Gliedern anzutreffen, während sich wieder andere mit schweren Erkältungen für viele Tage auf ihre Pritschen legen mussten. Die Kälte wurde überhaupt immer unerträglicher, trotzdem die Brennholzmenge bedeutend erhöht worden war, aber so eine Riesenbaracke ist mit nur einem kleinen Eisenofen unmöglich warmzubekommen. Abwechselnd durften wir uns turnusweise in der Nähe des Ofens für einige Minuten die Glieder auftauen, um dann wieder den anderen den Platz zu räumen.

Es war schon Anfang Dezember und langsam wurden bereits darüber Pläne geschmiedet, wie das diesjährige Weihnachtsfest begangen werden sollte. An einem Abend, wir sasssen gerade wie die Rebhühner eng beisammen, um uns gegenseitig zu wärmen, kamen einige Tschechen und Russen mit dem Dolmetsch in die Baracke und uns wurde ein Aufruf verlesen, der uns aufhorchen liess. Alle, die über zeichnerische Fähigkeiten verfügten, wurden aufgefordert, sich auf Arbeit zu melden, und zwar für ein neu einzurichtendes russisches Karteninstitut in Jekaterinenburg. Es wurde ein Monatsgehalt von 500 Rubeln bei freier Verpflegung und vollständiger Bewegungsfreiheit versprochen. Es konnten sich aber nur solche melden, die während der letzten zwei Wochen nicht krank waren und ausserdem von einer Kommission, die noch ins Lager kommen würde, für tauglich befunden werden.

Kaum waren die Verkünder dieser Neuigkeit bei der Tür draussen, so ging schon das Reden los. Einer fand, dass das nur eine Finte wäre, um diese Freiwilligen in die Legion zu stecken, andere wieder vertraten die Ansicht, dass niemand das Recht hätte, sich einem feindlichen kartographischen Institut zur Verfügung zu stellen, denn man konnte ja nicht wissen, was für Karten zu zeichnen sein würden, und die ganz Schlangen legten die Sache dahin aus, dass dieses Angebot die seltene Gelegenheit dazu sei, end-

abgezählt, ohne dass sich Krivanek hätte sehen lassen. Nach dem Wegtreten erfuhren wir schliesslich auch die Ursache für die Schiesserei.

In einer Mannschaftsbaracke, in der nur Ungarn untergebracht waren, inspizierte wieder einmal der Krivanek herum, beanstandete dieses und jenes und schlug schliesslich einen Ungarn mit der Nagaika über das Gesicht. In diesem Augenblick hatte der Ungar einfach die Selbstbeherrschung verloren und schleuderte den erstbesten Gegenstand, der ihm in die Hand kam, dem Krivanek an den Kopf. Krivaneks Leibwache, ohne der er nie in die Baracken ging, gab sofort einige Schreckschüsse ab, um die übrigen Gefangenen in Schach zu halten.

lich aus diesem Schreckenslager herauszukommen, wo man ja doch über kurz oder lang nur verrecken müsste.

Die Letzteren haben leider mit ihrer Ansicht eines schönen Tages recht behalten. Trotz des vielen Für- und Widerredens meldeten sich weit über dreihundert Anwärter für diese Arbeiten, unter diesen auch ich. Hoffnung hatte ich ja eigentlich keine, mitzukommen, denn da waren ganz andere Leute, wirklich vom Fach, die mir bestimmt vorgezogen würden. Aber der Versuch, von Petropawlowsk fortzukommen, musste auf jeden Fall unternommen werden.

Am nächsten Tag hatten wir uns alle, die sich gemeldet hatten, auf der Schreibstube einzufinden, wo uns einige Tschechen und Russen einzeln in Augenschein nahmen. Hier wurde eine Gruppe von ungefähr achtzig Mann abgesondert und nochmals vorgeführt. Schliesslich blieben wir nur noch einige zwanzig Mann übrig. Die anderen wurden wieder in die Baracken geschickt und uns sagte man, dass wir also die Ausersehenen seien, die in Jekaterinenburg den Russen ein kartographisches Institut einrichten sollten.

Mir und wohl auch manchem andern lief ein leiser Schauer den Rücken herunter, denn eines Tages musste sich doch unser Schwindel offenbaren. Unter uns war kaum ein halbes Dutzend wirklicher Fachleute, der Rest waren alles solche, die, so wie ich, aus dem Lager einfach herauskommen wollten. Wir wurden darauf aufmerksam gemacht, uns für die nächsten Tage zum Abtransport bereitzuhalten, durften wieder einmal alle unsere Personaldaten angeben und wurden endlich in die Baracken geschickt. Dort angekommen, wurden wir nicht wenig ob unseres unverschämten Glückes beneidet und noch gar mancher, der wirklich Fachmann war, versuchte noch nachträglich, mit auf die Liste zu kommen, doch war bereits alles vergeblich. Zwei oder drei Tage nachher kam der Befehl zum Abmarsch. Rasch wurde von den Kameraden Abschied genommen, von denen ich nur sehr wenige später wiedersah. Bei der Schreibstube versammelten sich unsere Gruppe, bis unsere Begleitmannschaft uns aus der Stadt abholen kam. Es war bereits Abend, als unser Gepäck auf Schlitten verladen wurde und unter tschechischer Bewachung, die unter dem Kommando eines Legionär-Oberleutnants stand, dem Lager Petropawlowsk den Rücken kehrten.

Bei einem heftigen Schneesturm kämpften wir uns durch die Steppe nach der Stadt hin. Wir mussten uns zu kleinen Gruppen gegenseitig einhängen, um nicht vom Sturm umgeworfen zu werden. Während des Marsches nach dem Bahnhof, der gut zwei Stunden dauerte, war stockfinstere Nacht hereinbrochen und wir konnten uns nur noch nach den vor uns fahrenden Schlitten orientieren. Trotzdem hätte sich bald eine Gruppe von vier Kameraden im Schneesturm verloren, die sich nur durch Zurufe zu uns zurückfand. Schliesslich kamen wir vollständig durchfroren am Bahnhof an, wo man uns nach alter lieber Sitte wieder im Viehwagen, der geliebten Tjepluschka, verlad. Der Wagen wurde mehr als voll, denn es stieg noch lie aus vier Mann bestehende tschechische Bewachungsmannschaft mit ihrem Oberleutnant zu uns ein. Da die Tschechen kaum Lust hatten, auf der Reise zu frieren, hatten wir die bestimmte Aussicht, in einem gut geheizten Viehwagen reisen zu können. Wir hatten darin nicht geirrt und schwelgten in dem ungewohnten Gefühl mulliger Wärme. Spät in der Nacht wurde unser Waggon einem Personenzug angehängt, und fort ging es, einer unbestimmten Zukunft entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Nächster Teil: „Bei vollen Fleischtöpfen“, „Hinein ins Lager Kresty“.

Stolz fuhr Mama zum erstenmal mit dem neuen Kinderwagen aus. Sie traf auch auf viel bewundernde Blicke, wie sie erwartet hatte, aber seltsam, auch auf viele lächelnde ...

Das konnte sie sich nicht erklären. Zu Hause löste sich das Rätsel. Da kletterte an der Seite des Wagens noch der Streifen:

„Unser eigenes Fabrikat — es gibt nichts Besseres!“

Ein neuer Roman

von Harald Baumgarten beginnt in der nächsten Folge des „Deutschen Morgen“:

„Polizei im Rivoli“

Der bekannte Konzertpianist Henrik Merlin läuft mitten aus einem Konzert in Hamburg fort und verschwindet spurlos. An dem gleichen Abend wird die Artistin Lorette in dem Künstlerheim ermordet aufgefunden. Es wird festgestellt, dass Merlin der Mann der Lorette ist. Man beschuldigt ihn der Tat. Die junge Schauspielerin Edna Heim, die Merlin liebt, glaubt an seine Unschuld, obwohl er ihr seine Ehe verschwiegen hat. In dem Metropol-Varieté tritt anstelle der Lorette ein Clown auf. Edna erkennt, dass sich hinter der Maske des Clowns Merlin verbirgt. In dem nächtlichen Varieté treffen sie sich. Hier entdeckt Merlin die erste Spur des wahren Täters. In einem turbulenten Geschehen kämpfen die beiden Menschen um die Wahrheit und um ihre Liebe. Theater, Varieté, Polizei bilden den Rahmen der vorwärtsstürmenden Handlung, bei der sich — aus der Vergangenheit des Helden heraus — die Vielfältigkeit seiner Gestaltungskraft erklärt. Die Aufklärung der Tat bringt den glücklichen Ausgang.

Klein-Renate wünscht sich zu Ostern ein Spazierstöckchen, weil sie den Vater immer beim Spaziergang um dieses würdige Stück still beneidet. Die Mutter verspricht, daß der Osterhase ihr eines bringen wird. — Es ist Ostermontagsmorgen. Klein-Renate ist in höchster Erwartung und grübelt immer an dem Spazierstöckchen herum. Plötzlich meint sie: „Weißt du Mutterle, wie der Osterhase Eier legt, kann ich mir ja denken, aber wenn er das Spazierstöckchen legt, möcht ich mal zusehen.“

„Ich bin bei meinem Freund Wacker auf dem Lande zu Gast. Nun gibt es in der Gegend eine Numaffe gelber Weinbergsschnecken, die ich tagsüber sammle und mir abends von der Hausfrau braten lasse. Das spricht sich im Dorf herum, und eines Tages höre ich im Gasthof über die Holzwand hinweg die Bauern über mich reden.“

„Der Wacker hat an' Gast!“
„Frei!“
„Der soll nur recht lange hierbleibe!“
„Warum soll er denn hierbleibe?“
„Der freest uns all das Ungeziefer weg!“

„Weißt du, gefällt dir das denn an deinem Bräutigam, da fer immer mir und mich verwechselt?“

„Ach, das ist nicht so schlimm, sieh mal, dein Bräutigam verwechselt immer dich und mich, und das ist schlimmer.“



Casa Alemã

Geschmackvolle und preiswerte

Herren-Artikel



Krawatten

aus bester Seide, geschmackvolle Dessins, soeben eingetroffen neues Sortiment **12\$**



Herren-Socken

„Derby“
Wirklich gute Qualitätsware. Hübsch, dauerhaft und vornehm. In grau, beige und blau
Paar **12\$**

Sockenhalter

aus Seide, beste Qualität **12\$**

Batist-Taschentücher

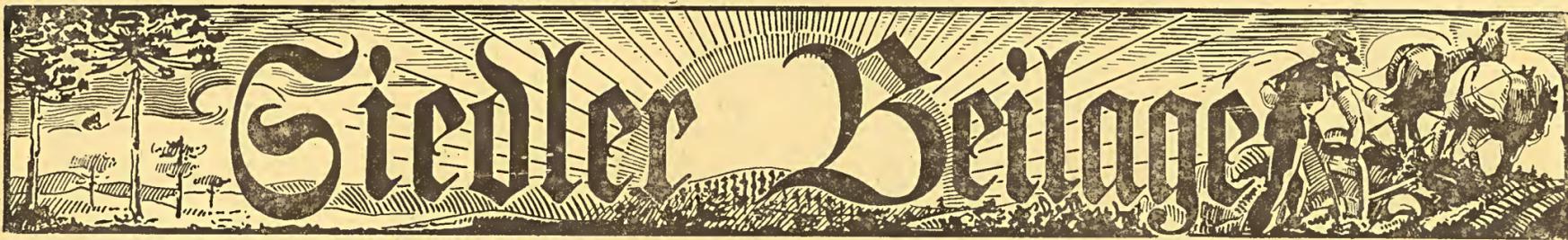
mit farbigem Grund und feinen, modernen Mustern, feinste Qualität, viertel Dutzend **12\$**

Leder-Gürtel

Soeben eingetroffene Neuheiten in reichster Auswahl **12\$**

Schädlich, Obett & Cia.

Rua Direita 162-190



Ungeziefer-Vertilgung

Wenn die warme Witterung einsetzt, dann regen und entwickeln sich auch wieder die zahlreichen Insekten in Haus, Hof und Garten, die uns infolge ihres massenhaften Auftretens und der damit verbundenen Belästigung oder Schädigung als Ungeziefer oder Schädlinge bekannt sind.

Das beste Mittel gegen alles Ungeziefer ist und bleibt die Keimlichkeit. Wo die Ursache der An siedlung und Ernährung beseitigt wird, kann auch das Ungeziefer nicht gedeihen. In Wohnräumen ist deshalb bei der Bekämpfung des Ungeziefers darauf zuerst zu achten.

gebracht werden dürfen. Nach gründlicher Durchlüftung der Räume verschwindet der Geruch dieser beiden Mittel sofort. Es tritt keine Geruchsbelästigung wie bei Schwefelkohlenstoff (besser ist Te-trachlorkohlenstoff), Benzol, Petrolcum, Terpentin und dgl. ein, und sie sind nicht feuergefährlich wie diese. Außerdem verbleiben nach der Anwendung keine Flecken. Sie können deshalb für alle Gegenstände angewendet werden.

Die Küchenschwaben, Rissen, Schwaben oder Kakerlaken genannt, treten hauptsächlich in Küchen und ständig geheizten Räumen auf, wo sie gleichzeitig Nahrung vorfinden. Um sie zu vernichten, müssen alle Abfälle und Nahrungsmittel jedes Mal am Abend aus der Küche entfernt werden.

Die Vertilgung der Ameisen in Wohnräumen geschieht zweckmäßig durch Aufstellen von flachen Tellern oder Bretchen, die mit diesem Gemisch aus Honig und frischer Bierhefe bestreicht oder aus feingemahltem weissen Zucker (Staubzucker) und Borax bestreut sind.

Etwas über das Oelen und Schmieren der landwirtschaftlichen Maschinen

Während der Erntezeit sind die landwirtschaftlichen Maschinen wieder stark in Bewegung. Um Verzögerungen bei der Arbeit zu vermeiden, wurden sie schon frühzeitig gut nachgesehen und schadhafte Ersatzteile gegen neue ausgewechselt.

Jede Maschine hat eine Öl- und Fettschmierung. Öl wird mittels der Ölpumpe direkt in das Lager gefüllt, Fettschmierung geschieht durch Staufferbuchsen oder auch Hochdruckschmierpressen. Wollte man Öl für eine Fettschmierung verwenden, so würde das nichts nützen, im Gegenteil, man würde große Mengen davon brauchen und doch den Zweck nicht erreichen.

Deshalb sei jedem Landwirt geraten, in Zweifelsfällen sich nur von einem sachkundigen Maschinenfabrikanten Rat zu holen. Nur so wird er richtig beraten werden und vor Verlusten und Mergern über das Vergehen der Maschine gerade in einer Zeit, wo sie am notwendigsten gebraucht wird, bewahrt bleiben.

dem ich wollte das kräftige Volk nicht preisgeben. Ich räumte also alle Waben aus dem Brutraum heraus und stellte sie in eine Kiste. Darauf wurde der Brutraum gesäubert, sodas auch nicht eine Biene darin zurückblieb.

Die Fütterung beim Auftreten der Maul- und Klauenseuche

Noch viele Wirtschaften haben unter der Maul- und Klauenseuche zu leiden. Leider ist gegen diese Krankheit noch kein Mittel bekannt, das sie gänzlich unterbindet. Trotz der größten Schutzmaßnahmen pflanzt sie sich von Hof zu Hof fort.

enden Bienen auf einen Pappdeckel ab. Ich trug jede Wabe sofort in den Stock zurück. Die beiden letzten Waben bekam dann das Volk, dem ich die Brutwaben entnommen hatte.

einem festen Schema, sondern individuell füttern, d. h. man soll dem Tier die Auswahl des Futters überlassen und ihm das geben, was es gern frisst und was ihm zuträgt.

Vom Trennen der Taubenzuchtpaare

Der kluge Züchter, besonders aber der Rassegzüchter, der in nächsten Jahre wieder viele, gesunde und kräftige Nachzucht wünscht, tut gut, im Herbst die Täuber von den Täubinchen zu trennen. Er wird die Räume so wählen, das sich die Tiere wenigstens nicht sehen können; besser ist es aber noch, wenn sie sich auch nicht hören.

tägliche Fütterung, die auch in der Beschaffenheit etwas herabgesetzt werden darf. Eine gute, volle Gerste und eine kleine Menge von Erbsen, Weizen und Weizen ist ein ausreichendes Winterfutter.

Der größte Wert der Trennung der Geschlechter zeigt sich dem Rasstantenzüchter — auch dem Aufzuchtzüchter — aber im Frühjahr bei der Neuerpaarung. Die Tiere haben sich lange Zeit nicht gesehen, gewissermaßen auseinandergelebt, und es ist nun viel leichter, die Paare nach Wunsch des Züchters zusammenzubringen.

Behandlung eines drohenbrütigen Bienenvolkes

Es ist zwar noch etwas früh an der Zeit, darüber zu schreiben; aber ich denke, ein guter Rat kommt zu früh immer noch besser als zu spät. Ich möchte hier eine manchem Imker bekannte Behandlungsweise schildern, die mir ausgezeichnete Dienste geleistet hat.

friedlich aufgenommen, aber zum Ziele kam ich nicht. Dann beschloß ich, eine Radikalur vorzunehmen, die ich in einem Lehrbuche gelesen hatte,

Abführmittel für Tiere

1. Für Pferde. In der Mehrzahl der Fälle wird es sich bei leichteren Erkrankungen um ein gelindes Abführen, um das Absetzen eines weicheeren Kotes handeln. Neben Regelung der Diät,

wie Entziehung von Trockenfutter und Vorlegen von Grünfutter oder Weizenflocken, wird dieses durch Verabreichung von Glaubersalz erreicht. Es genügen 375-500 Gramm dieses Salzes, an einem Tage verbraucht, vollständig die Kotmassen zu erweichen.

2. Für Rinder. Man löse 500 Gramm Glaubersalz in 1/2 Liter dünnem, lauwarmem Einfaamenschleim auf, füge etwa 1/4 Liter Öl hinzu, schüttle vor dem Verabreichen die Mischung gut um und gebe die Masse in zwei Häften, in einer Zwischenzeit von zwei Stunden. Tritt nach sechs bis acht Stunden die Wirkung nicht ein, so wird die angegebene Mischung noch einmal verabreicht.

3. Für Schafe. Der vierte bis fünfte Teil der

FERNANDO HACKRADT & CIA.
 Vertreter des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H., Berlin

SÃO PAULO
 Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock
 Caixa Postal 948
 Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO
 Rua São Pedro Nr. 45
 Caixa Postal 1633
 Telefon 23-2940

Chemische und organische DÜNGEMITTEL

Volldünger NITROPHOSKA IG - Schwefelsaures Ammoniak - Diammoniumphosphat IG - Harnstoff BASF - Kalkharnstoff IG - Kalkammonsalpeter IG
 Schwefelsaures Kali - Chlorkalium - Kainit
 Superphosphat 18% - Fertiphos - Thomasmehl - Rhenianphosphat
 Chilesalpeter

Spezialmischung für jeden Boden und für jede Kultur.

für Kinder angegebenen Glaubermenge genügt für ein Schaf.

4. Für Schweine. Bei Schweinen empfiehlt es sich nicht, flüssige Hänge einzuschütten. Man mischt 40 bis 80 Gramm Glaubersalz mit etwas Honig und streicht dieses Gemenge mit einem Holzspatel nach und nach auf die Lunge. Erforderlichenfalls wiederholt man die Gabe nach sechs Stunden.

5. Für Hunde. Man gibt denselben je nach der Größe 15-45 Gramm Nisusöl auf einmal und wiederholt die Gabe, wenn nötig, nach zwei Stunden.

Marktbericht

Von der Genossenschaft Deutsch-brasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Couto-Brasileira) wird uns unter dem 8. November folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle: — Der Preis beträgt je Arroba aufbereiteter Baumwolle (roh etwa 1/3) 4885000. Marktlage ruhig. Wenig Angebot und wenig Nachfrage. Zum ersten Male wurden, seitdem Brasilien Baumwolle pflanzt, eine Million Ballen während einer Ernteperiode exportiert.

Bohnen: — Die Lage ist flau. Es hat ein schwaches Anzeichen der Preise stattgefunden. Es notieren: Milatinho especial 445000, superior 425000, bom 405000, regular 385000. Branco grande 505000, branco miúdo 385000. Chumbinho 48-525000 je nach Qualität.

Mais: — Die Lage ist fester geworden, es

wird für Amarellinho 215400, Amarelo 205700, Amarellão 205500 gezahlt.

Kartoffeln: — Die Marktlage ist ruhig. Es wurden notiert für: Amarella especial 205000, superior 175000, boa 145000.

Mamona: — Die Marktlage ist flau: media kg. 500 Reis.

Alfafa: — Infolge des guten Standes der Alfafelder im Süden und der zu erwartenden großen Zufuhren von dort ist mit einem weiteren Rückgang der Preise zu rechnen. Der heutige liegt bei 380 bis 400 Reis.

Reis: — Die Marktlage ist weiterhin flau. Amarellão especial 825000, superior 775000. Branco especial 715000, superior 655000, bom 585000, regular 515000. Cattede especial 515000, superior 495000. Bruchreis 295000, Quireira 185000.

Garinha de Mandioca: — Aus dem Staate (Norste) 30 kg. 315500, Araras 45 kg. 225500.

Zwiebeln: — Je Arroba 1. Qualität 4-55000. Marktlage ruhig.

Weizenmehl: — National 1. Qualität 415000, 2. Qualität 385000.

Honig: — Geßelndert 15400 das kg.

Schweinefleisch: — 60 kg. — 2005000.

Schweine: — fett 555000 — mager 345000 je Arroba.

Schlachtweg: — Ochsen „Conjumo“ 285000 je Arroba. Kühe regular 245000.

Zwiebeln: — Je Arroba 1. Qualität 4-55000.

Bauernkultur ließ sich nicht tschechisieren

Deutsche Siedlungsformen in allen Dörfern des Sudetenlandes

Die Tage des Kampfes um Sudetendeutschland und die Tage der Rückkehr dieses alten deutschen Landes in das Reich haben erst recht wieder zum Bewußtsein gebracht, daß dieses Gebiet trotz der Trennung vom Reich immer deutsch gewesen ist. Diese Landschaft, die jeden überwältigen wird, der sie einmal sieht, ist unendlich. Der Böhmerwald ist die Wiege deutscher Romantik und mit dem Namen deutscher Dichter eng verbunden. Wer in die Karlsbader Hügel- und Fluglandschaft, in den Eßbetsraum, in die Lausitzer Berge, das Erzgebirge Sudetendeutschlands, in das Adlergebirge usw. kommt, dem wird auch erst so recht klar, welche Schönheiten dieses Land besitzt. Die Städte und Dörfer bergen überall reich viel Zeugnisse deutschen Kulturschaffens.

Die dort herrschende Dorfform ist das Reihendorf, das sich im Tal oder längs des Weges dahinzieht mit seiner Doppelreihe von Höfen. In den Dörfern findet sich wiederum eine Fülle von Hausbauformen, ein typisches Zeichen für die deutsche Siedlung dieses Landes. Im Egerland herrschen die breiten, quadratischen Fachwerkhäuser mit den kunstvoll verzierten Mittelfeldern und den breitgelagerten Scheunen vor. In Nordböhmen trifft man das Kaufler Umgebäudehaus mit der harmonischen Vereinigung von Blockbau, Steinbau und Fachwerkbau. Im schlesischen Teil finden wir überall die Blockhäuser, im Schönbühlgau ist der Vierkanthof ebenso charakteristisch wie im süd-mährischen Teil der Schmalhof. So ist eine Fülle der verschiedensten deutschen Hausformen in diesem Lande anzutreffen, die auch die Architektur der Stadt — wenn auch in abgewandelter Form — beeinflusst haben. Schrittweise hat sich aus dem Bauernhaus das Stadthaus entwickelt, ein Zeichen für die enge Verbundenheit der Stadt mit dem Lande.

So unendlich, wie die Dorf- und Hausformen dieses Gebietes sind, so sind es auch die Menschen, die uns hier entgegen treten. Im alten Österreich bezeichnete man den Sudetendeutschen als den „Preußen Österreichs“. In der Literatur sagt man ihnen nach, daß sie mit den „Österreichern das spontane und mit den Reichsdeutschen das organisierte Verhalten“ gemein hätten. Diese Charakteristik mag zu eng sein, aber sie trifft doch in der großen Linie gesehen die Eigenschaften der Menschen, die hier im Sudetenlande wohnen. Sie sind Glieder der deutschen Stammesfamilie, ebenso wie die Menschen ihrer bisherigen deutschen Nachbarschaft. Körperlich und raffisch stimmen die Egerländer mit den Oberpfälzern überein. Die Böhmerwalder Leute sind in

Sprache und Sitte nichts anderes als die Wälder der bayerischen Ostmark. Die Menschen des Erzgebirges auf der sudetendeutschen Seite sind die gleichen wie die auf der sächsischen Seite des Erzgebirges, und schließlich spricht man im Braunerländer Ländchen bis Hultschin.

Diese Gleichartigkeit in Kultur, Sprache und Stammesart ist auch einer der stärksten Ansprüche des Deutschen auf eine Eingliederung der Menschen in den großdeutschen Lebensraum gewesen. Diese Menschen waren auf unnatürliche Weise vor Jahrhunderten vom Reich getrennt worden. Aber die künstlichen dynastischen Grenzen haben es nicht vermocht, einen eigenen Menschentypus zu schaffen, sondern die Ströme des Blutes und der Kultur sind über die unnatürlich gezogenen Grenzen immer hinweggeflossen.

Sudetendeutschland birgt neben der Schönheit seiner Landschaft und der Kraft und Unerschöpflichkeit seiner Bewohner auch Schätze des Bodens, die für das Reich ein wertvoller Gewinn sein werden. Die Industrien, die überall in den Tälern und auf den Höhen zu finden sind und die einst Sudetendeutschland zu einem blühenden und arbeitsamen Lande gemacht haben, bauen sich auf den Schätzen des Bodens. Die Glas- und die Steinindustrie ist darauf ebenso gegründet wie die Holz- und Textilindustrie.

Auch die Landwirtschaft birgt in manchen Gebieten Besonderheiten der Kulturen. Das Saazer Gebiet mit den Bezirken Saaz, Postelberg, Laun, Kaden, Komotau usw., das Aufschers, das Dautsch und das Raunditzer Gebiet haben den weltbekanntesten böhmischen und mährischen Hopfen zum Reich gebracht. Um Ebofisch und Leinwand im böhmischen Teil des Sudetenlandes liegen ebenso wie in Mähren an der früheren Grenze gegen Niederösterreich bekannte Weinbaugebiete, in denen sogar ein berühmter Wein heranwächst. In der Elbe um Leinwerth herum gedeiht ein köstliches Obst, und in Südmähren liegt bei Zlaim ein weiteres Zentrum deutschen Obstbaues, in dem ein wundervolles Tafelobst reift.

Die Textilindustrie wiederum baut sich auf dem ausgedehnten Flachsbau des Sudetenlandes auf. Etwa 70 v.H. der bisherigen tschechisch-polnischen Flachsbaugebiete lagen im deutschen Siedlungsraum; besonders im Böhmerwald, im Erzgebirge, im Rieser- und Adlergebirge und im mährischen Höhenland. All diese wertvollen Gebiete sind nun zu Deutschland gekommen und bereichern mit ihren hochstehenden Sonderkulturen unseren deutschen Lebensraum. Hans Dittmer.

militär (sein Vater hatte ihn 1895 schon einmal in die Admiralität berufen lassen). Neville wurde damit zum Kommanden Mann, sowohl der Partei wie der Regierung gestempelt, zumal sich Baldwin mit dem Präsidium des Staatsrats begnügte. Nach wenigen Monaten trat Austen schon wieder zurück; er war verbrannt, begnügte sich mit seinem Sitz im Unterhaus, vor dem aus er sich zuweilen hören ließ — in einem Sinn, der bei uns häufig bedauert werden mußte. Im März 1937 ist er gestorben — zwei Monate ehe sein Bruder zum Premierminister berufen wurde.

Die um 1900 auf Joe, wie um 1925 auf Austen, blickte in diesen Wochen die Welt auf Neville Chamberlain. Unwillkürlich erinnert man sich dabei seiner großen politischen Konzeption seines Vaters, die in einer engen Zusammenarbeit der drei großen germanischen Mächte Deutschland, Britannien und USA. die Zukunft der Erde sah. Diese Idee arbeitete, so scheint es, in Neville fort, zumindest, was ein fünfziges Verhältnis zwischen seinem und unserem Lande angeht.

Joe Chamberlain hat für seine Lebensarbeit niemals eine Anerkennung der Krone geerntet; Austen erhielt auf seinem Höhepunkt als Außenminister den Titel Sir; Neville, zieht er sich einst von der aktiven Politik zurück, wird er zweifellos Lord werden. Selbst in dieser Neugierlichkeit ist Erfolg und Aufstieg der Familie sichtbar.

Man erzählt sich folgendes:

Kurz nachdem Austen Chamberlain die Universität Cambridge verlassen hatte, schickten ihn seine Eltern zur weiteren politischen Ausbildung nach Paris an die Ecole des Sciences Politiques. Dem sie sahen in ihm den zukünftigen britischen Außenminister. Dort lernte er auch Clemenceau kennen. Viele Jahre später fragte Chamberlain während der Versailler Verhandlungen eine Dame, ob er damals auch Clemenceau und Ribot kennengelernt hätte. Chamberlain antwortete, er kenne beide schon seit 35 Jahren.

„Ribot“, so sagte er, machte mich mit der französischen Verfassung vertraut, und Clemenceau führte mich bei der Primaballerina der Oper ein.“

„Ribot“, so jagte er, machte mich mit der Humor wie sein Vater Joseph. Als einmal im Unterhaus die Frage der Bestenung des verschiedenen Alkoholgehalts mit zur Sprache kam, unterbrach ein Abgeordneter den damaligen Schatzkanzler mit den Worten: „Worüber Sie sprechen, ist nicht mehr Bier, sondern Wasser.“ Chamberlain antwortete: „Ich sehe, daß das ehrenwerte Mitglied des Hauses eine hervorragende Kenntnis über Wasser besitzt“, und hatte damit die Lächer auf seiner Seite.

Wie aus einer Olive die „Alte Liebe“ ward . . .

Geschichte der Cuxhavener Landungsbrücke

Von Paul Broszio

Langsam ist sie im Laufe der Jahrhunderte Stück für Stück gewachsen, dem Meere abgetrotzt worden. Sie steht auf Hunderten von Pfählen, die Tag um Tag von den Fluten der Nordsee umrauscht sind. Noch immer hat die Nordsee ihr Recht auf diesen Boden nicht aufgegeben, bei jeder Sturmflut ist er umkämpft, der Mensch aber ist bis jetzt Sieger geblieben. Das ist die Landungsbrücke von Cuxhaven, — als „Alte Liebe“ bei allen Seefahrern und Ueberseedutschen bekannt. Es gibt viele Landungsbrücken in der Welt, aber kaum eine, die berühmter als diese „Alte Liebe“. Das verdankt sie ihrer alten Tradition, nicht zuletzt der Tatsache, dass sie an einer der meistbefahrenen Strassen des Weltverkehrs, an der Mündung der Elbe, liegt. Dem ausfahrenden Seemann ist sie ein letzter Guss des Festlandes, dem Zurückkehrenden das erste Willkommen der Heimat. Von der Romantik weltweiter Seefahrt ist diese Landungsbrücke umwoben. Ihr Name aber, der so heimatisch vertraut klingt, hat einen eigentümlichen Ursprung.

Es ist ungefähr zweihundert Jahre her, als an der Mündung der Elbe eine feste Brücke gebaut werden sollte, damit die Schiffe im Hamburgischen Amt Ritzebüttel besser landen könnten. Im Jahre 1732 wurden drei alte Segler an der Küste vor Cuxhaven versenkt, mit starken und kräftigen Pfählen umgeben, der Raum dazwischen mit Busch und Steinen ausgefüllt, und das ganze Bollwerk im Meer mit dem Festlande verbunden. Einer der versenkten Segler führte den Namen „Olive“, der sich auf die Brücke übertrug. Später wurde aus der Olivé das niederdeutsche „Ole Leev“, das auf Hochdeutsch „Alte Liebe“ heisst. Und diesen Namen hat die Anlage, die im Laufe der beiden Jahrhunderte immer weiter vergrößert wurde, bis heute behalten.

Durch das Bollwerk wurde der alte Hafen vor dem Anprall der Wogen geschützt, denen er bei heftigem Nordwest bis dahin

vollkommen preisgegeben war. In den Jahren 1745, 1864, 1875 und 1933 wurde die Anlage verstärkt und vergrößert. 1864 erhielt die Landungsbrücke ihre heutige Gestalt. Das war mit den damaligen technischen Mitteln eine schwere Aufgabe; aber schliesslich wurde doch ein Bollwerk geschaffen, das nicht nur eine Landungsanlage und eine Hafensicherung, sondern eine Promenade für Tausende und Abertausende von Menschen geworden ist, die hier einen unmittelbaren Eindruck von dem Pulsschlag des Weltverkehrs, aber auch von der Macht der Elemente und dem Willen der Menschen, sie zu meistern, erhalten. Im Jahre 1933 wurde die „Alte Liebe“ grundlegend erneuert und vergrößert. Jetzt bietet sie sich den Besuchern in einer Länge von 100 und einer Breite von 10 Metern dar.

Bis zum Jahre 1803 hing an der „Alten Liebe“ an einem Mast eine Signallaterne, die den Schiffen den Weg wies. Als aber zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der Seeverkehr immer grösseren Umfang annahm, wurde unweit der Brücke der Cuxhavener Leuchtturm erbaut, der unermüdlich sein Licht kilometerweit auf die Elbmündung hinausendet. „Nautis signum sibi monumentum erexit Respublica hamburgensis Ao. MDCCCIII.“ — (Den Seefahrern zum Zeichen, sich zum Denkmal hat der hamburgische Staat diesen Turm errichtet im Jahre 1803) lautet seine stolze Inschrift.

An schönen Sommertagen wird die „Alte Liebe“ zur Promenade der Cuxhavener Badegäste. Aber auch bei Sturm und Regen hat sie ihre Freunde. Wenn die Wellen der Nordsee gegen das Bollwerk branden, dann stehen die Besucher unter geschütztem Dach auf der Brücke und erleben eines der schönsten Schauspiele der Natur. Wer einmal auf der „Alten Liebe“ gestanden hat, wird dieses Bollwerk, das vom siegreichen Kampf gegen die Naturgewalten zeugt, nie mehr vergessen.

Die Chamberlains (Schluss von Seite 6)

Doch auf die Dauer ließ ihm Stanley Baldwin, der neue Premier, das Amt nicht, ernannte ihn zum Schatzkanzler (Austen war das 1905 und 1918 gewesen); Neville kam freilich nicht dazu, ein Budget vorzulegen, denn das gesamte Kabinett — an dem Austen also keinen Anteil gehabt hatte — stürzte vorher.

Ende 1924 bildete Baldwin ein neues Kabinett. Austen erhielt darin das Außenministerium; Neville sollte Schatzkanzler werden, weigerte sich indessen und wünschte das Wohlfahrtsministerium wieder zu bekommen. Fünf Jahre lagen vor ihm. Er nützte sie, indem er ein Pensionsgesetz für Witwen und Waisen durchsetzte, die Armen- und Arbeitslosenunterstützung in Höhe und Methode verbesserte, den Wohnungsbau selbst gegen den Widerstand verschiedener Behörden und Städte vorwärts trieb; ständig war er, ein verhältnismäßig unverbündlicher Kämpfer, in Schwierigkeiten mit allerlei Gegnern verwickelt, doch er, inzwischen der anerkannt führende Sozialpolitiker der Partei, setzte sich schliesslich immer wieder durch. Bei ihm war „social improvement“ nicht, wie bei manchen anderen Politikern, Phrase, bei ihm war es Herzenssache und Lebensaufgabe.

Nevilles Arbeit ging in der Stille vor sich. Der Außenminister Austen stand im Brennpunkt der Weltöffentlichkeit. An seinen Namen knüpfen

sich die schwierigen ägyptisch-britischen Verhandlungen, die nach der Ermordung von Sir Lee Stacke, dem britischen Oberkommandierenden in Sudan und Sirdar von Negerien, nötig waren und erst heute allmählich in der Anerkennung der ägyptischen Selbständigkeit ein Ende finden. Er brach nach dem Arcoskandal im Mai 1927 zeitweilig die Beziehungen zu Sowjetrußland ab. Vor allem aber führte er 1925-26 jene Verhandlungen, die zu den Locarnoverträgen und dem Eintritt des Deutschen Reichs in den Völkerbund führten — und für die er geachtet wurde. Folgerichtig war er einer der Vorkämpfer für den Kelloggpaß. Hier, als Außenminister, hat Austen ungewöhnlich die Linie des alten Joe verlassen. Mag sein, daß er sich in dieser Stellung, für die er nicht vorgebildet war, nicht sicher fühlte. Hier aber, das ist bezeichnend, haben auch alle seine Ideen Schiffbruch gelitten.

1929 stürzte das Kabinett Baldwin; Mac Donald und die Labourleute machten das Rennen um die Volksgunst. Beide Brüder traten zurück. Doch nur zwei Jahre dauerte das Interregnum; als sich Mac Donald von der Labour trennte und das im Kern noch heute antierende Koalitionskabinett — wieder aus Tot geboren — aller britischen Parteien, Labour ausgenommen, schuf, wurde Neville Schatzkanzler und Austen Erster Lord der Ad-

Deutscher Lustspiel-Abend
unter der Schutzherrschaft des Deutschen Generalkonsuls,
Herrn Dr. Walter Molly
ausgeführt von der „Deutschen Heimatbühne“

Sonnabend, den 19. November 1938, abends 20 Uhr, und Sonntag, den 20. November 1938, abends 19.30 Uhr, startet im großen Saal des DWB, „Lyra“, Rua São Joaquim Nr. 329 die Aufführung der

„Familie Hannemann“
Schwank in drei Aufzügen von Max Reimann und Otto Schwarz
Spielleitung: **Werner Krause**

Mitwirkende: Viktoria Bayer, Erka Fernhagen, Elisabeth Krause, Maria Werner, Rupert Kiener, Werner Krause, Ferdinand Müller, Ulrich Meise, Karl Otte, Horst Peterjen.

Unkostenbeitrag einschließlich Steuer: **Rs. 25000** — Eintrittskarten in den nachstehenden Vorverkaufsstellen: Deutsche Apotheke, Ludwig Schmebes, Rua Libero Badaro 318
Deutsche Buchhandlung Gahmann, Rua Conselheiro Crispiniano 2a
Deutsche Hirsch-Apotheke, Rua São Bento 219
Benfion Wartburg, S. Ciment. Rua Aurora 753
Defonom des DWB Lyra, Rua São Joaquim 329

Bei den Vorverkaufsstellen „Benfion Wartburg“ und „Defonom Lyra“ sind Eintrittskarten für die Sonntagsvorstellung auch noch am Sonntagvormittag zu erhalten. Die Sonntagsvorstellung beginnt pünktlich um **19.30 Uhr** abends und ist kurz vor 22 Uhr beendet, sodas zu dieser Vorstellung Jugendliche mitgebracht werden können, nicht aber zur Sonnabendvorstellung.

Befolgen Sie sich wegen des zu erwartenden Andrangs rechtzeitig Karten!

Aus der Deutschen Arbeitsfront

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Begabtenförderung der deutschen Kaufleute — Gründung der Fachschaft „Außenhandel und exportierende Industrie“

Die Reichswettkampfleitung „Handel“ hat kürzlich die Erfahrungen vom letzten Reichsbegabtenwettkampf ausgewertet, um danach für den neuen Wettstreit klare Richtlinien festzulegen. Von den 200 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus dem ganzen Reich wurden zuerst die rund 1500 Aufgaben mit den zugehörigen Lösungen, die für die Wettkampfgruppe notwendig sind, festgelegt. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag des Leiters des „Deutschen Handels“, Pg. Feit, über die Grundsätze bei der Auswahl der Wettkampfaufgaben. Für die Wettkampfgruppe konnten wieder einige Erweiterungen vorgenommen werden. Die bedeutendste Neuerung ist die Schaffung einer besonderen Fachschaft „Außenhandel und exportierende Industrie“, durch die in Zukunft eine besondere Förderung und Leistungsauslese auch in diesem Zweig des deutschen Handels möglich wird. In der Fachschaft werden alle Angehörigen der Export- und Importbetriebe sowie der Exportabteilungen sämtlicher Industriebetriebe ihren Wettkampf austragen.

Die Arbeitstagung brachte besonders für alle Fragen einer zweckmäßigen aussichtsreichen Begabtenförderung einen Fortschritt. Folgende Themen, die zur Erörterung standen, geben einen kurzen Ueberblick über den Weg, den man in Zukunft beschreiten will:

Förderung der Selbständigmachung besonders begabter Kaufleute;

Betriebswechsel erfolgreicher Wettkampfteilnehmer;

Auslandsaustausch für Kaufleute und Arbeitskameraden aus dem Gaststätten- und Bierbergungsgewerbe.

Auch die Seeschiffahrt wird sich in Zukunft am Reichsbegabtenwettkampf beteiligen. Gerade jetzt wurde in Hamburg ein Plan zur Vorbereitung des nächsten Berufswettkampfes für die Seeschiffahrt auf einer zweitägigen Tagung des Fachamtes „Energie — Verkehr — Verwaltung“ besprochen.

Die Auslandsorganisation der NSDAP wird in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront diese Bestrebungen fördern. Es ist darum zu erwarten, dass schon im nächsten Jahr die Seeschiffahrt mit einer grösseren Anzahl von Berufen in der grossen, mittleren und kleineren Fahrt sowie der Hochsee-

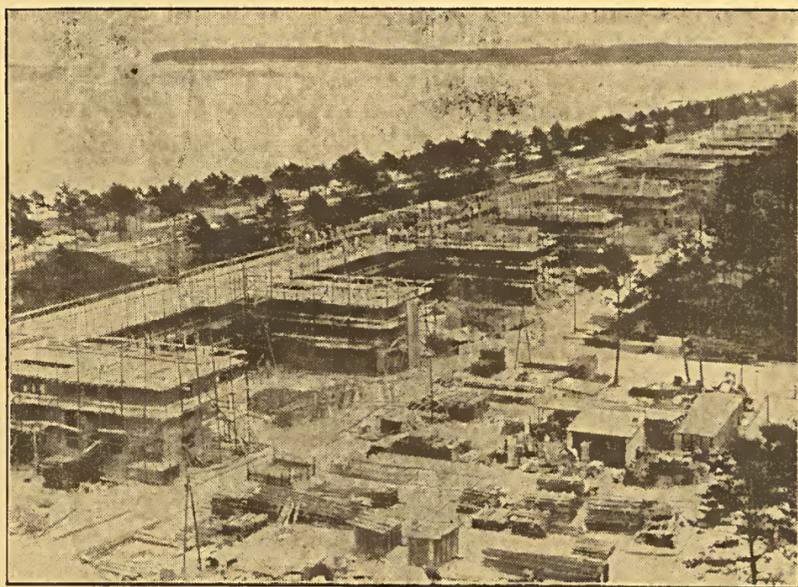
und Heringsfischerei im grossen Leistungswettbewerb beteiligt ist.

Den Abschnitts- und Unterabschnittsobmännern sowie den Fachgruppenwaltern des Fachamtes wurden schon jetzt die Richtlinien bekanntgegeben. Gleichzeitig hat die Reichswettkampfleitung die zu stellenden praktischen und theoretischen Aufgaben beraten.

Grosser Erfolg der ersten KdF-Kulturfahrt nach Paris

Der Plan der Deutschen Arbeitsfront, KdF-Kulturfahrten nach dem benachbarten Ausland durchzuführen, wurde mit der Kulturfahrt nach Frankreich zum ersten Male verwirklicht. Die Erfahrungen aus dieser ersten Fahrt sind so vielseitig und der Erfolg so gross, dass weitere Fahrten schon für die nächste Zeit geplant sind. Die Arbeitskameraden, die das Glück hatten, an dieser ersten Kulturfahrt teilzunehmen, sind nach Abschluss dieser Veranstaltung jetzt wieder nach Berlin zurückgekehrt. Bei ihrer Abfahrt von Paris wurden sie von einem Vertreter der gastgebenden Organisation, der „Union nationale des agences de voyage“, Regnaut, verabschiedet. Von deutscher Seite erschien Parteigenosse Geiger als Vertreter der Leitung der Landesgruppe Frankreich der NSDAP, der einige Abschiedsworte an die scheidenden deutschen Arbeitskameraden richtete.

Diese Kulturfahrt hat deutschen Arbeitern zum ersten Male die Möglichkeit gegeben, die Hauptstadt Frankreichs und die kulturell und historisch wichtigen Schlösser an der Loire kennenzulernen. Sie haben aber nicht nur die Kultur unseres westlichen Nachbarn kennengelernt, sondern auch Verbindungen zu Franzosen angeknüpft.



Das KdF-Seebad Rügen wächst empor — Dieses Bild zeigt uns einen kleinen Ausschnitt von dem riesigen Ausmassen, welches das grosse Projekt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ darstellt. Rund 2000 Arbeiter sind ständig mit den Bauten dieses Seebades beschäftigt. Betonmischer und Kleinbahnen sind in grosser Anzahl vorhanden. Kantinen, Lagerhallen für Baustoffe, Werkstätten und Anfeuchtschäume liegen verstreut im weiten Waldgelände. Von den insgesamt 1,5 Millionen Kubikmetern zu bewegendem Erdboden sind bis jetzt rund 1,2 Mill. Kubikmeter bezwungen und von den insgesamt beim Bau veranschlagten 50 Milliarden Mauersteinen sind bereits rund 8 Millionen Steine verarbeitet worden. Dieses KdF-Bad, welches im Jahre 1940 in Betrieb genommen wird, zieht sich 7 km am Strande entlang und wird 10 000 Schlafräume für 20 000 KdF-Urlauber bergen. Eine riesige KdF-Festhalle vereinigt die KdF-Urlauber bei Ausflügen namhafter Künstler. Unter sorgfältiger Schonung des Bannbestandes sind die Rodungen und Ausschachtungen bereits beendet. Auch die Bahnanlage ist fertiggestellt und der Strand selbst befestigt. Demnächst wird aber neues Material heran. Täglich werden 1000 bis 1200 Kubikmeter Kalkies, gefilterter Kies und Sand verarbeitet und auf einer 9 km langen Eisenbahnstrecke mit 6 Lokomotiven und Erenzüge sofort im KdF-Seebad Rügen den einzelnen Baufirmen zur sofortigen Verarbeitung zugeleitet.

Die Ostmark liegt mit an der Spitze Gewaltiger Erfolg der DAF-Sammlung im Gau Oberdonau

Dem Ruf der Deutschen Arbeitsfront zur Opferbereitschaft für das Winterhilfswerk 1938-39 haben auch im Gau Oberdonau Tausende von Betrieben Folge geleistet. Die Reichs-Strassensammlung für das Winterhilfswerk, die im Gau Oberdonau von der DAF erstmalig zur Durchführung gebracht wurde, hat ein gewaltiges Ergebnis gezeitigt. Insgesamt erbrachte die Sammlung 374.115 RM. Der Gaubeauftragte für die Deutsche Arbeits-

front, Stadtbauer, der persönlich mit der Sammelbüchse in der Hand die grossen Betriebe seines Gau's aufsuchte, dankte in einem Aufruf allen Amtswaltern, Betriebsführern und Gefolgenschaften für ihren Einsatz für die Volksgemeinschaft. Der Gau Oberdonau, der telegraphisch das Ergebnis dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley meldete, rückt mit dem Sammelergebnis in die Spitzengruppe aller Gau's des Reiches ein. Das Ergebnis ist um so höher zu werten, als der Gau Oberdonau 917.000 Einwohner zählt.

Eine Million Theaterkarten für die Schaffenden Wiens

Die Werbung für die KdF-Theaterringe hat auch in Wien mit aller Macht eingesetzt. Zum ersten Male seit Jahren soll den Schaffenden der Hauptstadt der Ostmark, allen voran den Handarbeitern, die Möglichkeit geboten werden, an den Kultur- und Kunstveranstaltungen des deutschen Volkes teilzunehmen. Wie der Gau Wien der Deutschen Arbeitsfront meldet, sind zu diesem Zweck eine Million Theaterkarten zur Verfügung gestellt worden.

Schwedische Eisenbahner in Berlin

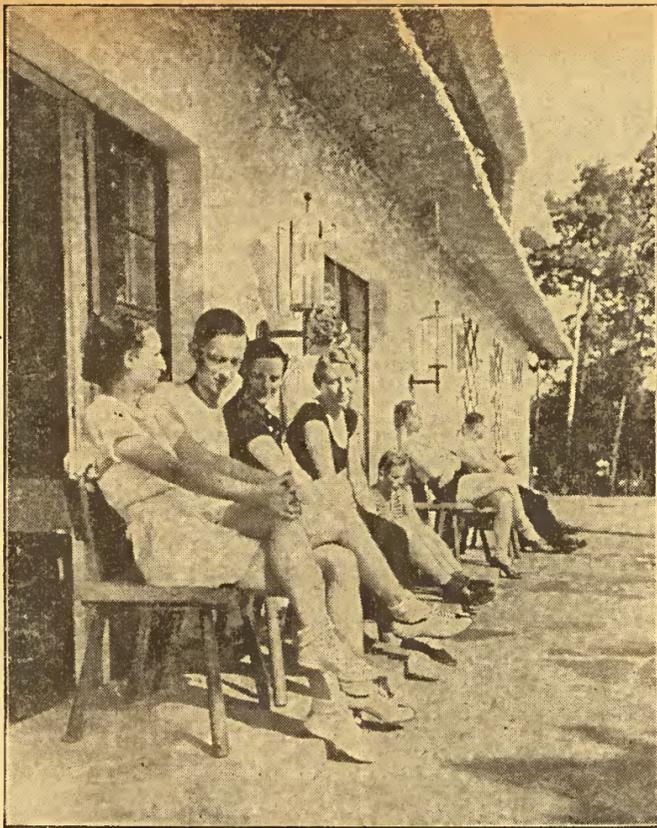
Im Rahmen der wirtschaftskundlichen Austauschfahrten zwischen deutschen und schwedischen Eisenbahnern kamen 100 schwedische Eisenbahner nach Berlin, um die bedeutendsten Verkehrseinrichtungen der Reichshauptstadt kennenzulernen.



Im Sporturlaubsheim in Belgien bei Berlin wird auch der Tennissport reger betrieben und er bereitet gerade denen eine grosse Freude, die sich bisher diesem Sport noch nicht widmen konnten.



Reichstheaterzüge der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erreichen die entlegenen Dörfer und werden vor allem dort eingesetzt, wo kein Theater oder auch kein Kino vorhanden ist. Die Darbietungen selbst sind sehr abwechslungsreich: Theaterstücke, Varieté, Artistik, Tänze usw. Außerdem werden die KdF-Tourenwagen und Reichstheaterzüge in grossem Ausmass auch bei Sonderaktionen eingesetzt, wie z. B. zur Betreuung der Arbeitslager in Westdeutschland und der Flüchtlingslager der Sudetendeutschen.



Die grosse deutsche Freizeitorganisation, die Nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, deren vornehmste Aufgabe es ist, dem deutschen Arbeiter und der deutschen Arbeiterin in ihrer Freizeit durch Freude Kraft zu geben und so ihre Lebens- und Schaffenskraft zu steigern, hat eine neue, einzigartige Einrichtung geschaffen: den Sporturlaub. Nicht grosse Sporturlaubsheime gibt es bisher in Deutschland, in denen diejenigen Schaffenden, die Freude an sportlicher Betätigung haben, ihren Urlaub für wenig Geld verbringen können. Das Sporturlaubsheim in Belgien bei Berlin, von dessen Leben und Treiben unser Bild einen Ausschnitt zeigt, läßt auf den ersten Blick erkennen, daß es sich bei diesen Heimen um keinen anspruchslosen Hüttenbetrieb handelt, im Gegenteil, hier ist ein vorbildlicher Hotelbetrieb aufgezogen, der sich in keiner Weltstadt seiner Existenz zu schämen brauchte. Sein unübertreffliches Vorteil ist nur der, daß er in landschaftlich besonders reizvoller Gegend liegt. Sportplatz, Gymnastikhalle, Schwimmbecken, Tennisplatz, Schiessstand — alles ist vorhanden, und unter der Leitung staatlich geprüfter Sportlehrkräfte können Mann und Frau sich sportlich betätigen. Sie können, aber sie brauchen es nicht. Denn nichts geschieht in diesen Heimen unter Zwang. Wer lieber Ausflüge zu Fuß oder zu Rad — es wird ihm kostenlos zur Verfügung gestellt — in die Umgebung machen oder sich im Liegestuhl dem Nichtstun hingeben will, darf dies tun. Die Erfahrungen haben aber ergeben, daß alle Urlauber binnen kurzem zu einer grossen Kameradschaft zusammengewachsen waren und keiner sich von dem ausschließen wollte, was die anderen tun. In zweibettigen Zimmern, die ebenso praktisch wie schön eingerichtet sind, wohnen die Gäste, deren Verpflegung keine Wünsche offen läßt. Nüchterne Zimmernummern kennt man nicht. Die Tür jedes Zimmers ziert das Wappen einer anderen deutschen Stadt. Im architektonisch vorbildlichen Gemeinschaftsraum mit seinem anheimelnden Kamin geht jeder Tag des Sporturlaubs in fröhlicher Gemeinschaft zu Ende. Wenn der einfache deutsche Arbeiter, für den dieser Sporturlaub ja geschaffen wurde, begeistert feststellt, daß er sich in solchem Heim vorfindet wie im Paradiese, dann ist das die schönste Anerkennung für die Arbeit der Nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.



DMGB. „Lyra“

Vereinsheim: R. S. Joaquim 329 — Tel.: 7-4657

Sonnabend, den 12. November 1938, um 21 Uhr

54. Gründungsfeier

in Verbindung mit dem 25. Jubiläum des M. G. V. „Frohstimm“.

Programmfolge:

- Begrüßung
- 1 a Wanderschaft (Eichendorff) Männerchor „Lyra“
- b Frühlingslied (Eichendorff) Männerchor „Lyra“
- 2 a Sterbeglocken (Eichendorff) Männerchor „Lyra“
- b Abendlandschaft (Eichend.) Frauenchor „Lyra“
- 3 Heimweh (Eichendorff) Männerchor der „Lyra“ (Walter Zann)
- Ueberreichung von Ehehemerkunden
- 4 a Ganz unten im Garten (S. P. Kurlen) P. Pech
- b Deutscher Nachtgesang (G. Stammler) Friedrich Gliser
- c Wonneseiten am Rhein (J. Gersdorff) J. R. Nyfflinger (gejungen vom D. M. G. V. Frohstimm)
- Ansprachen
- 5 Bundeslied (vereinter Männerchor) W. A. Mozart
- 6 Wo mag es wohl am schönsten sein (vereinter Männerchor) C. Schuppert (J. D. Vogl)

Die musikalische Leitung liegt in den Händen der Herren Walter Zann und Martin Braunwieser.

Großer Zeitball

Der Vorstand.

N. B. — Zwecks Kontrolle am Eingang ist es notwendig, die Einladungen vorzuweisen.



Das deutsche Qualitätstahrrad mit und ohne Rücktrittbremse **„RAPID“** für Damen und Herren erhalten Sie im Lager von **E. OLDENDORF**
Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190
SÃO PAULO



AO PINGUIM

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2



H. Hillebrecht

São Paulo
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Uhren

und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Epligenia 80 - Telefon 4-4705
Zeichenmaterial A. Nestler, Labr und Gebr. Hoff, Pfrouten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Familienpension

Albine Mayer
RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wiener Küche - T. 4-7055

Hugo Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135
Alttestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Dr. Gether's Vanillin-Zucker

ist jetzt verstärkt, also noch weiter verbessert worden! Sein feines, sehr ausgiebiges Aroma verleiht Milch- und Mehlspeisen, Kuchen, Torten und Kleingebäck, eingemachten Früchten, Tee usw.

ausgezeichneten Wohlgeschmack.

Achten Sie bitte auf die Packung mit dem „hellen Kopf“, dann erhalten Sie **garantiert**



Gether-Qualität!
Erhältlich in allen besseren Lebensmittelgeschäften
Generalvertreter für Brasilien:
WALTER HUSMANN - S. Paulo - Caixa postal 2599

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop Rechtsanwältin

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER



E. Burzlaff & Filho Baugeschäft

Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabrikanlagen
São Paulo
Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa postal, 2519
Telefon 4-0011

Ein Brief aus dem befreiten Sudetenland.

Eine deutsche Frau an ihre Eltern.

Troppau, am 10. Okt. 1938
Meine Lieben!

Wo soll ich mit dem Erzählen beginnen? Es hat sich in kurzen Tagen ein Weltgeschehen abgespielt, wie es noch nie da war. Ihr werdet ja alles im Radio miterlebt haben, aber richtig verstehen und begreifen kann alles nur der, der es persönlich mitgemacht hat. Wir sind in einem einzigen Freudentaumel, wir sind wie neugeboren, wir wissen nicht, wie uns geschehen ist, manchmal denkt man, es ist nur ein Traum, ein heisser Wunschtraum, dass strahlendes, starkes deutsches Militär da ist, dass die Tschechenhorde weg ist, einfach verschwunden, dass Troppau in einem Meer von Hakenkreuzfahnen und Führerbildern schwimmt, die stählernen Vögel unseres Hermann über der Stadt, der befreiten Festung, hinwegbrausen...

Was wisst ihr, was hier in den letzten Wochen alles vorgegangen ist! — Ich kann euch das nur kurz schildern, damit ihr wenigstens eine Ahnung habt. Die Lage spitzte sich von Tag zu Tag zu. Nun ist doch Troppau von den Tschechen zu einer Festung ausgebaut worden, rings um Troppau bis nach Hultschin sind die Befestigungswerke überall mit spanischen Reitern angelegt gewesen, überall Drahtverhaue und Bunker, durch die Stadt führen die Tschechen mit grossen Ladungen Ekrasit; die rote Welt, ohne Uniform mit roter Binde und Gewehr, hatte die Macht in der Stadt. Auf der Strasse wurde man schon wegen seines deutschen Gesichtes schief angesehen und angerepelt. Die Tschechen drohten, es würde zum Krieg gehetzt nach allen Regeln, wir sassen auf einem Pulverfass hier und unsere Erregung stieg von Stunde zu Stunde.

Ihr könnt euch nicht vorstellen, was wir seelisch durchzukämpfen hatten. Sollten wir auch über die Grenze fliehen oder nicht? Bill hatte, wie alle anderen Lehrer, auf seinem Posten zu bleiben, wäre er weg, so hätte er sofort seine Stellung verloren und wir hätten unser ganzes Hab und Gut zurücklassen müssen, unter der Gefahr, dass wir kein Stück mehr davon wiedersehen. Bill, der mich den Gefahren hier nicht länger aussetzen wollte, redete mir zu, doch allein nach Deutschland zu fahren (Frauen liess man immer noch durch mit Pass an der Grenze, Männer nicht), aber ich konnte mich nicht entschliessen, in diesen schweren Tagen von Bil. fortzugehen, es war entsetzlich. Nächte lang nicht geschlafen vor Aufregung, ja oft schlief ich in den Kleidern, da wir jede Nacht rechneten, dass uns die Kommunisten die Fenster einschlagen oder plündern würden. In unserer Gasse wohnen fast lauter Tschechen, die Hausmeisterin uns gegenüber ist eine tschechische Kommunistin. Die Polizei hatte uns doch aufgeschrieben, als wir zum 1. Mai geflaggt und illuminiert hatten, daher war man nachts da draussen des Lebens nicht mehr sicher. Ich hielt das nicht mehr aus, so packte ich die Wäsche und Winterkleider und versteckte alles in den Keller. Das Notwendigste nahmen wir in zwei Koffern mit und schliefen von nun ab bei der Zimmerfrau des Kollegen Förster, der uns in den Ferien in Sternberg besuchte. Er wohnt mehr in dem Zentrum der Stadt, in der Morfeldstrasse, da dort nur lauter Deutsche wohnen und ausserdem eine geschlossene Häuserfront ist. In unserem Viertel hier draussen sind lauter einzelne Häuser, da wäre um jedes einzelne Haus gekämpft worden. Wir schliefen dort ruhi-

ger, tagsüber gingen wir wieder heraus. Immer unbehaglicher wurde einem, da ein Deutscher nach dem anderen verschwand und mit seiner Familie flüchtete. Uns gegenüber wohnte der Sprengmeister der SDP, der in höchster Aufregung um 12 Uhr nachts mit der Frau floh; er ist bis heute noch nicht zurückgekehrt.

Die Mieter über uns im ersten Stock sind mit Kisten und Koffern weggefahren. Da die Bahnlinie gesperrt war, wusste man nicht, ob sie bis Olbersdorf gekommen waren.

Als der Beginn des Krieges nur noch Tage entfernt sein konnte, entschloss ich mich mit zwei anderen Frauen und Kindern, nach Ratibor zu fahren. Alles war schon abgemacht, da — war die Bahnverbindung von Troppau nach Ratibor (Deutschland) geschlossen. In Troppau gingen die tollsten Gerüchte herum und die Meldungen des deutschen Rundfunks machten einen vor dieser blutgierigen tschechischen Horde immer mehr erzittern, denn wir waren ihnen ja ganz ausgeliefert. Und noch eins war klar: kommt es zum Krieg, so werden unsere deutschen Brüder hereinkommen, irgendwo die Befestigungslinien durchbrechen, aber bis es soweit ist, konnte uns hier in Troppau das Schicksal ereilt haben.

Dann kam die Mobilisierung, die uns Deutschen das Mark in den Knochen gefrieren liess. Trotzdem Bill nicht militärfähig war, hätte es doch sein können, dass sie ihn zu Schanzarbeiten oder Kanzleidienst einziehen und ich wäre dann mutterseelenallein der Bande ausgeliefert geblieben. Freitag nachts ging es los. Wir schliefen kaum. Nun liess es: Troppau wird nach Wjgstadt evakuiert oder ins tschechische Innere — da wären wir in die deutsche Gegend nicht mehr gekommen, auch hätte man zu Fuss laufen müssen, denn Fahrgelegenheiten hätten ja nur die Tschechen und Juden gehabt. Bill wollte mich nach Römerstadt bringen; dort ist alles deutsch und ich wäre, falls Bill noch einberufen worden wäre, doch bei Ver-

wandten. Da Bills Kollege doch auch von dort ist, so hätten Bill und er bei einer Evakuierung dieselbe Richtung gehabt, wären also nicht nach Wjgstadt, sondern hätten sich nach Römerstadt durchgeschlagen. Und wenn Männer allein sind und nicht an ihre Frauen denken müssen, dann kommen sie besser über Zäune und durch die Wälder.

Am Sonntag kam plötzlich Befehl, alle Radioapparate abzuliefern. Denkt euch, nun waren wir ganz von der Welt abgeschnitten. Die Zeitungen erschienen nicht mehr und wenn, so dürften sie nur „amtliche“ Berichte bringen. Bill fuhr also Sonntag, den 25. September, um zwei Uhr nachmittags, nach Römerstadt. Abends im Dunkeln kamen wir an, Hunderte von Pferden hatten die Gassen verstopft. Bei Jeti konnte ich nicht wohnen, dort wohnten Bills Eltern, die von Mähren hierhergeflohen waren, und Bills Schwester mit dem Kind. Ihr Mann war nach Olmütz eingezogen worden, aber ich war recht froh, dass ich solcherart bei Jettis Schwägerin (Anni) wohnen und essen konnte.

Bill ist um vier Uhr früh wieder nach Troppau zurückgefahren, da täglich nur zwei Züge verkehrten. Es war für mich ein schwerer Abschied von Bill, denn diese Woche musste die Entscheidung fallen, da der Führer bis 1. Oktober das Ultimatum gestellt hatte. Die Woche verging unter vielem Bangen, doch der Schwager brachte immer Nachrichten von der Bank, von wo die Radioschwärzhörer die Nachrichten weitergaben und so wussten wir, dass es vielleicht keinen Krieg geben werde und dass der Führer durchsetzen werde, uns ohne Blutvergiessen zu befreien. Es ist kaum zu beschreiben, was diejenigen mitmachten, die nicht einrückten. Am Hang der Heide (Altvatergebirge) lagen mehr als 5000 Sudetendeutsche versteckt. Tage und Nächte hindurch wurden sie von ihren Angehörigen unter grosser Lebensgefahr verköstigt. Sie hatten ein Radio mitgeschleppt und in einem alten Kalk-

Schulfest beim Schulverein Sant' Anna (S. Paulo)

Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Besuch der Schulfeste im Laufe des letzten Jahres erheblich nachgelassen hat. In S. Paulo konnte man das mit Ausnahme der beiden großen Stadtschulen „Olinda“ und „Villa Marianna“ besonders feststellen. Aber bei allen von den Deutschen gegründeten Schulen, weiter „vor der Stadt“ trifft das zu. Wir wollen nicht lange nach den Gründen für diese neue Erscheinung suchen. Für jeden denkenden Menschen liegen sie auf der Hand. Trotz dieser Tatsache, die künftighin noch klarer herauszutreten wird, muß die Mühe anerkannt werden, der sich die Schuldvorstände und ihre Helfer immer wieder und immer noch unterziehen, um die Schulkasse so weit sicherzustellen, daß eine Fortführung der wichtigen Arbeit an der Jugend gewährleistet ist. Dazu dienen also die Schulfeste in erster Linie und nicht zur flachen Unterhaltung oder zum bloßen „Amüsement“, wie manche Mitlesende darzustellen belieben. Schulfeste, die große finanzielle Ergebnisse aufweisen wollen, müssen ganz groß gefeiert werden, oder man soll sie überhaupt nicht feiern. Wenn man das Wiederholungs-

Schulfest in Sant' Anna (da das erste verregnet war) diesmal als eine gelungene Veranstaltung werten kann, so ist das tatsächlich der gründlichen Vorbereitungsarbeit zuzuschreiben, die von allen Betreibern und Fremden der Schule in gemeinschaftlichem Einverständnis geleistet wurde. Das Fest stand unter dem Zeichen einer „Reise nach den Sete Quedas und den Fällen des Iguaçu“. Dementsprechend waren die einzelnen Schulk Räume durch die Ausstellung von Jagdtrophäen und schönen Bildern aus brasilianischer Landschaft sinnvoll ausgestattet und lockten die Besucher zum Kauf der versprechungsreichen Lose. Auch die Bier- und Weinstuben hielten zeitweilig vom Gesang froher Lieder wider, und daß die Stimmung insgesamt zufriedenstellend war, ist vor allem auch ein Verdienst der ausgezeichneten Küche. Selbstverständlich bestand die Besucherzahl fast ausschließlich aus Deutschen (meistens ohne Auto), die dort in einem kleinen kameradschaftlichen Kreis über dem weiten Lichtermeer S. Paulos einen schönen Sonntagnachmittag und -abend feierten.

Ausstellung deutscher Schäferhunde in São Paulo.

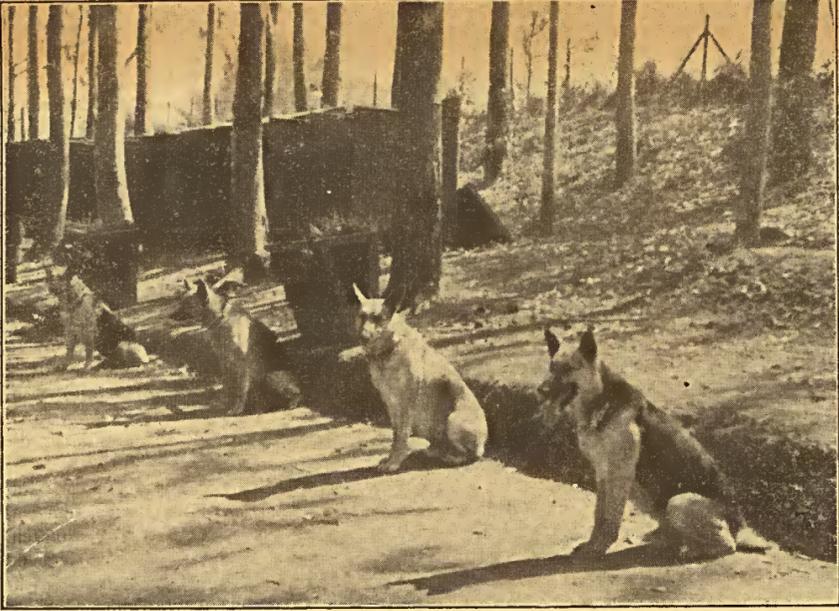
Die Abteilung für deutsche Schäferhunde im Kennel-Club Paulista veranstaltete am vergangenen Sonntag auf ihrer Chacara an der neuen Autostraße nach Santo Amaro eine außerordentlich gut besuchte Ausstellung. Bei herrlichem Wetter hatten sich eine große Anzahl von Züchtern und Freunden der edelsten deutschen Hunderrasse eingefunden. Besucher aus dem Reich waren beim Anblick der prächtigen Exemplare, die dort zu sehen waren, sicherlich erstaunt gewesen, daß die Zucht des deutschen Schäferhundes in Brasilien zu derartig glänzenden Erfolgen geführt hat. Wir haben schon mehrfach in diesem Zusammenhang den Namen des Herrn Adolf Kobbé genannt, der vor Jahrzehnten mit der Gründung des „Ver eins für deutsche Schäferhunde“ überhaupt den Grundstein für den Aufbau des heutigen Kennel-Clubs legte. Wenn heute seine Gründung nur noch eine Abteilung innerhalb einer großen Dachorganisation darstellt, so ist diese Entwicklung zwar nach außen hin als ein Zeichen der Zeit zu betrachten, das Ziel der Züchterarbeit ist indessen der Tradition treu geblieben. Das kam besonders auch auf diese Ausstellung zum Ausdruck, die leider nicht den erwarteten Besuch aufzuweisen hatte, wahrscheinlich weil das Gelände des Schäferhunde-Verbandes mit seinen schönen Eukalyptusbäumen nicht ohne weiteres zu erreichen ist oder gefunden wird. Es besteht darum beim Vorstand die Absicht, die Ausstellung gegebenenfalls noch einmal zu wiederholen. Indessen wurde die aufopfernde Tätigkeit, mit der sich alle Mitglieder der Abteilung für deutsche Schäferhunde im Kennel-Club

der Vorbereitungsarbeit gewidmet hatten, durch die hervorragenden Ergebnisse belohnt. Alle erschienenen Gäste konnten den angestellten Hund und besonders den bei der „Arbeit“ vorgeführten ihren großen Beifall nicht verlagern, was auch von den klugen Hunden nahezu als selbstverständlich angenommen zu werden schien. Bei den Preisurteilen zeichnete sich ganz besonders auch der 52 kg schwere „Emir“ des Herrn Bernhard Grote aus, der sich mit einem bewunderungswürdigen Aufzug ohne Anlauf über eine 2,60 Meter hohe Bretterwand stemmte.

Nachstehend geben wir die Ergebnisse des Preisrichters bekannt:

Seniorklasse. Rüden: „Dieter vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr Heinrich Hagemann, „Sehr gut I“; „Er vom Blücherbrück“, Besitzer Herr Carlos Müller, „Sehr gut II“; „Claus da Villa Mathilde“, Besitzer Herr Carlos Müller, „Sehr gut III“. — Hündinnen: „Gilda vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr Richard Peters, „Vorzüglich I“; „Flora vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr Bernhard Grote, „Vorzüglich II“; „Ella vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr Karl Spitzl, „Sehr gut I“; „Linda de Pinheiros“, Besitzer Herr Hellmuth Freyer, „Sehr gut I“; „Cita da Villa Mathilde“, Besitzer Herr Ernst Jachow, „Sehr gut II“.

Juniorklasse. Rüden: „Benno vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr Fritz Steinhoff, „Sehr gut“; Hündinnen: „Bella vom Südlichen Kreuz“, Besitzer Herr John J. Roß, „Sehr gut I“; „Christel von Hambeul“, Besitzer Herr Heinrich Hollmann, „Sehr gut II“.



DMGB. „Lyra“.

In diesem Somabend feiert der Deutsche Männergesangsverein „Lyra“ in seinem stadtbekanntesten Heim in der Rua S. Joaquim seinen 54. Gründungstag. Gleichzeitig begeht der DMGB. „Frohstimm“ sein fünfundsiebzigjähriges Bestehen. Ueber diese beiden Feiern hinaus findet, der Entwicklung der Zeit Rechnung tragend, der Zusammenkunft des DMGB. „Frohstimm“, des Schubert-Chors und des Koschat-Chors mit „Lyra“ zu einem großen DMGB. „Lyra“ statt. Danach wird die Gesangsvereine den Sportvereinen im wicklichen Einigkeitsbestreben doch zuvorgekommen. Es kann als gegeben betrachtet werden, daß die deutsche Kolonie die sinnvolle feierliche Veranstaltung besonders begrüßt.

Erklärung

zum Gerücht über Herrn Wilhelm Kannenberg

Nach Gerüchten, die seit einiger Zeit von bestimmten Personen in Umlauf gebracht worden sind, ist Herr Wilhelm Kannenberg durch deutsche Gerichte wegen Vergehen gegen das deutsche Devisengesetz verurteilt worden.

Diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage: es handelt sich um eine Verleumdung übelster Art. Ich verweise auf meine diesbezüglichen Erklärungen im „Diario de São Paulo“ vom 9. d. M. (letzte Seite).

Als Prokurist des Herrn Wilhelm Kannenberg warne ich vor Weitergabe dieser Gerüchte und behalte mir vor, die Urheber bzw. Verbreiter gerichtlich zu belangen.

São Paulo, den 9. November 1938.
H. HOLLMANN.
Autoriso a publicação acima no Diario Alemão e assumo a responsabilidade.

H. HOLLMANN.
Reconhece a firma acima. Tabellão Firmo. São Paulo, 9 de Novembro de 1938. Em testemunha da verdade. Eulalio Firmo da Silva.

(Transcripto do Diario Alemão do dia 11 de corrente mez.)

Eine neue Theateraufführung vor dem Start

Wie uns geschrieben wird, soll sich am 19. und 20. November auf der Bühne des „Lyraheims“ in drei Aufzügen eine nekomische Angelegenheit abwickeln. Werner Krause und eine Anzahl seiner Mitarbeiter, die schon aus den beiden vorhergehenden Aufführungen „Sühnung des Widerspenstigen“ und „Lokalbahn“ bekannt sind, haben ihre Aufmerksamkeit diesmal einem dreifaktigen Schwanz gewidmet, der als „Familie Hammann“ Lachen ohne Ende bringen will. Eine Sache mit joviell Verwicklungen und Verwirrungen, daß man den glücklichen Abschluß nur vermuten und somit nichts verraten darf. Sicher werden viele Theaterfreunde von der günstigen Gelegenheit zum Besuch der „Familie Hammann“ Gebrauch machen.



Junge Vogelfänger gewann in Goiania die Meisterschaft im Radfahren für Mädchen.
(Quint.: A. Feichtenberger)



Goiania, die jüngste unter den brasilianischen Hauptstädten, feierte am 24. Oktober den 5. Jahrestag ihrer Gründung. Viel umstritten und bekämpft, wurde diese Stadt auf dem freien Kampf, in der Nähe des alten Städtchens Campinas, auf dem Hochlande von Goyaz von dem Gouverneur Dr. Pedro Ludovico Teixeira begonnen und planmäßig weitergebaut, sehr zum Leidwesen der Bewohner der alten Hauptstadt.

Deutsche Ingenieure und Handwerker sind in hervorragender Weise an ihrem Aufbau beteiligt,

wenngleich dies nicht immer anerkannt wird. In jüngster Zeit ist Goiania durch die Fluglinie der „Vasp“, die mit ihren modernen „Junkers“-Apparaten die Strecke S. Paulo-Goiania in sechs Stunden befliegt, den Produktionszentren an der Küste Brasiliens bedeutend näher gerückt, während es früher nur nach tagelangen beschwerlichen Eisenbahnreisen oder gar Auto zu erreichen war.

Als Anlaß des 5. Jahrestages fanden große Festlichkeiten statt, die in erster Linie dem Sport gewidmet waren.

werke aufgestellt und hörten alles ab. Sie haben sich selbst tiefe Unterstände gegraben, zusammengerottet und tschechische Streifen, die in die Wälder kamen, überfallen und entwaffnet. So hatten sie endlich Waffen, sogar ein Maschinengewehr. Der Bruder von unserem Schwager, welcher Arzt in Janowitz ist, ist auch nicht eingerückt, aber niemand durfte natürlich etwas sagen. Auch viele männliche Verwandte und Kollegen von Bill und sein Freund Förster sind schon in den Wäldern über 14 Tage, das kann man sich gar nicht vorstellen. Erst gestern wurde die Stadt Römerstadt befreit. Viele wurden von Kommunisten verraten. In Stefanau ist das Konzentrationslager für die Deutschen.

Tschechische Tanks fuhrten durch Römerstadt, standen am Hauptplatz und schossen. In Freudenthal nebenan ist es schrecklich zugegangen, viele Häuser wurden zerschossen und es gab dort über 60 Tote. Nun kamen aber, Gott sei Dank, von Stunde zu Stunde immer bessere Nachrichten, das heisst es waren nur Gerüchte, denn Radio hatten wir keines und auch keine Zeitungen mehr. Aber als es zur Viermächtekonferenz in München kam, atmeten alle auf. Nun ist alles ganz grossartig, ich kann es gar nicht in Worte

fassen. Nachdem die ständige Verdunklung in Stadt und Land aufgehoben worden war, sollten wir die Radioapparate zurückerhalten, aber wie? Drei Tage lang stellten wir uns jedesmal durch neun Stunden hindurch an. Unser Apparat war nicht zu finden, ein Chaos herrschte und von einer Organisation war keine Spur, denn die Tschechen hatten die Apparate nicht geordnet, da sie nicht damit gerechnet hatten, sie wieder herausgeben zu müssen. Die Leute drückten die Türen ein. Endlich erreichten wir unseren Apparat wieder und hörten nun alles Wunderbare in der Welt. Das Münchner Abkommen, den Einmarsch im Egerland, die Führerrede. Bis 6. Oktober wussten wir noch immer nicht, was mit Troppau geschehen wird, denn die Tschechen fühlten sich trotzdem sehr stark, da die Umgebung von Troppau stark tschechisiert ist.

Endlich kam die grosse Nachricht, dass auch wir heimkehren in das grosse Deutschland. Jetzt fieberhafte Ausschmückung und kein Fahnenstoff war mehr zu haben. Was blieb übrig, ich kaufte rotes Inlet, wie die anderen auch, und nähete es im Verein mit Bill zusammen und so stellten wir uns bis spät nachts eine Fahne her, unsere Fahne

der Deutschen, mit dem Hakenkreuz, zweiundeinhalb Meter lang und 90 Zentimeter breit. Ja, sie ist prächtig. Alles andere bereiteten wir in höchstem Glück vor, schmückten die Fenster, dann kam die Fahne hinauf und sie wehte vom zweiten Stock herunter. O wir freuten uns so innigst und küsstes uns alle, und dann kam für uns der grosse Tag.

Früh, um vier Uhr ungefähr, war noch grosse Schiesserei der Tschechen um Troppau zu hören, drei Sudetendeutsche konnten unsere Befreiung nicht mehr erleben, denn fünf Stunden vor dem Einmarsch der deutschen Truppen wurden sie von den Tschechen niedergeschossen.

Und dann standen wir Stunden, Stunden, vorher schon am Oberring. Um 12 Uhr fielen die Grenzschranken in Kathrein bei Troppau und 1.15 Uhr war General Rundstedt mit den ersten Tanks und Panzerwagen bei uns. Unbeschreiblicher Jubel, Bill und ich schrien uns heiser, Tränen in den Augen. Drei Stunden standen wir auf den Zehenspitzen mit erhobenen Händen, ich kann es gar nicht beschreiben. Dann kamen wieder Autos auf Autos und Gullaschkanonen M. C. S. und die fischen deutschen Soldaten!

Es soll angeblich mit Rundfunk übertragen worden sein, habt ihrs nicht gehört? Und die Sprechchöre, mit Inbrunst von uns allen gebrüllt, bis wir nicht mehr konnten! Und abends: ein Fackelzug, Ansprachen und dann die Verkündigung, dass unser heissgeliebter Führer uns noch in diesem Monat besuchen wird. Denkt euch, könnt ihr euch das vorstellen? Unser lieber Führer kommt zu uns, wir sollen ihn sehen und sprechen hören!

Wir sind so glücklich und leben in einem Freudentaumel, alles ist vergessen. Gestern besuchten wir die verlassen Bunker der Tschechenhorden, die wir photographisch aufgenommen haben. Wir sind so überglücklich, dass wir diese Zeit erleben durften, eine Zeit in ihrer Grösse, die nicht mehr wiederkommt. Denn wir sind nun ein Volk! Es ist unvorstellbar, unser Dank an den Führer ist nicht zu beschreiben, er hat das grösste Friedenswerk vollbracht, er hat uns erlöst...

Heute melde ich ein Quartier für einen Soldaten an, denn in der verlausten Kaserne in Troppau, wo die Tschechen waren, ist es für deutsche Soldaten unmöglich, zu wohnen. — Hinsichtlich unserer Adresse schreibt von nun an: Troppau — Sudetengau!